



Die Besonderheit der sozialen Angst im Kulturvergleich:

Eine heterogene Stichprobe von Personen
unterschiedlicher kultureller Herkunft in Braunschweig

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades Diplom Psychologin (Dipl.-Psych.)
eingereicht am Institut für Psychologie

vorgelegt von:

Nicole Nachtwei

Hufelandstr. 7
30453 Hannover
Matrikel-Nr.: 2774323

Erstgutachterin:

Prof. Dr. Nina Heinrichs

Zweitgutachter:

Prof. Dr. Kurt Hahlweg

Hannover, 10. Juli 2009

für Hannah

Mein besonderer Dank gilt Helga Jabben, Heidi Stelke, Christiane Janssen, Dieter Lurz, Hubertus Schönemann, Margitta Petersen, Andreas Heidmann für ihre Unkompliziertheit und ihr Wohlwollen; weiterhin Daniel Krüger, Sonja Mauthe, Annika Mende, Sandra Tabeling, Anne Thomas, Danijela Todorovic für ihre Diskussionsbereitschaft.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Ratings der Dimensionen von Hofstede für die von ihm untersuchten Länder.....	101
Tabelle 2:	Geschätzte Ratings der Dimensionen von Hofstede für weitere Länder.....	102
Tabelle 3:	I-C Ratings von Triandis für verschiedene Länder.....	103
Tabelle 4:	Untersuchungsplan für die Hypothesen 1 bis 4.....	110
Tabelle 5:	Untersuchungsplan für die Hypothese 5.....	110
Tabelle 5:	Untersuchungsplan für die Hypothese 6.....	110
Tabelle 6:	Stichprobenbeschreibung.....	43
Tabelle 7:	Personenanzahl je Herkunftsland mit dem jeweiligen I-C Klassifikationswert (gemittelt nach Hofstede und Triandis) und Ausweisung der vorgenommenen Gruppeneinteilung der vorliegenden Studie.....	45
Tabelle 8:	Interkorrelationen zwischen den Prädiktoren und der sozialen Angst.....	74
Tabelle 9:	Interkorrelationen zwischen den Prädiktoren und der generalisierten Angst....	75
Tabelle 10:	Mittelwerte (und Standardabweichungen) für die Subskalen der SCS Independent Self und Interdependent Self.....	66
Tabelle 11:	Anzahl der Personen mit hoher sozialer Angst-Symptomatik mit und ohne starker empfundener Lebensbeeinträchtigung bei den Individualisten und Kollektivist.....	68
Tabelle 12:	Mittlere Ränge von der Akzeptanz sozial zurückgezogenen Verhaltens für die Persönliche Norm und die Kulturelle Norm bei den beiden Gruppen.....	68
Tabelle 13:	Korrelationskoeffizienten (und Fishers Z-transformierte Werte) für die Maße der Angst und die Lebensbeeinträchtigung bei Kollektivist und Individualisten.....	69
Tabelle 14:	Korrelationskoeffizienten (und Fishers Z-transformierte Werte) für die Maße der Angst und die Lebensbeeinträchtigung bei Kollektivist und Individualisten mit herauspartialisierter Akkulturation.....	69
Tabelle 15:	Mittelwerte (und Standardabweichungen) für die Angstsymptome bei den vier Gruppen.....	72

Tabelle 16:	Die kulturabhängigen Variablen als Prädiktoren mit ihren B-Werten und β -Gewichten zur Vorhersage von Ausprägungen der sozialen Angst-Symptomatik.....	73
Tabelle 17:	Die kulturabhängigen Variablen als Prädiktoren mit ihren B-Werten und β -Gewichten zur Vorhersage von Symptomen der generalisierten Angst.....	74
Tabelle 18:	Personen mit Migrationshintergrund mit erster oder zweiter Staatsbürgerschaft nichtdeutsch in Braunschweig.....	133

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Zwiebelendiagramm der Kultur.....	7
Abbildung 2: Ein Modell der Kultur.....	7
Abbildung 3: Scatterplot der Länder als Funktion ihres Individualismus und ihrer Machtdistanz zusammengefasst zu Länderclustern.....	104
Abbildung 4: Scatterplot der Länder als Funktion ihrer Dynamic Externality und Societal Cynicism zusammengefasst zu Länderclustern.....	105
Abbildung 5: Repräsentationen der Selbstbilder Independent Self und Interdependent Self	19
Abbildung 6: Ein allgemeiner Rahmen zum Verständnis von Akkulturation.....	23
Abbildung 7: Akkulturationsstile von nicht-dominanten und dominanten Gruppen und Individuen.....	26
Abbildung 8: Das kognitive Modell der sozialen Phobie.....	31
Abbildung 9: Ein kognitives Modell der generalisierten Angststörung.....	36
Abbildung 10: Besorgnis als Bestandteil vieler Angststörungen.....	37
Abbildung 11: Kombination der unterschiedlichen Ausprägungen der beiden VIA-Subskalen Mainstream und Heritage zu vier verschiedenen Akkulturationsstilen.....	50
Abbildung 12: Histogramm der Interdependent Self Skala für die kollektivistische Gruppe. Die Werte im unteren Bereich der Skala sind gemessen an einer Normalverteilung unterrepräsentiert und die Verteilung ist rechtsschief.....	123
Abbildung 13: Normalverteiltes Q-Q-Diagramm der Interdependent Self Skala für die kollektivistische Gruppe. Die Werte weisen eine leicht sigmoide Tendenz im Sinne eines geringfügigen Trends auf, ordnen sich jedoch nah an der Geraden an.....	123
Abbildung 14: Histogramm der sozialen Angst-Werte bei der individualistischen Gruppe. Es liegt eine linksschiefe Verteilung vor.....	124
Abbildung 15: Histogramme über die Werte der Persönlichen Norm bei der individualistischen (oben) und der kollektivistischen Gruppe (unten). Bei der kollektivistischen Gruppe liegt eine rechtsschiefe Verteilung vor.....	125

Abbildung 16: Normalverteiltes Q-Q-Diagramm der Werte der Persönlichen Norm für die individualistische Gruppe. Die Werte ordnen sich S-förmig um die Idealgerade einer Normalverteilung an und weichen nicht unwesentlich von der Geraden ab.....	126
Abbildung 17: Histogramme über die Werte der Kulturellen Norm bei der individualistischen (oben) und der kollektivistischen Gruppe (unten). Bei der individualistischen Gruppe gibt es eine starke Häufung von Daten im mittleren Bereich der Skala. Bei der kollektivistischen Gruppe liegt eine schmalgipflige linksschiefe Verteilung vor.....	127
Abbildung 18: Normalverteiltes Q-Q-Diagramm der Werte der Kulturellen Norm für die kollektivistische Gruppe. Die Werte liegen mal oberhalb mal unterhalb der Idealgeraden einer Normalverteilung und weichen damit nicht unwesentlich von der Geraden ab.....	128
Abbildung 19: Histogramm über die sozialen Angst-Werte bei der integrierten Gruppe. Es besteht eine Häufung von Daten im unteren Bereich der Skala und somit eine leicht linksschiefe Verteilung.....	129
Abbildung 20: Histogramme über die Werte der Lebensbeeinträchtigung bei der assimilierten (oben) und integrierten (unten) Gruppe. Die Verteilungen sind zweigipflig und weisen eine annähernd symmetrische Verteilung der Daten auf.....	130
Abbildung 21: Histogramme über die Werte der generalisierten Angst bei der separierten (oben) und integrierten (unten) Gruppe. Die Verteilungen sind linksschief.....	131
Abbildung 22: Mittelwerte der Heritage und Mainstream Subskalen bei den vier Gruppen.....	71
Abbildung 23: Mittelwerte für die SIAS je Gruppe. Ein cut-off-Wert von ≥ 30 für die SIAS steht für eine erhöhte Symptomatik der sozialen Interaktionsangst.....	71
Abbildung 24: Boxplot über die sozialen Angst-Werte bei den Gruppen der unterschiedlichen Akkulturationsstile. Bei der integrierten Gruppe wurde ein Ausreißer mit einem Wert von 49 identifiziert.....	132

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Theoretischer Hintergrund.....	4
2.1. Kultur und kulturvergleichende Forschung.....	4
2.1.1. Der Kulturbegriff.....	4
2.1.2. Analyseeinheiten von Kultur.....	5
2.1.3. Modelle der Kultur und Ansätze zu deren Entstehung.....	6
2.1.4. Werte und Normen als tragende Charakteristika von Kulturen.....	8
2.1.5. Methodologische Besonderheiten und Probleme.....	9
2.1.6. Zusammenfassung und Bedeutung.....	11
2.2. Die Individualismus-Kollektivismus (I-C) Dimension des Kulturunterschieds.....	11
2.2.1. Attribute und Vorkommen von I-C.....	12
2.2.2. I-C zur Klassifikation von nationalen Kulturen.....	12
2.2.3. Weitere Dimensionen und Merkmale des Kulturunterschieds.....	13
2.2.4. Verschränkung mit den Normen.....	15
2.2.5. Aspekte und Probleme.....	16
2.2.6. Zusammenfassung und Bedeutung.....	18
2.3. Das Selbst im kulturellen Kontext.....	18
2.3.1. Die Begriffe Selbst und Selbstbild.....	18
2.3.2. Zwei kulturabhängige Perspektiven auf das Selbst.....	19
2.3.3. Verschränkung mit I-C.....	20
2.3.4. Aspekte und Probleme.....	21
2.3.5. Zusammenfassung und Bedeutung.....	21
2.4. Akkulturation: Kontakt zwischen Kulturen.....	22
2.4.1. Der Begriff Akkulturation.....	22
2.4.2. Theorien und Ansätze.....	23
2.4.3. Akkulturationsstile und akkulturativer Stress.....	25
2.4.4. Verschränkungen mit I-C und mit den kulturabhängigen Selbstbildern.....	27
2.4.5. Aspekte und Probleme.....	28
2.4.6. Zusammenfassung und Bedeutung.....	28
2.5. Soziale Angst und soziale Phobie.....	29
2.5.1. Merkmale und Operationalisierung der sozialen Phobie.....	29

2.5.2. Epidemiologie.....	30
2.5.3. Ätiologische Modelle.....	30
2.5.4. Ihre Besonderheit im kulturellen Kontext.....	32
2.5.5. Zusammenfassung und Bedeutung.....	33
2.6. Generalisierte Angst und Besorgnis.....	33
2.6.1. Merkmale und Operationalisierung der generalisierten Angststörung.....	34
2.6.2. Epidemiologie.....	34
2.6.3. Ätiologische Modelle.....	35
2.6.4. Soziale Angst und Besorgnis.....	37
2.6.5. Zusammenfassung und Bedeutung.....	37
2.7. Fragestellungen und Hypothesen.....	38
3. Methoden.....	41
3.1. Untersuchungspläne.....	41
3.2. Stichprobe.....	41
3.3. Klassifizierung der Personen auf Grundlage der I-C Dimension.....	44
3.4. Messinstrumente.....	46
3.4.1. Soziodemographischer Fragebogen.....	46
3.4.2. Fragebögen zur Erfassung kulturabhängiger Inhalte.....	46
3.4.3. Fragebögen zur Erfassung von Ängsten und der Lebensbeeinträchtigung.....	51
3.5. Durchführung.....	53
3.6. Datenanalyse.....	55
3.6.1. Datenaufbereitung.....	55
3.6.2. Allgemeines zur Datenauswertung und –analyse.....	57
3.6.3. Datenauswertungsmethoden.....	59
4. Ergebnisse.....	66
4.1. Gruppenvergleiche auf Grundlage von I-C.....	66
4.1.1. Validierung der Gruppeneinteilung.....	66
4.1.2. Soziale Angst bei Individualisten und Kollektivisten.....	67
4.1.3. Soziale Normen und Zusammenhänge mit der sozialen Angst.....	68
4.1.4. Ängste und die subjektiv eingeschätzte Lebensbeeinträchtigung.....	69
4.2. Gruppenvergleiche auf Grundlage der Akkulturationsstile.....	70
4.2.1. Varianten des Splits und Gruppenstärken.....	70

4.2.2. Soziale Angst bei den Akkulturationsstilen.....	71
4.3. Kulturabhängige Variablen und ihre Vorhersagekraft.....	72
4.3.1. Assoziationen mit der sozialen Angst.....	73
4.3.2. Assoziationen mit der generalisierten Angst.....	74
5. Diskussion.....	76
5.1. Diskussion der Befunde.....	77
5.2. Grenzen der Untersuchung.....	83
5.3. Implikationen.....	87
5.4. Ausblick.....	88
6. Literaturverzeichnis.....	91
Erklärung.....	100
Anhang.....	101

Zusammenfassung

In kulturvergleichenden Studien konnte die Besonderheit der sozialen Angst im Ländervergleich vielfach nachgewiesen werden. Diese Studien hatten verschiedene kulturelle Merkmale bzw. Dimensionen zum Gegenstand, anhand derer sich Kulturunterschiede hinsichtlich des Ausmaßes an sozialer Angst-Symptomatik ausmachen ließen. Es gibt bislang jedoch wenig Erkenntnisse darüber, wie sich die soziale Angst bei Zuwandererpopulationen äußert. Ein zentrales Ziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, herauszufinden, in wie weit Individualismus-Kollektivismus (I-C) als eine vielfach bestätigte Dimension des Kulturunterschieds ebenso zur Klassifizierung von Zuwanderern geeignet ist und so auch bei diesen zu den vorhergesagten Unterschieden bzw. Zusammenhangsmustern hinsichtlich der sozialen Angst und den sozialen Normen als ein Konstrukt, das eng mit der sozialen Angst in Verbindung steht, führen würde. Es stellte sich zudem die Frage, ob etwaige Effekte hinsichtlich der sozialen Angst für diese spezifisch waren, oder ob sie sich auf die generalisierte Angst als eine weitere Form der Angst ausweiten ließen, um einen Hinweis auf die Besonderheit der sozialen Angst unter den Angststörungen im kulturellen Kontext zu erhalten.

Es zeigte sich, dass die als kollektivistisch klassifizierte Gruppe bestehend aus 57 Personen aus 22 Ländern ein ausgesprochen individualistisch geprägtes Selbstbild aufwies. Die individualistische Gruppe mit 64 Personen aus zehn unterschiedlichen Ländern, wies dagegen ein erwartungskonformes Muster bezüglich ihrer kulturabhängigen Selbstbilder auf. Dies schlug sich auf die Ergebnisse nieder, in denen sich die beiden Gruppen individualistisch vs. kollektivistisch hinsichtlich der sozialen Angst und ihrer persönlichen Norm nicht bedeutsam voneinander unterschieden. Bei den kulturellen Normen ergab sich sogar ein den Erwartungen entgegen gesetztes Muster, nach dem die Individualisten im Gegensatz zu den Kollektivisten eine besonders hohe Akzeptanz für sozial zurückgezogenes Verhalten aufwiesen. Ein wesentlicher Aspekt, der die Zuwanderer von Personen, die sich nach wie vor in ihrem Herkunftsland befinden, unterscheidet, ist der vermehrte Kontakt mit anderen Kulturen, was sich in ihrer Anpassungsweise an die neue kulturelle Umgebung (Akkulturation) äußert. Doch auch die statistische Kontrolle der Akkulturation führte hier nicht zu erwartungskonformen Ergebnissen. Ein Vergleich über die vier unterschiedlichen in der Literatur beschriebenen Arten der Anpassung bzw. der Akkulturation Integration, Assimilation, Separation und Marginalisierung ergab entgegen den Erwartungen keinen statistisch bedeutsamen Unterschied hinsichtlich der sozialen Angst-Symptomatik; in geplanten Vergleichen stellte sich aber heraus, dass marginalisierte Personen im Gegensatz zu integrierten stärker von einer Lebensbeeinträchtigung in den Bereichen sozialen Lebens und von Symptomen der generalisierten Angst betroffen sind, was als Bestätigung der allgemeinen Problematik des Marginalisierungsstils gewertet wurde. Eine abschließende Gesamtanalyse über die erhobenen kulturabhängigen Variablen soziale Normen, kulturabhängige Selbstbilder und Akkulturation hinweg, ergab, dass sie ein Modell zur Vorhersage der sozialen Angst-Werte darstellten, was für die generalisierte Angst als Kontrollvariable nicht zutraf.

Die gewonnenen Ergebnisse der vorliegenden Studie liefern einen Hinweis darauf, dass I-C zur kulturellen Klassifizierung von Zuwanderern nicht geeignet ist. Die Besonderheit der sozialen Angst im Kulturvergleich konnte für die erhobenen kulturellen Merkmale bestätigt werden, da sie ein Modell zur Vorhersage der Ausprägungen für die soziale Angst-Symptomatik darstellten, nicht jedoch für die generalisierte Angst.

1. Einleitung

In der jüngeren Vergangenheit ist das Zusammenspiel von Kultur und menschlichem Verhalten immer mehr in den Fokus des Forschungsinteresses gerückt, wobei „psychopathology has not been exempt from this trend.“ (Draguns & Tanaka-Matsumi, 2003, S. 756). Eine Vielzahl kulturvergleichender Studien im psychopathologischen Bereich ist für die Schizophrenie und die Depression durchgeführt worden (vgl. Lenz, 1964 für einen Überblick über frühere Erkenntnisse auf diesem Gebiet). Dabei stellen gerade die Ängste ein weit verbreitetes Phänomen überall auf der Welt dar, das sich in seiner Phänomenologie bei den unterschiedlichen Gesellschaften unterscheidet (Good & Kleinman, 1985; zitiert nach Draguns & Tanaka-Matsumi, 2003).

Eine besondere Stellung unter den Angststörungen in der kulturvergleichenden Betrachtung nimmt die soziale Angst ein. Sie ist durch eine übermäßige Angst davor, sich in sozialen Situationen zu blamieren oder bewertet zu werden (z.B. beim Halten einer Rede), gekennzeichnet (Vriends & Margraf, 2005). Für ihre Besonderheit im kulturvergleichenden Kontext spricht die Formulierung eines Ausschlussvorbehalts in der ICD-10 (WHO, 2006), nach der die Symptome einer sozialen Angst nicht Folge kulturell akzeptierter Anschauungen sein dürfen, um eine soziale Angst-Diagnose zu treffen. Und auch gemäß Dinnel, Kleinknecht und Tanaka-Matsumi (2002) ist es wahrscheinlich, dass es in dem Ausdruck der sozialen Angst eine Vielzahl kultureller Variationen gibt. Dennoch ist die soziale Angst im kulturellen Kontext ein eher selten untersuchtes Phänomen (Heinrichs et al., 2006). So gibt es bisher wenig Erkenntnisse darüber, anhand welcher Merkmale oder Dimensionen einer Kultur sich die unterschiedlichen Manifestationen dieser Störung ausmachen lassen (Draguns & Tanaka-Matsumi, 2003).

Eine viel zitierte und gut etablierte Dimension des Kulturunterschieds stellt die Individualismus-Kollektivismus (I-C) Dimension von Hofstede (1980, 2001) dar, die in kulturvergleichenden Studien häufig zur Klassifizierung von Individuen auf Basis ihrer Herkunftsländer genutzt wird. Diese Dimension basiert auf einer groß angelegten empirischen Untersuchung von Werten, die in vielen Ländern durchgeführt wurde. Dabei beinhalten die Werte individualistischer Kulturen u.a. Autonomie, Selbstständigkeit und die Betonung eigener Ziele und Eigenschaften (vgl. Caldwell-Harris & Ayçiçeği, 2006; Hofstede, 2001; Hsu, 1971; Triandis, 1995). Die Werte kollektivistischer Kulturen dagegen sind im

Wesentlichen durch den Erhalt der Gruppenharmonie gekennzeichnet, was u.a. durch die Einhaltung der Gruppennormen und die Unterordnung persönlicher Ziele erreicht wird. Typische Beispiele individualistischer Gesellschaften sind die USA, Australien und der Nordwesten Europas. Dagegen sind die Länder Lateinamerikas, Südeuropas und Asiens eher durch kollektivistische Werte geprägt (Oyserman, Coon & Kemmelmeier, 2002). Bei einer Studie von Heinrichs et al. (2006) wurde die soziale Angst hinsichtlich dieser kulturellen Dimension untersucht. Es stellte sich heraus, dass die untersuchten Kollektivistinnen ein höheres Maß an sozialer Angst-Symptomatik aufwiesen als die Individualistinnen. Zudem ermittelten die Autoren, dass die soziale Angst mit den sozialen Normen der Personen im Zusammenhang stand; demnach ging eine höhere Akzeptanz aufmerksamkeitserzeugenden Verhaltens mit niedrigerer sozialer Angst-Symptomatik einher bzw. umgekehrt. Heinrichs et al. (2006) gehen davon aus, dass es sich auch bei den sozialen Normen um ein kulturelles Merkmal handelt.

Ein weiteres kulturelles Merkmal oder Schlüsselkonstrukt der kulturvergleichenden Psychologie, das inhaltlich an I-C angelehnt ist, stellt das Selbst mit seinen Komponenten dar (Draguns & Tanaka-Matsumi, 2003). Markus und Kitayama (1991) arbeiteten zwei Komponenten des Selbst heraus, für die ein hohes Maß an Kulturabhängigkeit nachgewiesen werden konnte: Das sog. Independent Self, welches als klar von anderen abgegrenzt gesehen wird und stärker in individualistischen Gesellschaften ausgeprägt ist und das sog. Interdependent Self, das durch enge interpersonelle Beziehungen mit Anderen gekennzeichnet ist und eine größere Gewichtung in kollektivistischen Gesellschaften hat (Grace & Cramer, 2003; Singelis, 1994; Triandis, 1995). In einer Studie von Dinnel et al. (2002) stellte sich heraus, dass soziale Angst-Symptome bei denjenigen Individuen wahrscheinlicher waren, deren Selbstbild in erster Linie auf interpersonellen Beziehungen beruhte.

Eine Vielzahl kulturvergleichender Studien hatte eine oder mehrere dieser Merkmale bzw. Dimensionen des Kulturunterschieds zur Grundlage anhand derer ein Kulturvergleich hinsichtlich bestimmter Aspekte vorgenommen wurde. In der Praxis hieß das meist, dass Forscher viele Personen in ihren Herkunftsländern bezüglich dieser Aspekte untersuchten, um anschließend die gemittelten Ausprägungen der Personen als Repräsentanten ihrer Länder mit jenen anderer Länder zu vergleichen. In Anbetracht der stattfindenden Globalisierung, die mit Wanderungen von Menschen aus ihren Heimatländern in neue kulturelle Umgebungen einher geht und angesichts der Zunahme multikultureller Gesellschaften, stellt sich jedoch die Frage, in wie fern nicht auch die Untersuchung von Zuwandererpopulationen im Bereich der

kulturellen Psychologie eine wichtige Rolle spielt. So bemängeln Berry, Poortinga, Segall und Dasen (2004), dass in der derzeitigen kulturellen Forschung von dieser Studienart, die sie als „intercultural study“ bezeichnen, nahezu keine vorliegt. Eine Ausnahme hiervon stellen neuere Studien u.a. von Lynn Alden zu asiatischen Minoritäten in Kanada dar (vgl. Hsu & Alden, 2007; Shen, Alden, Söchting & Tsang, 2006).

Ein zentraler Unterschied zwischen Populationen, die sich nach wie vor in ihrem Herkunftsland befinden und jenen, die als Zuwanderer auf eine neue kulturelle Umgebung gestoßen sind, liegt wohl in dem Kontakt der Zuwanderer mit der anderen Kultur des Gastgeberlandes. Eine Variable, in der der Kontakt zwischen den Kulturen Ausdruck findet, ist die Akkulturation (vgl. Berry et al., 2004; Gordon, 1964). Sie beschreibt in gewisser Weise die Art der Anpassung eines Menschen an die neue kulturelle Umgebung. Es ist anzunehmen, dass der Kontakt mit anderen Kulturen Veränderungen in der individuellen Konstruktion des Selbst nach sich zieht (Ryder et al., 2000; Singelis, 1994), sodass es zu einem „cultural shift“ kommen kann (Oyserman et al., 2002; Triandis, 1995; Yang, 1988; zitiert nach Triandis, 1995). Das heißt, dass sich die Gewichtung des Maßes an Kollektivismus bzw. Individualismus innerhalb einer Person in Folge des Kontakts verändern kann. Für die soziale Angst sind auch im Bereich der Akkulturationsforschung Untersuchungen vorgenommen worden, da problematische soziale Interaktionen in einer neuen kulturellen Umgebung als Ausdruck einer Anpassungsproblematik gewertet werden können (Ryder, Alden & Paulhus, 2000). So stellte sich in einer Studie von Ryder et al. (2000) heraus, dass hohe Maße der sozialen Angst mit einer weniger starken Orientierung an der neuen kulturellen Umgebung im Zusammenhang stand. Pasupuleti, Huppert und Foa (in Vorbereitung) untersuchten zudem das Ausmaß der sozialen Angst bei unterschiedlichen Akkulturationsstilen bzw. -arten.

Die vorliegende Studie ist eine interkulturelle Studie und stellt damit eine neuere Form unter den kulturvergleichenden Studien dar. Untersuchungsgegenstand war eine heterogene Stichprobe, die neben einigen Deutschen aus Migranten unterschiedlicher kultureller Herkunft bestand. Sie befanden sich zum Erhebungszeitpunkt in Braunschweig. In Bezug auf die Stichprobe stellte sich in dieser Arbeit die zentrale Frage, anhand welcher kultureller Merkmale bzw. Dimensionen die kulturelle Besonderheit der sozialen Angst auszumachen war und ob die I-C Dimension zur Klassifizierung der Studienteilnehmer geeignet war, die sich – entgegen der Stichprobengrundlage Hofstede für die Generierung der I-C Dimension – nicht in ihrem Herkunftsland befanden.

2. Theoretischer Hintergrund

Der Hintergrund der vorliegenden kulturvergleichenden Studie umfasst im Wesentlichen zwei Teile: Einen kulturellen Teil, in dem verschiedene Merkmale, die zur Unterscheidung von Kulturen herangezogen werden können, erläutert werden. Hier nehmen die I-C Dimension von Hofstede (1980, 2001) sowie die von Berry et al. (2004) identifizierten Akkulturationstile eine zentrale Stellung ein; der zweite Teil der Arbeit behandelt das Zusammenspiel zwischen Kultur und mentaler Gesundheit, in dem der Fokus auf der sozialen Angst – genauer auf der sozialen Interaktionsangst – liegt, für die ein gewisses Maß an Kulturabhängigkeit nachgewiesen werden konnte (vgl. Dinnel et al., 2002; Heinrichs et al., 2006; Kleinknecht, Dinnel, Kleinknecht, Hiruma & Harada, 1997; Kleinknecht, Dinnel, Tanouye-Wilson & Lonner, 1994; Pasupuleti et al., in Vorbereitung; Ryder et al., 2000).

2.1 Kultur und kulturvergleichende Forschung

Die kulturvergleichende Forschung ist im Zuge der Globalisierung immer mehr in den Fokus des Forschungsinteresses gerückt. Ein Großteil der heutigen Theorien im Bereich des Kulturvergleichs entstand mit dem Beginn der Ausbreitung großer westlicher Konzerne in weite Teile der Welt, um andere Märkte zu erschließen. Die Verbesserung des Kontakts und der Kommunikation zwischen den Kulturen waren dabei ein wichtiges Anliegen und Forscher wie Geert Hofstede, Harry C. Triandis und John W. Berry trugen und tragen mit ihren Arbeiten zum besseren Verständnis von Kulturen bei.

2.1.1 Der Kulturbegriff

Der Begriff Kultur ist bereits auf hunderte verschiedene Wege definiert worden (Triandis, in Vorbereitung), von denen alle ihre Gültigkeit besitzen (Triandis, 2004). Eine dieser Definitionen liefern Berry et al. (2004), nach der Kultur „[a] shared way of life of a group of people“ (S. 225) ist. Hofstede (2001) umschreibt Kultur mit dem Gleichnis: Was der Person die Identität ist, das ist der Gesellschaft die Kultur. Trompenaars und Hampden-Turner (1998) betonen die Rolle des Kontextes: „Culture is the context in which things happen; out of context, even legal matters lack significance.“ (S. 8). Triandis (1995) spricht von einem

„cultural syndrome“ und bezieht sich damit auf die gemeinsamen Überzeugungen, Eigenschaften, Normen, Rollen und Verhaltensweisen einer Kultur.

In einer der umfassendsten Kulturdefinition vereinen Kroeber und Kluckhohn (1952) diverse Ansätze aus der anthropologischen und psychologischen Literatur. Darin kommen sowohl beobachtbare Bestandteile als auch die dahinter liegenden Symbole, Werte und Bedeutungen von Kultur vor:

Culture consists of patterns, explicit and implicit, of and for behavior acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievements of human groups, including their embodiments in artifacts; the essential core of culture consists of traditional (i.e., historically derived and selected) ideas and especially their attached values; cultural systems may on the one hand be considered as products of action, on the other as conditioning elements of further action. (S. 181)

Abzugrenzen ist der hier wissenschaftlich verwendete Kulturbegriff von anderen Bedeutungen der Kultur wie *Hochkultur*, *Zivilisation* oder *Kunst* (Berry et al., 2004). Hofstede (2001) nimmt eine Abgrenzung des Begriffs zu *feiner Lebensart* oder *pflanzlichem Ackerbau* vor.

2.1.2 Analyseeinheiten von Kultur

Es gibt je nach Betrachtungsweise und Interesse diverse Klassifizierungsmöglichkeiten von Gruppen zu unterschiedlichen Kulturkreisen. Das heißt, es gibt viele denkbare Möglichkeiten, Menschen in bestimmte kulturelle Einheiten zu fassen. Befindet man sich auf nationaler Ebene, so wird man kulturelle Unterschiede beispielsweise zwischen US-Amerikanern und Chinesen ausmachen können. Sind eher regionale Unterschiede Gegenstand der Betrachtung, so wird man schon innerhalb der Länder Kulturunterschiede feststellen können (Trompenaars & Hampden-Turner, 1998).

Eine mögliche Grundlage für eine Aufteilung der Welt in sich unterscheidende kulturelle Großräume lieferten Anthropologen, die Sprachfamilien und Familienstrukturen (z.B. Monogamie oder Polygamie) analysierten. Sie identifizierten den Mittelmeerraum, das von der Sahara südlich gelegene Afrika, Südasien, den Pazifik sowie indigene Menschen Nord- und Südamerikas (z.B. Burton et al., 1992; zitiert nach Triandis, 1995). Dennoch existiert zu diesen gefundenen Kulturkreisen bisher keine Forschung des Kulturvergleichs und die

meisten Forschungsprojekte beziehen sich nach wie vor auf Ländervergleichen (Triandis, 1995).

Hofstede (2001) bezieht sich bei seiner Verwendung des Kulturbegriffs auf die sog. „nationale Kultur“, d.h. auf die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Land als Kulturkreis. Schätzungen über die Anzahl von Kulturen in der Welt beginnen bei 10.000; dies steht einer Anzahl von 192 Ländern, die nach derzeitigem Stand von der UN anerkannt werden, gegenüber (<http://www.un.org/members/list.shtml>). Somit kann das Land als Äquivalent für Kultur nur approximativ gelten (Triandis, 1995).

2.1.3 Modelle der Kultur und Ansätze zu deren Entstehung

Modelle der Kultur greifen im Wesentlichen zwei Bestandteile der Kultur auf: Diejenigen, die in der Tiefe liegen und demgemäß nicht beobachtbar sind, was nach der Definition von Kroeber und Kluckhohn (1952) implizite kulturelle Muster sind und diejenigen, die an der Oberfläche liegen und demnach beobachtbar sind. Sie werden als explizite kulturelle Muster bezeichnet. Über die Entstehung von Kulturen gibt es Ansätze, die verschiedene Problem-bereiche sowie die sich unterscheidenden ökologischen Bedingungen verschiedener Gegenden als ursächlich für die Entstehung sich unterscheidender Kulturen thematisieren. Ein Überblick über Forscher aus Anthropologie und Psychologie, die sich u.a. damit beschäftigt haben, woher Kulturen kommen, findet sich in der Arbeit von Inkeles (1997).

Das Zwiebelmodell von Hofstede. Nach Hofstede (2001) manifestiert sich Kultur in Beobachtbarem und Unbeobachtbarem. Beobachtbar sind die Helden, Symbole und Rituale eines Kulturkreises (siehe Abbildung 1). Zu den *Symbolen* einer Kultur gehören Wörter, Bilder oder Gesten wie z.B. eine gewisse Art sich zu kleiden. Sie unterliegen einem raschen Wandel und können schnell entstehen und auch wieder verschwinden. Sie liegen daher an der Oberfläche des Kulturkonzepts. Die *Helden* einer Kultur haben bestimmte Eigenschaften aufgrund derer sie durch die Mitglieder der Kultur geschätzt werden; selbst Fantasyfiguren wie Batman können solche Helden sein. *Rituale* liegen weiter in der Tiefe des Kulturkonzepts. Sie werden um ihrer selbst Willen durchgeführt und beschreiben Tätigkeiten, die nicht zur Erreichung praktischer Ziele wie z.B. der Nahrungsbeschaffung dienen, sondern als essentiell für die Aufrechterhaltung und Pflege sozialer Beziehungen zwischen den Kulturmitgliedern angesehen werden. Beispiele wären die Art der Begrüßung oder soziale und religiöse

Zeremonien. In der Tiefe der Kulturzwiebel liegt der unbeobachtbare *Werte-Kern*, dessen Bedeutung durch die Mitglieder der entsprechenden Kultur interpretiert werden muss. Die Werte spielen eine zentrale Rolle für die Charakterisierung von Kulturen; im Folgenden wird näher auf die Werte als kulturelles Merkmal eingegangen werden.

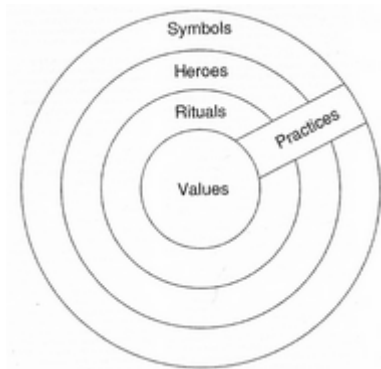


Abbildung 1

Das Zwiebeldiagramm der Kultur. (Hofstede, 2001)

Die Kulturzwiebel von Trompenaars und Hampden-Turner. Auch Trompenaars und Hampden-Turner (1998) verwenden zur Verdeutlichung des Begriffs Kultur das Bild einer Zwiebel: „Culture comes in layers, like an onion. To understand it you have to unpeel it layer by layer.“ (S. 6). Sie beschreiben den Aufbau dieser Kulturzwiebel (siehe Abbildung 2) wie folgt: In der äußeren Schicht finden sich *Produkte der Kultur*, wie ihre Sprache oder Bauwerke (z.B. Tempel in China). Diese sind Ausdruck von den tiefer liegenden nicht direkt sichtbaren *Normen und Werten* einer Gesellschaft. Noch tiefer im Kern der Zwiebel – und damit als wesentlicher Unterschied zu der Kulturzwiebel von Hofstede (2001) – finden sich die *Grundannahmen* einer Kultur; das sind diejenigen Annahmen einer Kultur, die nicht in Frage gestellt werden, weil sie so selbstverständlich für diese Kultur sind.

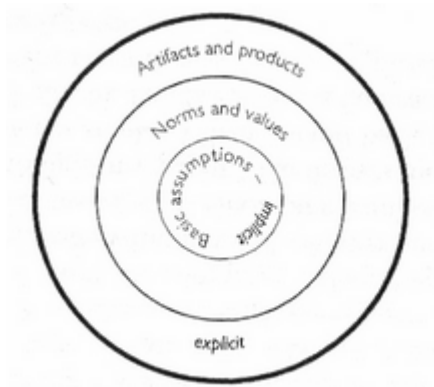


Abbildung 2

Ein Modell der Kultur. (Trompenaars und Hampden-Turner, 1998)

Kultur als ein Konglomerat von Problemlösestrategien. Auf die Frage, woher Kulturen kommen, schreiben Trompenaars und Hampden-Turner (1998), dass Kulturen sich darin unterscheiden, welche Lösungen sie für bestimmte Probleme hervorgebracht haben. Diese Lösungen werden dann von Generation zu Generation weitergegeben (Triandis, 1995). Hauptproblembereiche von Menschen betreffen seine Beziehungen, die Umwelt und den Zeitverlauf mit den Orientierungen Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Kluckhohn (1967) betont die Universalität dieser Probleme, wobei Unterschiede des Problemlöseverhaltens von Gesellschaften in ihren Werteorientierungen liegen bzw. auf ihnen basieren.

Ökologische Determinanten von Kultur. Gemäß Triandis (in Vorbereitung) „cultures evolved much the same way as did living organisms“ (S. 5). Demnach gibt es einen Zusammenhang zwischen Ökologie und Kultur, welchen Triandis als „The Ecology to Culture Link“ bezeichnet. In seiner Arbeit beschreibt er elf Aspekte der Ökologie, die u.a. die Kultur, die Größe der Population und die soziale Struktur einer Gesellschaft beeinflussen. Einer dieser Aspekte betrifft die *Verfügbarkeit von Ressourcen*, wie z.B. Essensvorkommnisse, wobei schwierige Bedingungen zu stärkeren Banden zwischen den Menschen führen können. Die *kulturelle Isolation*, wie sie bspw. bei Inselstaaten vorkommt, führt zu homogeneren Gruppen hinsichtlich ihrer Normen und Werte. Diese und weitere ökologische Faktoren führen schließlich zur Ausbildung unterschiedlicher Kulturen. Eine empirische Entwicklung solcher ökologischer Typologien hat bisher jedoch noch nicht stattgefunden.

2.1.4 Werte und Normen als tragende Charakteristika von Kulturen

Wie anhand der Modelle der Kultur deutlich wurde, gelten Werte und Normen als zentrale Bestandteile von Kulturen und müssen daher Beachtung finden, wenn das Phänomen Kultur untersucht werden soll. Für viele Forscher dienten sie als Grundlage für die Ermittlung kultureller Dimensionen bzw. Merkmale (vgl. u.a. Heinrichs et al., 2006; Hofstede, 1980, 2001; Trompenaars & Hampden-Turner, 1998). So stellen Werte die Basis für die I-C Dimension von Hofstede (1980, 2001) dar, die später näher erläutert wird.

Werte. Da Werte recht stabile Merkmale sind und sie darüber hinaus in vielen Kulturdefinitionen erscheinen, ist davon auszugehen, dass sie tragende Charakteristika von Kulturen sind (Berry et al., 2004; Oyserman, 2002). Die Werte, die die Angehörigen einer Kultur oder Gruppe miteinander teilen, können auch als gemeinsame Skripte oder kulturelle

Ideale bezeichnet werden (Oyserman, 2002). Gemäß Hofstede (2001) sind Werte so tief im Menschen verankert, dass es für ihn unmöglich ist, Entscheidungen zu treffen, die nicht auf der Beurteilung von Werten fußen.

Normen. Werte, die das Kollektiv pflegt, können auch als Normen bezeichnet werden (Hofstede, 2001). Sie geben den Mitgliedern des Kollektivs vor, was ethisch richtig ist und liefern damit eine grobe Richtlinie für spezifische Verhaltensstandards, „um adäquat im kulturellen System handeln zu können“ (Edeler, Wolfradt und Pitschke, 1997, S. 161). Sie unterscheiden sich von den Werten insofern, als dass sie sich in erster Linie auf das Verhalten einer Person beziehen, das eine Person auswählt, um ihre Werte zu realisieren (Rokeach, 1973). Zum Beispiel mögen zwei Gesellschaften Leistung schätzen (Wert) und sich dennoch darin unterscheiden, was und wie etwas zu leisten ist (Norm).

2.1.5 Methodologische Besonderheiten und Probleme

Als Forscher, der Kulturvergleiche anstellen will, muss man sich „against the effects of cultural bias in research methods“ (Berry et al., 2004, S. 286) schützen. Einige der am häufigsten in der Literatur aufgeführten Schwierigkeiten, die bei kulturvergleichenden Studien auftreten können, sowie Ansätze zur Behandlung dieser Probleme, werden im Folgenden erläutert. Eine umfassende Übersicht liefern Leung und van de Vijver in ihrem Artikel aus dem Jahr 2008.

Die Komplexität des Phänomens Kultur. Ein zentrales Problem bei kulturvergleichenden Studien besteht darin, dass das Objekt der Betrachtung (die Kultur) komplexer ist als der Betrachter selbst (der Forscher), da sich beide gemäß der *General Systems Theory* nach Boulding (1956) auf unterschiedlichen Hierarchieebenen der Systeme befinden. Eine Möglichkeit, diesem Problem zu begegnen, sehen Nasif, Al-Daeaj, Ebrahimi und Thibodeaux (1991) in der Zusammenstellung multikultureller Forschungsteams. Berry et al. (2004) schlagen vor, stets Alternativinterpretationen für vorgefundene Effekte zu betrachten und zudem vorzugsweise hypothesentestend vorzugehen, damit nicht alle möglichen Faktoren, die zu angeblichen Unterschieden in kulturellen Gruppen führen, interpretiert werden, die aber in Wahrheit gar keine Beziehung zur Fragestellung haben.

Der Kulturbegriff – ein „fuzzy concept“. Mit der Komplexität im Zusammenhang stehen die unzähligen Begriffsbestimmungen für „Kultur“, von der jede – abhängig vom Interesse und der Sichtweise des Forschers – ihre Berechtigung besitzt (Triandis, 2004). Gemäß Leung und van de Vijver (2008) ist Kultur aber ein „fuzzy concept“, das viele Facetten beinhaltet (S. 146). Auch Nasif et al. (1991) stellen fest, dass es in diesem Forschungsfeld keine Übereinstimmung über eine operationale Definition von „Kultur“ gibt. Darum ist es erforderlich, dass der Forscher in seiner Arbeit beschreibt, welche „kulturelle Einheit“ er betrachtet und bei Interpretationen übermäßige Generalisierungen vermeidet.

Das Problem des Ethnozentrismus. Das Problem des Ethnozentrismus besteht darin, dass ein Forscher in seiner Betrachtung anderer Kulturen durch seinen eigenen kulturellen Hintergrund auf vielfältige Weise beeinflusst ist. Der Grund hierfür liegt darin, dass der Forscher als eine Person in gewisser Weise ein Produkt seiner eigenen Kultur ist (Nasif et al., 1991). Ethnozentrismus kann sich auf verschiedene Teile der Forschungsmethoden auswirken – von der Planung einer Studie mit bestimmten durch die eigene Kultur geprägten Theorien und Hypothesen über die Übersetzung des Testmaterials bis hin zu den Interpretationen der Ergebnisse (Berry et al., 2004). Eine Möglichkeit, diesem Problem zu begegnen, besteht darin, die Betrachtungsweise ortsansässiger Forscher mit einzubeziehen (vgl. Kluckhohn, 1948; Nasif et al., 1991).

Das Äquivalenzproblem. Ein weiteres Problem ist das der Äquivalenz. Dieses Problem bezieht sich bei Fragebogenstudien darauf, in wie fern die Bedeutung eines Fragebogens durch die Übersetzung in eine andere Sprache erhalten bleibt. Um diesem Problem in kulturvergleichenden Studien zu begegnen, schlagen Nasif et al. (1991) sowie Hofstede (2001) die Methode der Rückübersetzung mit anschließender Diskussion vor, um zu einem Abgleich der Unterschiede zu gelangen. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang Studien, die mit Bilingualen in beiden Sprachen durchgeführt worden sind, um deren Antworten anschließend zu vergleichen (vgl. Bond & Yang, 1982; Yang & Bond, 1980).

Das Problem funktioneller Äquivalenz. Da eine nationale Kultur aus vielen Subgruppen (z.B. verschiedene Berufsgruppen) besteht, müssen die Stichproben aus den verschiedenen Kulturen *gematched* werden, denn „it is obviously not very meaningful to compare Spanish nurses with Swedish policemen.“ (Hofstede, 2001, S. 23). Dazu kann man die Stichproben

entweder sehr weit und durchmischt wählen, damit subkulturelle Unterschiede ausrandomisiert werden; man kann die Stichprobe auch eng wählen, sodass man ähnliche Subkulturen aus den verschiedenen Ländern miteinander vergleicht. In der Realität muss der Forscher jedoch oft Kompromisse eingehen, um überhaupt Daten zu erhalten (Hofstede, 2001), sodass die Auswahl der Kulturen und Personen in den meisten Fällen nur nach Vorkommen getätigt werden können (Nasif et al., 1991). Da dieses Problem vielfach kaum überwindbar ist, ist nach Nasif et al. (1991) das beste, was Forscher tun können, eine detaillierte Stichprobenbeschreibung vorzunehmen.

2.1.6 Zusammenfassung und Bedeutung

Kultur ist ein weitgefasstes Phänomen, das viele Facetten beinhaltet. Zentrale Bestandteile des Kulturkonzepts stellen die Werte und Normen von Gruppen dar. Sie liefern eine wichtige Grundlage von Kulturdimensionen bzw. –merkmalen. Ein Beispiel für eine solche Dimension des Kulturunterschieds ist die im Folgenden betrachtete I-C Dimension von Hofstede (1980, 2001), deren Analyseeinheit die sog. nationale Kultur ist. Die Forschung des Kulturvergleichs ist mit einigen Stolpersteinen verbunden, derer sich ein Forscher bewusst sein muss. Das Einholen von Meinungen anderer Forscher, die jeweils anderen Kulturkreisen angehören, die Verwendung der Rückübersetzungsmethode und eine genaue Stichprobenbeschreibung stellen mitunter Wege dar, diesen Stolpersteinen zu begegnen.

2.2 Die Individualismus-Kollektivismus (I-C) Dimension

Es haben große Bemühungen stattgefunden, Klassifikationssysteme oder „kinds of features or dimensions of culture“ (Draguns & Tanaka-Matsumi, 2003, S. 767) zu finden, anhand derer sich Kulturunterschiede ausmachen lassen. Die in der Literatur am meisten zitierte Dimension auf Grundlage von Werten ist die I-C Dimension von Hofstede (1980, 2001). Der definierende Unterschied zwischen Individualismus und Kollektivismus ist die Besorgnis um die eigenen Angelegenheiten, die dem Interesse für die Angelegenheiten der eigenen Gruppe gegenübersteht.

2.2.1 Attribute und Vorkommen von I-C

Angehörige individualistischer Kulturen sehen sich selbst als autonome Handelnde, die durch ihre eigenen Präferenzen und Ziele motiviert sind (Hofstede, 1980). Ihre Persönlichkeit entspricht gemäß Hsu (1971) einer von der Gesellschaft und Kultur separaten Entität. Interaktionen mit Anderen werden durch soziale Verträge über die Verteilung von Rechten und Verantwortlichkeiten bestimmt. (Waterman, 1984; zitiert nach Caldwell-Harris & Ayçiçeği, 2006). Industrieländer wie die USA, England, Australien oder Länder Nord- und Westeuropas gelten als individualistisch. Weiterhin ist davon auszugehen, dass I-C einen umfassenden Einfluss darauf hat, wie die Beziehung zwischen dem Selbst¹ und den Anderen konzeptualisiert ist (Caldwell-Harris & Ayçiçeği, 2006; Markus & Kitayama, 1991; Singelis, 1994). Menschen aus individualistischen Kulturen sehen sich selbst als abgegrenzt von anderen Menschen, darunter auch Freunde und Familienangehörige. Sie betrachten ihre eigene Selbstständigkeit als Schlüssel zur Erreichung ihrer Ziele (Triandis, 2001).

In kollektivistischen Kulturen bestehen starke Verbindungen unter den Angehörigen einer sozialen Gruppe, die ihre eigenen persönlichen Ziele und Wünsche denen der Gruppe unterordnen oder solche Ziele auswählen, die die Harmonie der Gruppe nicht gefährden. (Hofstede, 2001; Triandis, 1995, 2001). Sich entwickelnde Regionen wie Afrika, China und Teile des Mittleren Ostens haben typischerweise traditionelle Werte und gelten als kollektivistisch (Oyserman, Coon, & Kimmelmeier, 2002). Menschen aus kollektivistischen Kulturen sehen große Ähnlichkeiten zwischen sich selbst und Anderen aus ihrer In-group (z.B. Familienangehörige) und nehmen eine starke Abgrenzung zwischen der eigenen In-group und der Out-group (z.B. Unbekannte) vor (Triandis, in Vorbereitung; Triandis, Bontempo, Villareal, Asai & Lucca, 1988).

Zusammenfassend schlägt Triandis (1995) vier Attribute der I-C Dimension vor:

- (1) the definition of the self as personal or collective, independent or interdependent; (2) personal goals having priority over group goals (or vice versa); (3) emphasis on exchange rather than on communal relationships; and (4) the relative importance of personal attitudes versus social norms in a person's behavior. (S.66)

¹ Mehr zum Selbst und der Verschränkung mit I-C ist im kommenden Abschnitt zu finden.

2.2.2 I-C zur Klassifikation von nationalen Kulturen

Hofstede (2001) liefert in seinem Buch *Culture's Consequences* für diverse Länder Klassifikationswerte u.a. hinsichtlich I-C² (siehe Anhang A-1 und A-2). Diese basieren auf einem eindimensionalen Konstrukt. Hofstede wandte über 116.000 Fragebogen bei Angestellten aus 50 verschiedenen Ländern mit 66 unterschiedlichen Nationalitäten an³. Seine Fragebögen erfassten die Werte der Angestellten und die anschließende Analyse fokussierte die Länderunterschiede hinsichtlich dieser Werte. Die I-C Dimension hat in vielen Studien zur Klassifizierung von Personen auf Grundlage ihres Herkunftslandes Anwendung gefunden, um dann die als individualistisch Klassifizierten hinsichtlich der Ausprägung einer bestimmten Variablen mit den als kollektivistisch Klassifizierten zu vergleichen.

Auch Triandis gab für insgesamt 41 Länder Bewertungen hinsichtlich I-C ab (siehe Anhang A-3); diese waren jedoch nicht empirischer sondern subjektiver Art. Die Grundlage für seine Bewertungen lieferten Recherchen empirischer Arbeiten bezogen auf I-C und seine Beobachtungen des alltäglichen Verhaltens der Menschen unterschiedlicher Länder (Suh, Diener, Oishi & Triandis, 1998). Triandis schrieb darüber hinaus über sein Verfahren zur Klassifikation der Länder: „When I visited a country I typically looked at the standard of living (housing, dress, life styles, the way people enjoyed themselves) and the higher that was the higher was my rating on individualism.“ (persönl. Mitteilung, 08.01.2009).

2.2.3 Weitere Dimensionen und Merkmale des Kulturunterschieds

Die meisten Dimensionen des Kulturunterschieds basieren auf Werten, wie z.B. die I-C Dimension. Neuere Arbeiten verflechten diese „herkömmlichen“ Dimensionen mit neu gefundenen kulturellen Merkmalen wie Heinrichs et al. (2006), die sich auf die Normen sozialen Verhaltens beziehen. Andere aktuelle Arbeiten wiederum versuchen völlig neue Dimensionen des Kulturunterschieds zu begründen, wie die von Bond et al. (2004), die kognitive Aspekte des Kulturunterschieds mit Hilfe sog. sozialer Axiome fokussieren.

Die vier Kulturdimensionen der Werte nach Hofstede. Eine der umfassendsten empirischen Untersuchungen auf diesem Gebiet stellte, wie bereits erwähnt, Hofstede an (Hofstede, 1980,

² Neben I-C sind Klassifikationswerte für Machtdistanz, Unsicherheitsvermeidung, Maskulinität/Femininität sowie Langzeit-/Kurzzeitorientierung aufgeführt.

³ Die anfängliche Analyse begrenzte sich auf 40 Länder mit je mindestens 50 Personen je Land.

2001; Hofstede & Bond, 1984). Statistische Analysen seiner Werte-Daten führten zu drei Faktoren; für Hofstede machen aber folgende vier Dimensionen psychologisch mehr Sinn: Machtdistanz, Unsicherheitsvermeidung, Individualismus und Maskulinität. *Machtdistanz* drückt aus, wie viel hierarchische Distanz und Ungleichheit zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ist. *Unsicherheitsvermeidung* steht für fehlende Ambiguitätstoleranz und das Bedürfnis nach formalen Regeln. *Individualismus* steht – wie zuvor beschrieben – für das Ausmaß, in dem man für sich selbst sorgt und steht der Sorge um das Kollektiv, zu dem man gehört, gegenüber. *Maskulinität* bezieht sich auf die Betonung von Arbeitszielen, die den Beziehungszielen gegenüberstehen; letztere werden als feminine Ziele angesehen.

Die Dimension des Individualismus nimmt aufgrund ihrer hohen Varianzaufklärung eine besondere Rolle unter den vier Dimensionen ein. Im Anhang B sind in Abbildung 3 die von Hofstede (2001) gebildeten Ländercluster auf Grundlage eines Scatterplots über den Individualismusindex und die Machtdistanz abgetragen. Die Ländercluster umfassen ein „Latin-Cluster“ (z.B. Spanien und Italien) mit hoher Machtdistanz und hohem Individualismus; ein Cluster der „unabhängigen Kollektivistinnen“ (z.B. Israel und Österreich); ein „Dritte-Welt-Cluster“ mit hohen Machtdistanz- und niedrigen Individualismuswerten und ein „westliches Cluster“ mit Industriestaaten, die hohe Individualismus- und niedrige Machtdistanzwerte aufweisen, allen voran die USA.

Soziale Verhaltensnormen als kulturelles Merkmal nach Heinrichs und Kollegen. Heinrichs et al. (2006) unterschieden in ihrer Arbeit zwischen *Kulturellen* und *Persönlichen Normen* sozialen Verhaltens und postulierten, dass es sich dabei um ein kulturelles Merkmal oder „cultural feature“ gemäß Draguns und Tanaka-Matsumi (2003) handelte. Dabei sind *Persönliche Normen* diejenigen Einstellungen, die eine Person für sich selbst in Betracht eines gewissen sozialen Verhaltens hat, d.h. in wie fern eine Person eine bestimmte Verhaltensweise nach ihren eigenen Maßstäben als positiv oder negativ bewertet. *Kulturelle Normen* stehen dagegen dafür, in wie fern eine Person (mit ihrer jeweiligen Herkunftskultur als Hintergrund) ein bestimmtes Verhalten sozialer Art als typisch bzw. untypisch für ihre Kultur empfindet. Heinrichs et al. (2006) fanden, dass sich Menschen verschiedener Kulturen hinsichtlich ihrer *Kulturellen Normen* unterschieden: Die untersuchten Personen aus kollektivistischen Kulturen (hier Japan, Korea und Spanien) hatten eine positivere Sicht auf sozial zurückgezogenes Verhalten, wohingegen jene aus individualistischen Ländern (hier

Deutschland, Australien, Kanada, die USA und Holland) für ihre Kultur eine positivere Einstellung zu sozial extrovertiertem Verhalten aufwiesen.

Soziale Axiome der Kognitionen nach Bond und Kollegen. Werte gehören motivationalen Konstrukten an. Bond et al. (2004) verfolgten mit ihrer Arbeit das Ziel, diese konzeptionelle Betrachtung von Kultur durch ein kognitives Konstrukt zu erweitern, nämlich durch die sog. sozialen Axiome. Soziale Axiome sind „general beliefs“ oder „basic premises that people endorse and use to guide their behavior in daily living.“ (S. 552). Mit Hilfe des *Social Axioms Survey*⁴ machten sie in den zunächst betrachteten Kulturen Hong Kong, Venezuela, USA, Japan und Deutschland fünf Axiome⁵ aus. In einer anschließenden Studie mit 41 Kulturen fanden die Autoren, dass sich die Kulturen hinsichtlich zwei dieser Axiome unterschieden: Erstens *Societal Cynicism*, was für die negative Überzeugung steht, das Leben sei von Natur aus durch Unglück geprägt sowie für das Misstrauen gegenüber Anderen und gegenüber sozialen Systemen und zweitens *Dynamic Externality*, was für die Überzeugung steht, das Leben sei durch das Schicksal oder die Religion bestimmt und könne zudem durch Mühe beeinflusst werden. Dabei fanden die Autoren, dass *Societal Cynicism* „a cognitive component of a previously unrecognized cultural complex“ (S. 565) darstellt. *Dynamic Externality* hingegen, korrelierte stark mit der bereits beschriebenen Dimension Kollektivismus. Die beiden Dimensionen und die gefundenen Ländercluster sind im Anhang B in Abbildung 4 zu sehen.

2.2.4 Verschränkung mit den Normen

Edeler et al. (1994) wiesen in ihrer Arbeit auf die Kulturabhängigkeit von Normen hin. Demgemäß sind Unterschiede im Sozialverhalten „im wesentlichen auf spezifische Normen und Werthaltungen einer Kultur zurückzuführen“ (S. 161). So stellen nach Triandis (1995) individualistisch geprägte Länder Fälle dar, in denen vielmehr die eigenen Einstellungen als die Normen die Intentionen des Verhaltens vorhersagen. Dagegen ist die Konformität zu den Normen der In-Group typischer für Kollektivistinnen. Auch die negativen Konsequenzen bei Verletzung der Normen fallen in den Kulturen unterschiedlich aus. Denn „eine gewisse Toleranz gegenüber Abweichungen vom Standard ist ebenfalls Teil der Norm – in manchen

⁴ Von den Autoren entwickelter Fragebogen mit sozialen Axiomen, die in der psychologischen Literatur eruiert worden sind.

⁵ Die Axiome lauteten zunächst *Cynicism*, *Social Complexity*, *Reward for Application*, *Spirituality* und *Fate Control*.

Fällen mehr, in anderen weniger“ (Zimbardo & Gerrig, 2008, S. 673 f). Demnach kann Individualismus als ein Fall angesehen werden, in dem die Toleranz gegenüber einer Abweichung größer ist; bei kollektivistischen Kulturen dagegen, in denen das Verhalten verstärkt durch die Normen der Gruppe bestimmt wird, ist die Toleranz gegenüber einer Abweichung von der Norm geringer (Suh et al., 1998). Die Verschränkung zwischen I-C und den Normen konnte in der zuvor erwähnten Studie von Heinrichs et al. (2006) über die unterschiedliche Akzeptanz sozial zurückgezogenen Verhaltens bei Individualisten und Kollektivisten bestätigt werden.

2.2.5 Aspekte und Probleme

Über die I-C Dimension als eine der in der Literatur am meisten zitierten Dimensionen des Kulturunterschieds wurde hinsichtlich verschiedener Aspekte diskutiert. Die Diskussionen betreffen u.a. die Dimensionalität des I-C Konstrukts sowie etwaige Verschiebungen entlang dieser Dimension.

Die Dimensionalität des I-C Konstrukts. Die Dimensionalität des I-C Konstrukts ist in der Literatur ausgiebig diskutiert worden (vgl. Berry et al., 2004; Rhee, Uleman & Lee, 1996; Rhee, Uleman, Lee & Roman, 1995; Triandis, 1995). Ursprünglich wurde angenommen, I-C sei zweipolig und unidimensional. Triandis (1995) schrieb dazu: „Most researchers since Hofstede (1980) think of individualism and collectivism as opposites“ (S.82). Neuere Forschungen haben jedoch gezeigt, dass man eher von einem zweidimensionalen Konstrukt ausgehen muss. So stellte sich bei Triandis (1995) heraus, dass Individualismus und Kollektivismus unkorrelierte Tendenzen darstellen. Daraus lässt sich ableiten, dass eine Person auf *beiden* Skalen hoch oder niedrig Punkten kann (Berry et al., 2004). Triandis argumentierte, „[that individualism and collectivism] coexist and are simply emphasized more or less in each culture, depending on the situation“ (Triandis, 1993; zitiert nach Berry et al., 2004, S. 69), wobei Menschen, die aus den als individualistisch klassifizierten Ländern ein stärkeres Maß an Individualismus als Kollektivismus aufweisen und Menschen aus kollektivistischen Ländern ein umgekehrtes Muster haben (Triandis, 1995).

Die Analyseeinheit von I-C. Die Klassifikation hinsichtlich I-C beruht auf dem jeweiligen Herkunftsland einer Person. Wenn diese Sichtweise auch approximativ gelten mag (Triandis, 1995), so stellt sich dennoch die Frage, in wie fern das Herkunftsland angesichts der etlichen

Subkulturen, die ein jedes Land beherbergt, eine gültige Grundlage für die kulturelle Klassifizierung einer Person darstellt. Hierbei handelt es sich um ein Problem, das bei allen Dimensionen des Kulturunterschieds eine Rolle spielt, die das Herkunftsland einer Person zur Grundlage haben.

I-C Korrelate. Ein weiteres Problem stellt die hohe positive Korrelation zwischen Individualismus und dem Bruttoinlandsprodukt dar. Nach Berry (1994, vgl. Berry et al., 2004) liegt diesem Korrelat ein anderer Zusammenhang zugrunde, wonach größere und komplexere Gesellschaften individualistischer seien. Beim Kollektivismus sieht er einen Zusammenhang mit dem Konformitätsdruck, der von der Gesellschaft auf die Individuen ausgeübt wird. Aus diesem Grunde ist es fraglich, in wie fern gefundene Unterschiede tatsächlich auf die I-C Dimension oder nicht einfach auf den Wohlstand eines Landes oder andere Variablen, die mit Wohlstand in Verbindung stehen, zurückzuführen sind.

Verschiebungen entlang der I-C Dimension. Da der Wohlstand einer Gesellschaft nach Oyserman et al. (2002) eine entscheidende Determinante für das Maß an Individualismus darstellt, wird es in vielen Gesellschaften in der kommenden Zeit zu einem „shift toward individualism“ (S. 115) kommen. Mit dem Wohlstand einer Gesellschaft stehen nach Triandis (1995) Überfluss, Massenmedien und Modernisierung in Verbindung, die eine Verschiebung hin zu Individualismus bewirken können. Yang (1988; zitiert nach Triandis, 1995) spekulierte sogar, dass die Modernisierung zu einem Verschwinden sämtlicher kultureller Unterschiede führen könnte. Aber auch der Kontakt zwischen den Kulturen kann Folgen bezüglich I-C haben. Darauf wird im Abschnitt über Akkulturation näher eingegangen.

Triandis (1995) weist auf individuelle Unterschiede hinsichtlich I-C hin. So gibt es in jeder Kultur Menschen, die *allozentrisch* sind, d.h. Menschen, die so fühlen, glauben und handeln wie es Kollektivisten auf der Welt tun – unabhängig davon, ob sie in einem individualistisch oder kollektivistisch geprägten Land leben. Auf der anderen Seite gibt es *idiozentrische* Menschen, die unabhängig von ihrer Umgebung so fühlen, glauben und handeln wie es Individualisten tun.⁶ Dies liefert einen Hinweis darauf, dass I-C kein festes Merkmal über alle Personen einer gewissen Kultur hinweg ist, sondern dass es vielmehr individuelle Unterschiede hinsichtlich dieser Dimension gibt. Dass I-C kein festes Attribut von Kulturen ist, zeigt sich auch darin, dass das individuelle Ausmaß an Individualismus und

⁶ Eine Untersuchung über die Auswirkungen auf die psychische Gesundheit bei Abweichung des individuellen Maßes an I-C von dem allgemeinen I-C Maß der Gruppe, findet sich bei Caldwell-Harris und Ayçiçeği (2006).

Kollektivismus experimentell manipuliert werden kann. Haberstroh, Oyserman, Schwarz, Kühnen und Ji (2002) haben in einem Priming Experiment gezeigt, dass Personen individualismus- bzw. kollektivismuskonforme Reaktionen je nach Primingrichtung hervorbrachten.

2.2.6 Zusammenfassung und Bedeutung

Wenn I-C auch mit einigen Einschränkungen verbunden ist, so hat sich diese Dimension des Kulturunterschieds in etlichen Studien bewährt – darunter eine aktuelle Studie über die soziale Angst von Heinrichs und Kollegen (2006). Das Besondere an dieser Dimension ist, dass sie empirisch gewonnen wurde, was aller Wahrscheinlichkeit nach der Grund für ihre breite Bestätigung bei ihrer Verwendung ist. Obwohl inzwischen deutlich wurde, dass I-C kein eindimensionales Konstrukt darstellt, bezieht sich ein Großteil der Literatur nach wie vor auf diese frühere Konzeptualisierung (Triandis, 1995).

2.3 Das Selbst im kulturellen Kontext

Nach Markus und Kitayama (1991) ist dem Selbst eine bedeutende Rolle im Prozess des Wahrnehmens und Verstehens der Welt beizumessen. Dieses Verstehen ist abhängig von den Mustern der sozialen Interaktionen einer bestimmten Kultur. Somit ist die Art, auf die jemand die Welt sieht, abhängig davon, aus welcher Kultur er stammt. Die Selbst-Forschung lieferte einen Anlass, die Dimensionalität des I-C Konstrukts zu überdenken.

2.3.1 Die Begriffe Selbst und Selbstbild

Nach Mummendey (2006) sei der Begriff *eines* „Selbst“ irreführend, da es sich dabei um keine Entität handle. Vielmehr solle von einem *Selbstbild* oder *Selbstkonzept* gesprochen werden. Er definiert Selbstkonzept als „die Gesamtheit der auf die eigene Person bezogenen Beurteilungen und Bewertungen eines Individuums“ und „die Gesamtheit der Einstellungen zu sich selbst“ (S. 7). Nach Singelis (1994) ist das Selbstbild „a constellation of thoughts, feelings, and actions concerning one’s relationship to others, and the self as distinct from others.“ (S. 581). Im kulturellen Kontext stellt „das Selbst“ eine medierende Variable

zwischen Kultur und dem individuellen Verhalten dar (Singelis & Brown, 1995). Im Folgenden bezieht sich die Verwendung des Begriffs „Selbst“ auf das Selbstkonzept.

2.3.2 Zwei kulturabhängige Perspektiven auf das Selbst

Je nach dem sozialen Umfeld, in dem sich eine Person befindet, werden ganz unterschiedliche Komponenten des Selbst salient (Springer, 2005). In der psychologischen Forschung des Kulturvergleichs werden zwei sich unterscheidende Selbstbilder oder Perspektiven auf das Selbst beschrieben (vgl. Haberstroh et al., 2002; Markus & Kitayama, 1991; Singelis, 1994; Triandis, 1995). Sie unterscheiden sich im Wesentlichen darin, wie sich das Selbst eines Individuums im Bezug zum Kollektiv gestaltet (siehe Abbildung 5).

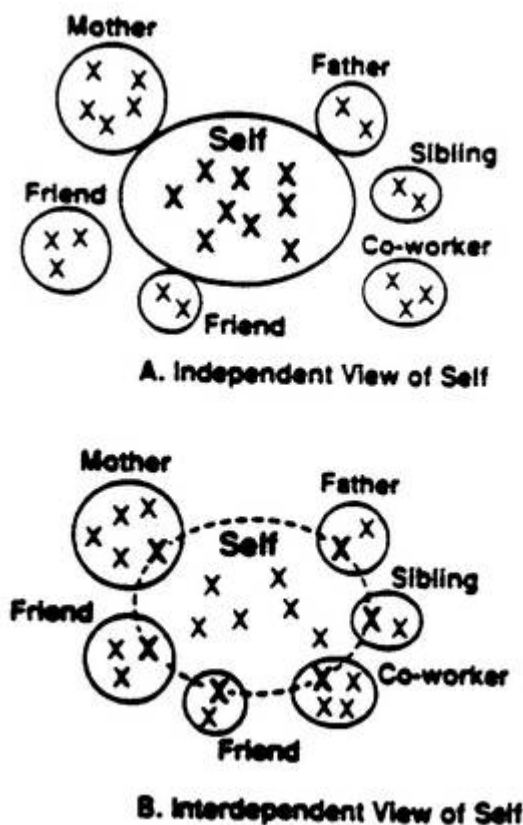


Abbildung 5

Repräsentationen der Selbstbilder Independent Self (A) und Interdependent Self (B). (Markus & Kitayama, 1991)

Das Independent Self Construal. Grace und Cramer (2003) definieren das *Independent Self Construal* „by the individual’s unique abilities or attributes and by the importance of distinguishing his- or herself from others.“ (S. 650). Diese Form des Selbst wird als vom

Kontext weitgehend losgelöst charakterisiert. Man geht davon aus, dass das *Independent Self* vornehmlich in Nordamerika und Westeuropa vorzufinden ist. In Abbildung 5-A wird diese Sicht auf das Selbst illustriert: Das Selbst wird als großer Kreis dargestellt und beinhaltet verschiedene Aspekte (Xe), z.B. individuelle Wünsche oder Fähigkeiten. Die Anderen im Umfeld des Selbst finden ihre Darstellung in vielen kleinen Kreisen. Es kommt zu keinen Überschneidungen, was für die Unabhängigkeit und Unverbundenheit dieser Form des Selbst steht. Die Anderen liefern jedoch Informationen darüber, wo sich das Selbst im sozialen Vergleich befindet (Markus & Kitayama, 1991).

Das Interdependent Self Construal. Das *Interdependent Self Construal* wird definiert „by an individual’s relationships and group memberships and by the importance of his or her pursuit of harmony with others“ (Grace & Cramer, 2003, S. 650). In vielen nicht-westlichen Ländern wie Japan, China oder in Ländern Lateinamerikas liegt der Schwerpunkt auf der Verbundenheit (*connectedness*) der Menschen (Markus & Kitayama, 1991). Die Charakteristika des *Interdependent Self* werden in Abbildung 5-B illustriert. Im Unterschied zum *Independent Self* bestehen hier Überschneidungen zwischen dem eigenen Selbst und den Anderen. Einige Aspekte des Selbst sind persönliche Attribute und Fähigkeiten (die Xe, die nicht auf der Überschneidungslinie liegen), andere hingegen sind durch interpersonelle Beziehungen geprägt. Die Einzigartigkeit eines solchen Selbst besteht in der spezifischen Konfiguration von Beziehungen, die eine Person entwickelt hat.

2.3.3 Verschränkung mit I-C

Sowohl die Selbstbilder als auch die I-C Dimension stellen Variablen dar, die den Bezug des Individuums zum Kollektiv beschreiben (Markus und Kitayama, 1991). Die Zuordnung auf der I-C Dimension geschieht entlang eines eindimensionalen bipolaren Kontinuums und ist nach Singelis (1994) zur Definition *kultureller* Gruppen durchaus möglich. Um jedoch eine Analyse auf *individueller* Ebene durchzuführen, muss I-C als zwei voneinander getrennte Dimensionen betrachtet werden (Singelis, 1994). Dies wird unterstrichen von Rhee et al. (1996), die argumentieren, „[that] there is an urgent need for scales that measure collectivism and individualism as separate dimensions“ (S. 1050).

2.3.4 Aspekte und Probleme

Markus und Kitayama (1991) sehen ein Problem in dem stark überzeichneten Bild von autonomen Personen in individualistischen Gesellschaften: „Even within highly individualist Western culture, most people are still much less self-reliant, self-contained, or self-sufficient than the prevailing cultural ideology suggests that they should be.” (S. 247). Darum sollten ihrer Meinung nach westliche Modelle überdacht werden und in Zukunft auch die gegenseitige Abhängigkeit beinhalten, die selbst für westliche Individuen charakteristisch sei. Dies gilt es insbesondere angesichts der stattfindenden Globalisierung zu bedenken.

Darüber hinaus ist eine Relativierung der zunächst vorgenommenen klaren Trennung zwischen den Selbstbildern und ihrem Vorkommen in westlicher vs. nicht-westlicher Welt vonnöten. Markus und Kitayama (1991) merkten an, dass sie erwarteten, dass im Durchschnitt mehr Menschen aus westlichen Gesellschaften Attribute des *Independent Self* mitbringen würden, als Menschen aus nicht-westlichen Gesellschaften. Innerhalb einer Kultur jedoch, variieren die Individuen in dem Maße, zu dem sie gute kulturelle Repräsentanten darstellen (S. 226). Diese individuellen Unterschiede hinsichtlich I-C finden sich in der Unterscheidung von *Allozentrikern* (hohes individuelles Maß an Kollektivismus) und *Idiozentrikern* (hohes individuelles Maß an Individualismus) wieder (Triandis, 1995), wie zuvor erwähnt. Andere Forscher wie Oyserman et al. (2002) sowie Haberstroh et al. (2002) gingen noch weiter und konnten – wie oben angeführt – nachweisen, dass selbst durch Priming induzierte Selbstbilder zu Unterschieden bezüglich verschiedener Merkmale führen können, auch wenn diese von dem ursprünglich angenommenen Selbstbild auf Grundlage des Herkunftslandes abwichen.

2.3.5 Zusammenfassung und Bedeutung

Die Feststellung, dass es individuelle Unterschiede hinsichtlich I-C gibt, hat zu einer differenzierteren Betrachtung dieser Dimension beigetragen. Dennoch wird davon ausgegangen, dass die Menschen als Angehörige ihrer Kultur im Mittel ein derartiges Muster ihrer Selbstbilder aufweisen, das der Zuordnung zu Individualismus bzw. Kollektivismus gemäß Hofstede (1980, 2001) entspricht.

2.4 Akkulturation: Kontakt zwischen Kulturen

Wenn verschiedene Kulturen miteinander in Berührung kommen, so hat das nicht nur Folgen für die Kulturen mit ihren Werten, Normen und Symbolen in ihrer Gesamtheit (vgl. Hofstede, 2001) sondern auch für die Angehörigen der Kultur im Einzelnen (Berry et al., 2004; Matsudaira, 2006). Es kann zu einer Veränderung der kulturellen Identität einer Person kommen (Ryder et al., 2000), was Ausdruck im Prozess der Akkulturation findet.

2.4.1 Der Begriff Akkulturation

Der Begriff Akkulturation umfasst nach Redfield, Linton und Herskovits (1936; zitiert nach Gordon, 1964) diejenigen Phänomene, die entstehen, wenn Personen unterschiedlicher Kulturen miteinander in kontinuierlichen direkten Kontakt kommen. Die Folge dieses Kontakts beinhaltet Veränderungen der ursprünglichen kulturellen Muster bei einer oder bei beiden Gruppen. Gemäß Berry et al. (2004) ist Akkulturation ein Prozess, dem Individuen als Folge eines sich verändernden kulturellen Umfelds unterliegen und der die Variation beobachtbaren Verhaltens bedingt. Nach Ryder et al. (2000) kommt es zu Akkulturation, wenn ein Individuum von einer Kultur zu einer anderen zieht mit der Folge, dass „many aspects of self-identity are modified to accomodate information about and experiences within the new culture.“ (S. 49).

In der Literatur wird im Bereich der Akkulturation oft die Unterscheidung zwischen der Herkunftskultur eines Individuums auf der einen Seite und der Kultur nach dem Standortwechsel auf der anderen Seite vorgenommen. Für diese beiden unterschiedlichen Orientierungen gibt es einige Begrifflichkeiten wie „home“, „heritage“ oder „ethnic culture“ für die Bezeichnung der Herkunftskultur und „host“, „mainstream“ oder „dominant culture“ für die Umschreibung der neuen kulturellen Umgebung (vgl. Matsudaira, 2006). Dabei bringt jede dieser Begrifflichkeiten gewisse Konnotationen mit sich. Der Begriff „home“ impliziert bspw., dass das zu Hause eines Menschen immer seiner Herkunft entspricht – unabhängig davon, wie lange er schon in einem bestimmten Land lebt. Der Begriff „host“ hingegen beinhaltet, dass Migranten Gäste sind „or even parasites in a new society“ (S. 463). In der vorliegenden Arbeit werden für die verwendeten Skalen die Originalbegriffe *Heritage* und *Mainstream* beibehalten. Im Text werden die von Matsudaira (2006) vorgeschlagenen

Bezeichnungen Herkunftskultur (*culture of origin*) und neue Kultur oder neue kulturelle Umgebung (*new culture*) verwendet.

2.4.2 Theorien und Ansätze

Im Zusammenhang mit dem Kontakt der Kulturen formulierten Berry et al. (2004) einen allgemeinen Rahmen zum Verständnis von Akkulturation. Dieser beinhaltet die Betrachtung der Kulturen und ihrer Mitglieder vor und nach dem Kontakt. Weiterhin werden in der Literatur ein ein- und ein zweidimensionales Modell der Akkulturation beschrieben (vgl. Gordon, 1964; Matsudaira, 2006; Ryder et al., 2000). Die beiden Ansätze unterscheiden sich im Wesentlichen darin, wie die Beziehung zwischen der Herkunftskultur und der neuen kulturellen Umgebung gehandhabt wird.

Ein Rahmen zum Verständnis psychologischer Akkulturation. Psychologische Akkulturation findet nach Berry et al. (2004) auf zwei Ebenen statt (siehe Abbildung 6). Auf *kultureller Ebene* geht es um das Verständnis von Schlüsselfaktoren der jeweiligen Kulturen bevor es zu dem Kontakt gekommen ist. Auf *individueller Ebene* werden die stattgefundenen Veränderungen im Sinne psychologischer Akkulturation und Adaptation als Folge des Kontakts berücksichtigt.

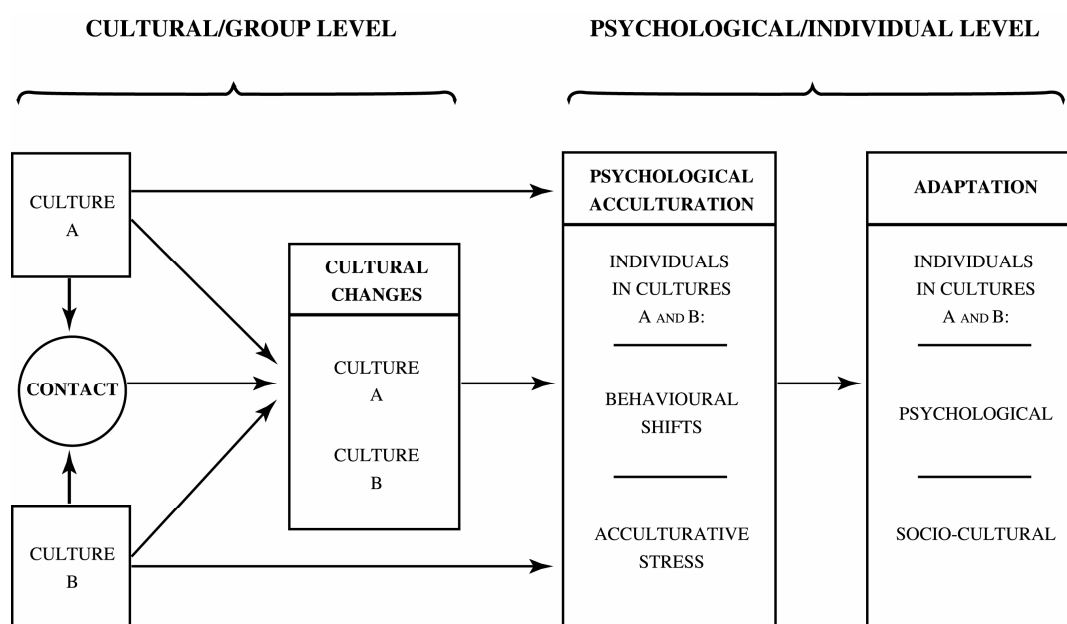


Abbildung 6

Ein allgemeiner Rahmen zum Verständnis von Akkulturation. (Berry et al., 2004)

Da keine kulturelle Gruppe nach dem Kontakt der Kulturen unverändert bleibt (John Berry, persönl. Mitteilung, 11.02.2009), finden solche Veränderungen sowohl bei den Migranten als auch bei den Menschen der neuen Gesellschaft statt. In der Praxis jedoch, tendiert eine Gruppe dazu, die jeweils andere zu „dominieren“, was in der Literatur zu der Unterscheidung zwischen dominanten und nicht-dominanten Gruppen führte (Berry et al., 2004). Nicht-dominant sind dabei meist die ethnokulturellen Gruppen bzw. Minderheiten, von denen anzunehmen ist, dass in ihnen die meisten Veränderungen im Zuge des Kontakts stattfinden (Berry et al., 2004).

Die Veränderungen, die die Menschen in Folge des Kontakts mit anderen Kulturen durchlaufen, können anhand von *Verhaltensänderungen*, z.B. in einer veränderten Art sich zu kleiden oder zu sprechen, festgemacht werden. Sie können aber auch problematischer Natur sein, weil sie *akkulturativen Stress* verursachen. Darunter versteht man „a response by individuals to life events (that are rooted in intercultural contact), when they exceed the capacity of individuals to deal with them.“ (Berry & Ataca, 2000; zitiert nach Berry et al., 2004, S. 362). Akkulturativer Stress kann sich in Unsicherheit, Angst oder Depression äußern.

Als Folge des Kontakts der Kulturen kommt es weiterhin zu einer *Adaptation*. Adaptation ist ein kontinuierlicher Anpassungsprozess als Reaktion auf die Umgebung mit der Konsequenz, dass Menschen ihr Leben umgestalten und sich niederlassen. Ihr neues Dasein empfinden sie als mehr oder weniger zufrieden stellend (Berry et al., 2004). Adaptation heißt also nicht, dass dieser Prozess von Individuen immer als positiv bewertet wird, denn „long-term adaptation to acculturation is highly variable“ (S. 370); es impliziert auch nicht, dass die Individuen wie ihre Umgebung werden. Adaptation kann an psychologischen Variablen wie dem Wohlbefinden oder dem Selbstwert festgemacht werden oder an soziokulturellen Variablen wie der interkulturellen Kompetenz des alltäglichen Lebens.

Das eindimensionale Modell der Assimilation von Gordon. Bei dem unidimensionalen Modell der Assimilation von Gordon (1964) wird davon ausgegangen, dass die beiden kulturellen Orientierungen *Heritage* und *Mainstream* einander ausschließen, sodass es im Zuge der Akkulturation nur zu einer Verschiebung auf einem Kontinuum von einem „*Heritage*-Pol“ zu einem „*Mainstream*-Pol“ kommt – bis die einstigen Migranten nach mehreren Generationen kulturell nicht mehr von der dominanten Gruppe zu unterscheiden sind (Ryder et al., 2000). Dieser Prozess impliziert das Loslassen von den Einstellungen, Werten und Verhaltensweisen

der eigenen Herkunftskultur, während die der neuen Gesellschaft angenommen werden. Ein eindimensionales Maß vermag es allerdings nicht, Personen, die an beide Kulturen angebunden sind, von jenen, die sich mit keiner von beiden identifizieren, zu unterscheiden (Matsudaira, 2006).

Der zweidimensionale Ansatz der Akkulturation von Berry. Die zweidimensionale Perspektive der Akkulturation hat die Kernannahme, dass Individuen fähig sind, mehrere kulturelle Identitäten in sich zu vereinen, „each of which may independently vary in strength.“ (Ryder et al., 2000, S. 50). Das heißt, dass Individuen viele Werte und Verhaltensweisen der neuen Kultur annehmen, ohne dabei die Facetten der Selbstidentität, die sie in ihrer Herkunftskultur entwickelt haben, aufzugeben. Berry et al. (2004) argumentieren in diesem Zusammenhang: „It no longer makes sense to refer to the ‚degree‘ or ‚level‘ of acculturation“ (S. 356) im Sinne eines hohen oder niedrigen Akkulturationsgrades, sondern vielmehr ist es von Bedeutung, welche Ausprägung die betreffende Person in den beiden kulturellen Orientierungen hat.

2.4.3 Akkulturationsstile und akkulturativer Stress

Auf Grundlage der Zweidimensionalitätsannahme der Akkulturation, wurden von Berry et al. (2004) vier Stile oder Arten der Akkulturation bei Individuen identifiziert: Integration, Assimilation, Marginalisierung und Separation. Sie finden sich in den Quadranten der beiden Dimensionen wieder, wenn diese dichotomisiert werden (siehe Abbildung 7 links).

Als *integriert* gelten diejenigen Migranten oder Zuwanderer, die sowohl die kulturelle Erhaltung als auch Beziehungen mit anderen Gruppen schätzen. Diejenigen, die die Erhaltung ihrer kulturellen Herkunft weniger wertschätzen und sich mehr um Beziehungen mit anderen Gruppen bemühen, werden als *assimiliert* klassifiziert. Dagegen schätzen Menschen, die als *separiert* gelten, Beziehungen mit anderen Gruppen weniger und sind mehr an der Aufrechterhaltung ihrer kulturellen Herkunft bzw. Identität interessiert. Schließlich gelten Menschen, für die weder die eigene kulturelle Herkunft noch die Beziehung zu anderen Gruppen von Wert ist, als *marginalisiert*.

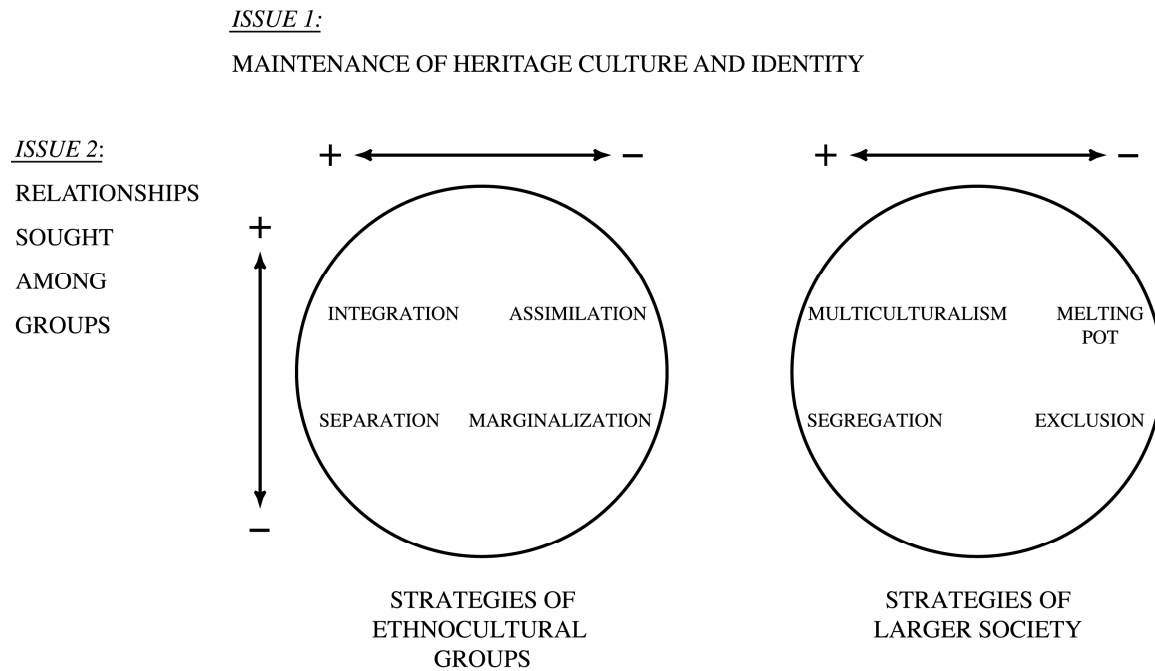


Abbildung 7

Akkulturationsstile von nicht-dominanten und dominanten Gruppen und Individuen (John Berry, persönl. Mitteilung, 11.02.2009)

In der Forschung werden die Akkulturationsstile innerhalb eines „stress and coping framework“ betrachtet (Ward & Rana-Deuba, 1999, S. 423 f), in dem der Fokus auf akkulturativen Stress und damit verbundenen Anpassungsschwierigkeiten als Folge von interkulturellem Kontakt gelegt wird. In der Vergangenheit wurden Anpassungsprobleme zumeist durch Depressionssymptome operationalisiert. Ryder et al. (2000) wanden aber ein, dass vielmehr die Fähigkeit eines Individuums, sich zu sozialisieren und mit anderen ohne Schwierigkeiten zu interagieren bzw. das allgemeine Empfinden über angenehme oder unangenehme soziale Interaktionen für die Anpassungsleistung einer Person stehen und erhoben daher Maße der sozialen Angst. Dies griffen Pasupuleti et al. (in Vorbereitung) in ihrer Untersuchung auf und verglichen die Ausprägungen der sozialen Angst bei den vier Akkulturationsstilen.

Marginalisierung und Separation. Die vergleichende Forschung hat gezeigt, dass die Stile Marginalisierung und Separation mit hohen Maßen akkulturativen Stresses verbunden sind. Nach Berry (1997) gilt für den Marginalisierungsstil: „[It is] the least adaptive“ (S.25). Ward und Rana-Deuba (1999) fanden in ihren Stichproben, dass Marginalisierte und Separierte – im Gegensatz zu den anderen beiden Stilen – keine signifikanten Korrelationen mit Maßen kultureller und psychologischer Adaptation aufwiesen, d.h. sie waren weniger angepasst.

Pasupuleti et al. (in Vorbereitung) fanden, dass Marginalisierte im Mittel den höchsten Wert für soziale Angst und Depression aufwiesen. Sie schlossen: „Of the different levels of acculturation, marginalization leads to greater psychopathology.“.

Integration und Assimilation. Integration wird mit geringem Anpassungsstress assoziiert: Nach Berry (1997) gilt sie als erfolgreichste Art, wenn es um eine positive Adaptation geht. Sie korreliert positiv mit Maßen des Wohlbefindens und der Lebenszufriedenheit und negativ mit klinischen Maßen, sodass in den meisten Studien die Vorzüge der Integration gegenüber den anderen drei Stilen zum Ausdruck kommen (Berry et al., 2004). Assimilation steht mit einem mittleren Stresslevel in Verbindung (Berry et al., 1987; zitiert nach Ward & Rana-Deuba, 1999). Ward und Rana-Deuba (1999) fanden in ihrer Studie bei einer Stichprobe von US-Amerikanern, die sich im Rahmen eines Helferprojekts vorübergehend in Nepal aufhielten, dass Integrierte signifikant weniger psychologischen Stress operationalisiert durch Depressionssymptome erlebten als diejenigen mit einem der drei anderen Stile. Eine Erklärung dafür sahen die Autoren darin, dass Integrierte bei akkulturativem Druck auf Coping-Strategien zweier Kulturen zurückgreifen können. Im Bereich der Adaptation wiesen die Assimilierten weniger soziale Schwierigkeiten auf als alle anderen, da sie sich möglicherweise durch ihre stärkere Orientierung an der Kultur des Gastgeberlandes mehr kulturspezifische Eigenschaften angeeignet hatten.

2.4.4 Verschränkungen mit I-C und mit den kulturabhängigen Selbstbildern

Triandis (1995) merkte an, dass „traveling and living abroad increase the probability of having to decide on one’s own about lifestyle, and this leads to individualism.“ (S. 66). Das heißt, dass allein der Kontakt mit anderen Kulturen zu einem erhöhten Maß an Individualismus führen kann, da man in dieser Zeit auf sich gestellt ist und allein über sämtliche Aspekte des alltäglichen Lebens entscheiden muss. Umgekehrt bestehe aber auch die Möglichkeit, dass eine in einer kollektivistischen Gesellschaft lebende Person aus einem als individualistisch geltenden Land akkulturiert.

Darüber hinaus beinhaltet der Prozess der Akkulturation nach Ryder et al. (2000) Veränderungen „in the individual’s sense of self.“ (S. 49). In ihrer Studie fanden sie Assoziationen zwischen den beiden Dimensionen der Akkulturation und den beiden kulturabhängigen Formen des Selbst. Aber auch Singelis (1994) sah einen Zusammenhang

zwischen den Komponenten des Selbst und der Akkulturation. Demnach hat die Betrachtung beider Selbstbilder wichtige Implikationen für die Akkulturation und interkulturelle Interaktionen, „that are increasingly a part of today’s world.“ (S. 588). Er bezieht sich damit auf die sich verändernde Gewichtung der Selbstbilder einer Person aufgrund ihres Kontakts mit anderen Kulturen, was eine Verschiebung hinsichtlich I-C impliziert.

2.4.5 Aspekte und Probleme

In einigen Fällen entspricht der Akkulturationsstil einer ethnokulturellen Gruppe nicht den Vorhersagen. Nach den Erkenntnissen der Adaptationsforschung wäre der Integrationsstil immer den anderen vorzuziehen (unter der Voraussetzung, dass die neue Gesellschaft die Integration ihrer Zuwanderer wünscht und unterstützt). Doch das Beispiel türkischstämmiger Bürger in Deutschland, die die Separation der Integration vorziehen, zeigt, dass das Maß an erreichter Integration nicht allein von der verfolgten Politik der jeweiligen dominanten Gesellschaft abhängt sondern vielmehr von der bevorzugten Strategie der nicht-dominanten Gruppe. In Bezug auf die individuellen Akkulturationsstile hängt es also immer davon ab, was jeder Einzelne für eine Vorstellung davon hat, wie er nach dem Kontakt leben will. Kultureller Kontakt führt also nicht einfach zu psychologischer Homogenisierung (Berry et al., 2004).

2.4.6 Zusammenfassung und Bedeutung

Der Prozess der Akkulturation wird durch den kontinuierlichen und direkten Kontakt mit mindestens einer anderen Kultur „ins Rollen“ gebracht. Die Akkulturation nimmt damit vor allem bei interkulturellen Studien eine besondere Stellung ein. Nach Berry ist die Akkulturation zur Umschreibung des aktuellen kulturellen Status einer Person eher geeignet als I-C, da letztere auf der Kultur einer Person *vor* ihrer Migration beruht (persönl. Mitteilung, 11.02.2009). Über die Akkulturation als ein kulturelles Merkmal hinaus, liefert die Forschung im Bereich der Akkulturationsstile einen wichtigen Ansatz, mehr über den besonderen Weg zu erfahren, den Personen für ihre kulturelle Orientierung bzw. Identität im Zuge des Kontakts mit der neuen kulturellen Umgebung gewählt haben. Dies bietet einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Ermittlung von Anpassungsproblemen, die, wie sich bei den angeführten Studien heraus gestellt hat, in verschiedenartiger Ausprägung bei den jeweiligen Stilen vorhanden sind.

2.5 Soziale Angst und soziale Phobie

„Angst in sozialen Situationen ist ein normales Gefühl.“ (Vriends & Margraf, 2005, S. 3). Dies gilt insbesondere für die Nervosität, die jemand empfindet, bevor er oder sie bspw. eine Rede hält. In einem gewissen Ausmaß ist diese Angst sogar leistungssteigernd. Wenn die soziale Angst jedoch so stark wird, „dass unbedrohliche zu bedrohlichen Situationen werden und die Angst beeinträchtigend wirkt“ (Vriends & Margraf, 2005, S. 19), dann spricht man von einer sozialen Phobie. Die soziale Angst kommt überall auf der Welt vor; es gibt jedoch einschlägige Hinweise darauf, dass sich Kulturen in ihren Merkmalen (wie I-C oder Akkulturation) hinsichtlich der Intensität der sozialen Angst-Symptomatik voneinander unterscheiden (vgl. Heinrichs et al., 2006; Pasupuleti et al., in Vorbereitung; Ryder et al., 2000).

2.5.1 Merkmale und Operationalisierung der sozialen Phobie

Menschen mit sozialer Phobie befürchten, sich zu blamieren oder von anderen Menschen negativ bewertet zu werden. Diese Angst kann sowohl in Interaktionssituationen vorkommen als auch in Situationen, in denen die Betroffenen sich beobachtet fühlen (sog. Performanzsituationen). Mattick und Clarke (1998) griffen diese beiden Komponenten der sozialen Angst auf und entwickelten auf deren Grundlage zwei Instrumente – die *Social Interaction Anxiety Scale* (SIAS) und die *Social Phobia Scale* (SPS).

Die jeweilige angsterzeugende Situation ruft bei den Betroffenen fast immer eine Angstreaktion in Form von vegetativen Symptomen (bspw. Erröten oder Schwitzen) hervor, die sich bis zu einer Panikattacke steigern kann (Sartory, 1997). Die Situation wird entweder von vornherein gemieden oder unter starker Angst ertragen. Die Betroffenen haben die Einsicht, dass die Angst übertrieben stark oder unbegründet ist. Die Vermeidung oder Angst sind stark lebensbeeinträchtigend. Die *Interferenzitems* von Hsu und Alden (Lynn Alden, persönl. Mitteilung, 14.05.2008) liefern eine Möglichkeit, verschiedene Bereiche der Beeinträchtigung und deren Intensität zu erfassen. Personen, die unter einer sozialen Angststörung leiden, haben eine niedrige Lebensqualität (Stein & Kean, 2000; Vriends & Margraf, 2005). Diagnosekriterien der sozialen Phobie nach ICD-10 und DSM-IV sind im Anhang C zu finden.

2.5.2 Epidemiologie

Die Sozialphobie ist mit einer Lebenszeitprävalenz zwischen 7.2 und 13.3 Prozent (vgl. Vriends & Margraf, 2005) die häufigste Angststörung. Für Europa wird eine mittlere Lebenszeitprävalenz von 6.7 Prozent berichtet (Fehm, Pelissolo, Furmark & Wittchen, 2005); für die USA eine von 12.1 Prozent (Kessler, Berglund, Demler, Jin, Merikangas & Walters, 2005). Knappe, Beesdo, Fehm, Lieb und Wittchen (2009) berichten eine kumulative Lebenszeitinzidenz der sozialen Angststörung von 7.4 Prozent in einem Zeitraum von zehn Jahren, d.h. innerhalb dieses Zeitraums erkrankten etwa sieben von 100 Personen neu an einer Sozialphobie. Sozialphobische Syndrome beginnen typischerweise in der Kindheit oder Adoleszenz. Als mittleres Alter für den Störungsbeginn werden bei Sartory (1997) 15.7 Jahre und bei Kessler et al. (2005) 13 Jahre angegeben. Meist nimmt die Sozialphobie einen chronischen Verlauf an. Eine spontane Heilung tritt in aller Regel erst nach 30 bis 45 Jahren ein (Chartier, Hazen & Stein, 1998; De Wit, Ogborne, Offord & McDonald, 1999). Das Durchschnittsalter von Patienten, die sich in eine Behandlung begeben, liegt bei zirka 30 Jahren. Somit haben die meisten Patienten bereits einen langen Leidensweg hinter sich. Von der Störung sind mehr Frauen betroffen als Männer (Fehm et al., 2005; Lieb & Müller, 2002). Komorbiditätsraten rangieren zwischen 50 und 80 Prozent (Chartier et al., 1998). Dabei machen andere Angststörungen, Alkoholmissbrauch und die depressive Störung die am häufigsten auftretenden komorbiden Störungen aus (Lieb & Müller, 2002).

2.5.3 Ätiologische Modelle

Über die Ursachen der sozialen Phobie liegen umfassende Modelle, insbesondere kognitiv-behavioraler Art, vor. Bezüglich des genetischen Anteils an der Ätiologie der Störung führte eine aktuellere Zwillingsstudie von Hettema, Prescott, Myers, Neale und Kendler (2005) entgegen früherer Annahmen zu dem Ergebnis, dass die soziale Phobie nur zu etwa zehn Prozent genetisch bedingt ist.

Dysfunktionale kognitive Schemata nach Beck. Nach Beck, Emery und Greenberg (1985) stellen dysfunktionale kognitive Schemata die Hauptursache für die Entwicklung einer sozialen Phobie dar. Vor allem in der frühen Adoleszenz ist eine kritische Phase für die Entwicklung ungünstiger Überzeugungen zu sehen, da in dieser Zeit die sozialen Fähigkeiten noch nicht weit entwickelt sind. Diese Überzeugungen bestehen darin, sich selbst als

inkompetent zu bewerten und von Anderen anzunehmen, sie seien immer kritisch in ihrer Beurteilung. Sie haben außerdem die Eigenschaft, trotz der Aneignung eines angemessenen Repertoires sozialer Fähigkeiten, bestehen zu bleiben.

Das kognitive Modell der sozialen Phobie nach Clark und Wells. Das Modell von Clark und Wells (1995; vgl. auch Clark & Ehlers, 2002) baut auf der Theorie Becks und seiner Kollegen auf und beinhaltet verschiedene Komponenten der Entstehung und Aufrechterhaltung dieser Störung (siehe Abbildung 8). Das Modell stellt „die bislang umfassendste Konzeption der Sozialen Phobie auf kognitiver Grundlage dar.“ (Hinrichs et al., 2005, S. 33).

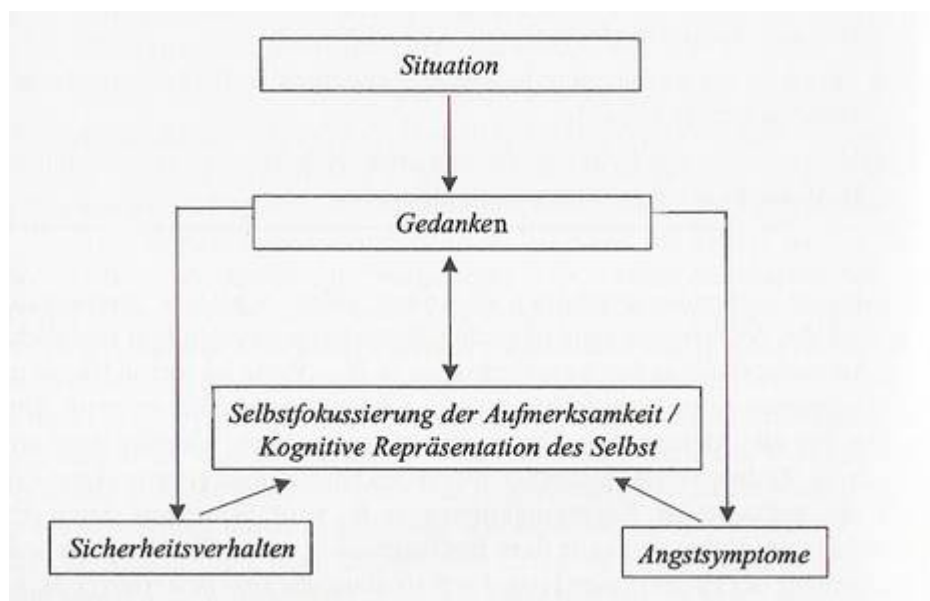


Abbildung 8

Das kognitive Modell der sozialen Phobie. (Clark & Wells, 1995; in Hinrichs et al., 2005)

Nach dem kognitiven Modell lösen bestimmte *Situationen* sozialer Art automatische *Gedanken* darüber aus, sich inadäquat zu verhalten und in Folge dessen negativ von den Anderen bewertet zu werden. Diese Gedanken wiederum lösen im Wesentlichen drei Reaktionen aus: (1) *Die Selbstfokussierung der Aufmerksamkeit*, d.h. in sozialen Situationen kommt es zu einer intensiven Selbstbeobachtung, bei der die Betroffenen ständig damit beschäftigt sind, etwaige Anzeichen von Versagen bei sich selbst zu detektieren sowie eine verzernte *kognitive Repräsentation des Selbst*, wonach Betroffene ein Bild von sich konstruieren, wie Andere sie sehen, welches jedoch entsprechend der negativen Erwartungen verzerrt ist; (2) *Sicherheitsverhaltensweisen*, die dazu dienen sollen, in den kritischen Situationen negative Bewertungen abzuwenden und die Angst zu reduzieren; (3) *Angstsymptome*, die körperlicher Art (z.B. Zittern der Hände) oder kognitiver Art (z.B. in

Form von mentalen Ausfällen) sein können und als Hinweise darauf gewertet werden, dass die Situation tatsächlich bedrohlich ist. Darüber hinaus nehmen die Betroffenen an, dass die Symptome von Anderen wahrgenommen werden, was zu noch größerer Erregung führt.

Das kompetenzorientierte Modell der sozialen Phobie nach Fydrich. Das Modell von Clark und Wells ist durch Fydrich (2002) u.a. durch biologische Vulnerabilitätsfaktoren sowie die Lebens- und Lerngeschichte eines Menschen erweitert worden. Ein wesentlicher Unterschied zu dem Modell der Vorgänger besteht darin, dass Fydrich dem Mangel an sozialer Kompetenz eine zentrale Rolle in der Ätiologie der sozialen Phobie beimisst. Clark und Wells gehen dagegen von dem Vorhandensein eines adäquaten Repertoires an sozialen Fähigkeiten aus. Die Betrachtung der Lerngeschichte könnte vor dem Hintergrund der Kulturabhängigkeit der sozialen Angst von Bedeutung sein.

2.5.4 Ihre Besonderheit im kulturellen Kontext

Soziale Ängste kommen auf der ganzen Welt vor. Es gibt aber neben kulturspezifischen Formen der sozialen Angst wie *tajin kyofusho* (Kleinknecht et al., 1994; WHO, 2006) auch Hinweise auf systematische Unterschiede hinsichtlich des Auftretens sozialer Ängste über die Kulturen sowie über bestimmte kulturelle Variablen hinweg (vgl. Dinnel et al., 2002; Kleinknecht et al., 1997; Heinrichs et al., 2006; Pasupuleti et al., in Vorbereitung; Ryder et al., 2000). Hierfür sprechen die unterschiedlichen Auftretenshäufigkeiten der Störung bei den Kulturen (Ambühl, Meier & Willutzki, 2001).

Tajin kyofusho - eine kulturspezifische Form der sozialen Angst. Eine kulturspezifische Form der sozialen Angst ist im Anhang der ICD-10 unter dem Abschnitt „Kulturspezifische Störungen“ zu finden ist (WHO, 2006). Sie trägt die japanische Bezeichnung *tajin kyofusho*. Dabei handelt es sich um eine Form der sozialen Angst, die sich von der westlichen insofern unterscheidet, als dass die Betroffenen sich darum sorgen, *bei Anderen* ein Gefühl der Scham oder der Beleidigung hervorzurufen – etwa durch ihre körperliche Erscheinung, ihren Körpergeruch oder weil sie erröten.

Soziale Angst in individualistischen und kollektivistischen Ländern. Heinrichs et al. (2006) fanden in ihren untersuchten Stichproben, dass Menschen aus den als kollektivistisch klassifizierten Ländern Korea, Japan und Spanien im Mittel ein höheres Maß an sozialer

Angst-Symptomatik aufwiesen als die untersuchten Personen aus den als individualistisch geltenden Ländern Deutschland, Australien, Kanada, Holland und die USA. Sie untersuchten zudem Zusammenhänge mit den Normen sozialen Verhaltens und fanden, dass die Akzeptanz sozial zurückgezogenen Verhaltens sowohl auf Ebene der *Persönlichen Norm* als auch auf der der *Kulturellen Norm* mit dem Ausmaß an sozialer Angst-Symptomatik bei den untersuchten Personen einherging. Das heißt, dass Personen, die eine höhere soziale Angst-Symptomatik aufwiesen, sozial zurückgezogenes Verhalten auch eher akzeptierten (bzw. umgekehrt).

Soziale Angst und Akkulturation. Dass die soziale Angst eine besondere Rolle im kulturellen Kontext spielt, zeigte sich auch in den bereits zuvor erwähnten Studien zur Akkulturation. So ging bei Ryder et al. (2000) in zwei asiatischen und einer gemischten Stichprobe, die sich in den USA befanden, die *Mainstream Dimension* mit niedrigen Werten der sozialen Angst einher. Dies wurde darauf zurückgeführt, dass Migranten mit Orientierung an der neuen Gesellschaft mit dieser auch besser zurecht kommen. Pasupuleti et al. (in Vorbereitung) kombinierten die beiden Dimensionen zu den vier Akkulturationsstilen und fanden einen Zusammenhang zwischen erhöhter sozialer Angst-Symptomatik und dem nachteiligen Anpassungsstil Marginalisierung.

2.5.5 Zusammenfassung und Bedeutung

In Studien des Kulturvergleichs nimmt die soziale Angst unter den Ängsten eine besondere Stellung ein, da es starke Hinweise auf ihre Kulturabhängigkeit gibt. Darüber hinaus ist sie sehr weit verbreitet, was ihr Auftreten auch in subklinischen Stichproben wahrscheinlich macht. Die soziale Interaktionsangst ist unter den Formen der sozialen Ängste von besonderem Interesse, da sie ein Ausdruck interpersönlicher Probleme darstellt, die im Kontakt mit anderen Kulturen eine große Rolle spielen (vgl. Ryder et al., 2000).

2.6 Generalisierte Angst und Besorgnis

Die generalisierte Angststörung ist im Gegensatz zu anderen Angststörungen nicht an eine bestimmte Situation oder Umgebungsbedingung gebunden. Sie ist im Wesentlichen durch eine ständige Sorge über etliche Bereiche des alltäglichen Lebens gekennzeichnet. Für die

generalisierte Angst ist im Unterschied zur sozialen Angst keine kulturelle Besonderheit bekannt.

2.6.1 Merkmale und Operationalisierung der generalisierten Angststörung

Hauptmerkmal einer generalisierten Angststörung betreffen die anhaltende Besorgnis (ICD-10, WHO, 2006) sowie die Unkontrollierbarkeit der Besorgnis (DSM-IV-TR, APA, 2003). Die Sorgen drehen sich in erster Linie um die eigene Gesundheit aber auch um kleinere alltägliche Probleme. Viele Instrumente, die das Ausmaß an vorliegenden Symptomen der generalisierten Angst erfassen, haben daher die Sorgen zum Inhalt (vgl. für einen Überblick Stöber, 1995). Ein Beispiel für ein viel verwendetes Instrument ist der *Penn State Worry Questionnaire* (PSWQ) von Meyer, Miller, Metzger und Borkovec (1990). Die generalisierte Angststörung geht zumeist mit Konzentrationsschwierigkeiten, Ruhelosigkeit, starker Muskelspannung und/oder Gereiztheit einher. Aufgrund der diffusen Natur dieser Störung ist es oft schwer (oder gar unmöglich), die Angstzustände definierten situativen Begebenheiten zuzuordnen (Sartory, 1997). Diagnosekriterien für die generalisierte Angststörung nach ICD-10 und DSM-IV sind im Anhang D zu finden.

2.6.2 Epidemiologie

Die Lebenszeitprävalenz der generalisierten Angststörung ist mit 5.7 Prozent recht hoch (Kessler et al., 2005). Sie beginnt typischerweise in der mittleren Adoleszenz; Sartory (1997) berichtet ein mittleres Alter von 22.8 Jahren für den Störungsbeginn. Frauen sind etwa doppelt so häufig betroffen wie Männer. Normalerweise suchen die Patienten keine psychotherapeutische Behandlung auf, was eine Chronifizierung zur Folge haben kann (Davison & Neale, 2001). Auch Suizidversuche sind keine Seltenheit (Sartory, 1997). Eine Behandlung ist schwierig und führt nur in wenigen Fällen zum Erfolg (Wells & Carter, 1999). Es besteht eine hohe Komorbiditätsrate von etwa 70 Prozent mit affektiven Störungen (v.a. Depression und Dysthymie) und anderen Angststörungen (Sanderson & Wetzler, 1991; zitiert nach Sartory, 1997) und es kommt häufig zu Alkohol- und Medikamentenmissbrauch.

2.6.3 Ätiologische Modelle

Bisher lagen keine umfassenden kognitiven Modelle vor, die alle Befunde über die Entstehung und Aufrechterhaltung der generalisierten Angststörung integrierten (Sartory, 1997; Stöber, 1995). Eine Ausnahme hiervon stellt wohl das Modell von Wells (1995, 1997; zitiert nach Wells & Carter, 1999) dar. Um sich zunächst dem Konzept des Sich-Sorgens (*worry*) als Hauptmerkmal der Störung zu nähern, ist von Borkovec, Robinson, Pruzinsky und DePree (1983, zitiert nach Stöber, 1995) folgende Arbeitsdefinition geliefert worden:

Worry is a chain of thoughts, images, negatively affect-laden and relatively uncontrollable. The worry process represents an attempt to engage in mental problem solving on an issue whose outcome is uncertain but contains the possibility of one or more negative outcomes. (S. 10)

Der Ansatz negativer Verstärkung nach Borkovec und Kollegen. Die Annahme, dass das Sich-Sorgen ein mentales Problemlöseverfahren (*mental problem solving*) darstellt, deutet auf die starke kognitive Komponente bei der Ätiologie und/oder Aufrechterhaltung der generalisierten Angststörung hin. Dies wird in dem ätiologischen Erklärungsansatz der negativen Verstärkung von Borkovec et al. (1995, zitiert nach Davison & Neale, 2001) aufgegriffen. Demnach werden Sorgen dadurch negativ verstärkt, dass sie die Betroffenen von negativen Emotionen in Folge belastender Ereignisse aus der Vergangenheit ablenken, die andernfalls in Form von erschreckenden Bildern „hochkämen“. Durch das ständige Beschäftigtsein mit den eigenen Sorgen auf kognitiver Ebene, schützt sich die betreffende Person vor angsterzeugenden negativen Emotionen. Dabei beinhalten die Sorgen aber nicht die belastenden Ereignisse selbst sondern vielmehr Alltägliches.

Ein kognitives Modell der generalisierten Angst nach Wells. Auch in dem kognitiven Modell von Wells (1995, 1997; zitiert nach Wells & Carter, 1999), wie in Abbildung 9 dargestellt, wird das Konstrukt des Sich-Sorgens aufgegriffen. Das Besondere an diesem Modell besteht in der Unterscheidung zwischen zwei Formen der Sorge. Von den Sorgen erster Art (*type 1 worry*) über externe Ereignisse (z.B. die Vorstellung einer bevorstehenden Katastrophe) oder interne Geschehnisse (z.B. körperliche Symptome), nehmen die Betroffenen an, sie seien nützlich für sie, da sie ihnen als Coping-Strategie dienen. Die Sorgen zweiter Art (*type 2 worry*) beinhalten die Sorge darüber, dass die eigenen Sorgen unkontrollierbar und gefährlich sein könnten. Sie werden auch als Metasorgen (*meta-worry*) bezeichnet. Von diesen Metasorgen gehen gewisse Verhaltensweisen, Gedanken und Emotionen aus, die zu der

generalisierenden und unkontrollierbaren Charakteristik der generalisierten Angststörung beitragen und diese aufrechterhalten. So führt bspw. die *Vermeidung* von besorgniserregenden Situationen dazu, dass die inkorrekten Einschätzungen in der Realität nicht revidiert werden können. Dabei wird eine *Gedankenkontrolle* ausgeübt, u.a. damit die sorgenreichen Gedanken des Typs 1 nicht unterbrochen werden, da sie als Coping-Strategie fungieren. Die *Emotionen*, die mit den Metasorgen einher gehen, können Angstreaktionen sein z.B. als Folge der Metasorge darüber, einen Nervenzusammenbruch zu erleiden. Aber auch die Sorgen erster Art können kurzfristig eine Steigerung der Angst zur Folge haben (z.B. bei der Vorstellung bevorstehender Katastrophen). Langfristig führen sie dagegen zu einer Reduktion der Angst (, da z.B. für die bevorstehende Katastrophe eine Lösung gefunden wurde), was wiederum zu einer Verstärkung dieser Art der Sorgen führt.

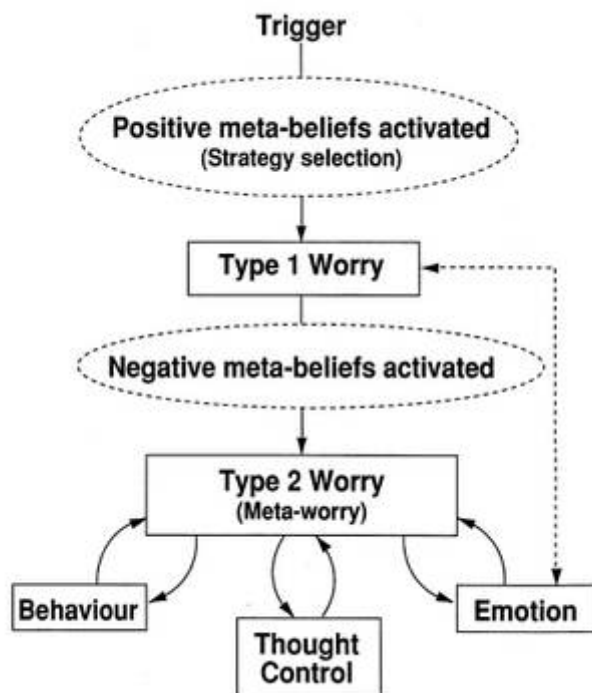


Abbildung 9

Ein kognitives Modell der generalisierten Angststörung. (Wells, 1997; in Wells & Carter, 1999)

Modell der emotionalen Dysregulation nach Mennin und Kollegen. Ein neueres Modell von Mennin, Heimberg, Turk und Fresco (2002) unterstreicht die Rolle der Emotionen – genauer, der emotionalen Regulation – zum Verständnis von Sorgen als zentrales Merkmal der generalisierten Angststörung. Demnach dienen die Sorgen als kognitive Strategie, um regulatorische Probleme im Hinblick auf emotionale Erfahrungen zu überwinden. Regulatorische Probleme beziehen sich dabei auf die Schwierigkeit einer Person, ihre

emotionalen Erfahrungen zu verstehen und zu modulieren. Die Strategie des Sich-Sorgens besteht darin, den Fokus der Aufmerksamkeit von den emotionalen Erfahrungen abzuziehen, sodass Emotionen vermieden werden. Diese Vermeidung führt aber zu einer Intensivierung der „previously unattended emotional messages“ (S.87), was die Erfahrung selbiger noch aversiver werden lässt und damit das Bestreben, Emotionen durch Sorgen zu kontrollieren, verstärkt.

2.6.4 Soziale Angst und Besorgnis

Die generalisierte Angststörung und die soziale Phobie stellen komorbide Störungen dar. Neben der Tatsache, dass Angststörungen oft gemeinsam auftreten, liegt ein Grund hierfür wahrscheinlich darin, dass das Sich-Sorgen, wie in Abbildung 10 illustriert, ein Bestandteil vieler Störungen ist (Barlow, 1988; Wells & Carter, 1999). Gegenüber der sozialen Angst stellt die generalisierte Angst damit in gewisser Weise eine Erweiterung bzw. eine allgemeinere Form der Angst dar.

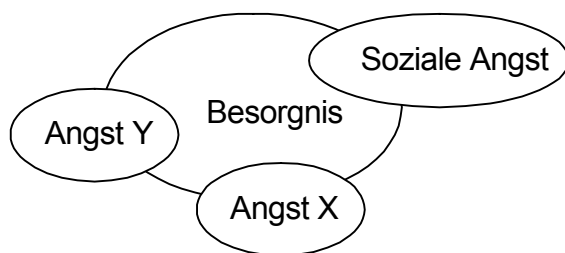


Abbildung 10

Besorgnis als Bestandteil vieler Angststörungen.

2.6.5 Zusammenfassung und Bedeutung

Das Kardinalmerkmal der generalisierten Angststörung ist die Besorgnis. Ansätze zur Ätiologie dieser Störung deuten auf die Besorgnis als eine Strategie hin, um negative emotionale Erfahrungen zu „kognitivieren“ und damit in ihrer emotionalen Qualität weniger intensiv erfahrbar zu machen. Dies ist möglicherweise auf eine Art Kompetenzdefizit der Betroffenen in der Regulation ihrer Emotionen zurückzuführen. Für die generalisierte Angst gibt es in der Literatur keinerlei Hinweise auf eine kulturelle Besonderheit bzw. Abhängigkeit dieser Störung.

2.7 Fragestellungen und Hypothesen

In der Literatur gibt es vielfältige Anhaltspunkte dafür, dass die soziale Angst ein kulturabhängiges Phänomen darstellt. Doch die Forschungsergebnisse darüber, hinsichtlich welcher Merkmale bzw. Dimensionen einer Kultur sich ein Kulturunterschied für die soziale Angst ausmachen lässt, sind bisher recht uneinheitlich. Relativ neu sind in diesem Zusammenhang Untersuchungen von Migrantenpopulationen, die durch ihre Zuwanderung mit (mindestens) einer anderen Kultur in intensiven Kontakt geraten sind, was einen Einfluss auf ihre kulturelle Einordnung haben sollte.

Die zentrale Fragestellung der vorliegenden Studie lautet:

Anhand welcher kultureller Merkmale bzw. Dimensionen lässt sich die kulturelle Besonderheit der sozialen Angst ausmachen?

Um sich dieser Frage zu nähern, lauten die genaueren Fragestellungen dieser Studie:

Fragestellung A. Stellt I-C auch bei Menschen, die sich nicht in ihrem Herkunftsland befinden, eine Dimension des Kulturunterschieds dar?

Wenn ja: Unterscheiden sich die beiden Gruppen individualistisch vs. kollektivistisch hinsichtlich ihres Ausmaßes an sozialer Angst-Symptomatik und in ihren sozialen Verhaltensnormen?

Wenn nein: Ist es womöglich bei den Zugewanderten zu einer Verschiebung auf der I-C Dimension gekommen, die mit der stattgefundenen Akkulturation zusammenhängt?

Fragestellung B. Stellt die Akkulturation eines Migranten ein kulturelles Merkmal für die soziale Angst dar? Das heißt, gehen Variationen der beiden kulturellen Orientierungen *Heritage* und *Mainstream* mit Variationen der Ausmaße an sozialer Angst-Symptomatik einher? Und weisen unterschiedlich akkulturierte Menschen unterschiedliche Maße der sozialen Angst auf?

Fragestellung C. In wie weit können die kulturellen Merkmale Akkulturation, kulturabhängige Selbstbilder und soziale Verhaltensnormen für die Vorhersage der Ausmaße an sozialer Angst-Symptomatik herangezogen werden?

Fragestellung D. Ist die Kulturabhängigkeit der sozialen Angst für diese spezifisch oder lässt sie sich auf die generalisierte Angst ausweiten?

Sollten sich bei der sozialen Angst für die kulturellen Merkmale (kulturabhängige Selbstbilder, soziale Normen und Akkulturation) gewisse Variationen in den Werten ergeben, so würde dies als ein Hinweis auf ihre Kulturabhängigkeit gewertet.

Sollten die kulturellen Merkmale aber auch einen Vorhersagewert für die Maße der generalisierten Angst haben, könnte nicht länger von einer besonderen Rolle der sozialen Angst im kulturellen Kontext gesprochen werden.

Die aus den Fragestellungen abgeleiteten Hypothesen des Interesses lauten mit begründeter Bezugnahme auf die Literatur wie folgt:

Hypothese 1. Die nach Triandis und Hofstede als individualistisch klassifizierten Landsmänner sollten im Zuge ihrer kulturabhängigen Identitäten ein stärker ausgeprägtes *Independent Self* aufweisen, welches für ein hohes Maß an Individualismus steht (Markus & Kitayama, 1991; Singelis, 1994; Triandis, 1995). Weiterhin sollten sie ein schwach ausgeprägtes *Interdependent Self* haben, welches im Zusammenhang mit dem Grad an Kollektivismus der jeweiligen Person steht. Für die als kollektivistisch Klassifizierten wird erwartet, dass sich ein umgekehrtes Muster bei den kulturabhängigen Selbstbildern ergibt.

Hypothese 2. Kollektivisten weisen höhere Maße der sozialen Interaktionsangst auf als Individualisten, da davon auszugehen ist, dass die Konsequenzen für einen Regelbruch der Normen bei den Kollektivisten schwerwiegender ausfallen (Heinrichs et al., 2006; Suh et al., 1998; Triandis, 1995).

Hypothese 3. Kollektivisten zeigen in ihren *Kulturellen* und *Persönlichen Normen* eine größere Akzeptanz für aufmerksamkeitsvermeidendes bzw. sozial zurückgezogenes Verhalten als Individualisten (Heinrichs et al., 2006), weil in kollektivistischen Kulturen der Erhalt der Gruppenharmonie und die Unterordnung eigener Ziele zentrale Werte darstellen (Hofstede, 2001; Triandis, 1995), die einem aufmerksamkeitserregenden Verhalten einer Person entgegen stehen würden. Darüber hinaus ist ein Zusammenhang zwischen sozialen Verhaltensnormen und sozialer Angst zu erwarten, da es wahrscheinlich ist, dass Personen mit einer erhöhten soziale Angst-Symptomatik in ihren Normen auch eher sozial zurückgezogenes Verhalten akzeptieren (Heinrichs et al., 2006).

Hypothese 4. Ein höheres Maß an sozialer Angst geht bei Kollektivist*innen mit weniger Lebensbeeinträchtigung einher als bei Individualist*innen. Der Grund hierfür liegt in der angenommenen höheren Akzeptanz zurückgezogenen Verhaltens bei kollektivistischen Gesellschaften (Heinrichs et al., 2006). Es wird weiterhin angenommen, dass gefundene Zusammenhänge spezifisch sind für die soziale Angst, da sie ein ausgesprochen kulturabhängiges Phänomen darstellt (Dinnel et al., 2002; Heinrichs et al., 2006; Kleinknecht et al., 1997; Pasupuleti et al., in Vorbereitung; Ryder et al., 2000; WHO, 2006). Es wird daher davon ausgegangen, dass sie sich nicht für die generalisierte Angst, als eine weitere Form der Angst, ausweiten lassen.

Hypothese 5. Die Migrant*innen der Stichprobe verwenden unterschiedliche Akkulturationsstile (Berry et al., 2004), wobei erwartet wird, dass unterschiedliche Stile mit verschiedenen Maßen der sozialen Angst verbunden sind (Ryder et al., 2000). Insbesondere ist ein Unterschied zwischen den Marginalisierten mit hohen Ausprägungen der sozialen Angst und Integrierten mit niedrigeren Ausprägungen zu erwarten (Pasupuleti et al., in Vorbereitung), da letztere in der Literatur als am besten adaptiert beschrieben werden (Berry et al., 2004; Ward & Rana-Deuba, 1999). Weiterhin wird erwartet, dass der Marginalisierungsstil gegenüber den anderen Stilen generell zu erhöhten Pathologiewerten führt (Pasupuleti et al., in Vorbereitung), denn Marginalisierung hat einen schlechten Einfluss auf die mentale Gesundheit (Berry et al., 2004). Dies zeichnet sich bei der sozialen Angst, der Lebensbeeinträchtigung in Bereichen des sozialen Lebens und bei der generalisierten Angst im Sinne eines ihnen gemeinsam zugrunde liegenden Konstrukts in Form von erhöhten Werten ab.

Hypothese 6. Es wird angenommen, dass die sozialen Verhaltensnormen, die kulturabhängigen Identitäten sowie die Akkulturation im Sinne kulturabhängiger Variablen Prädiktoren für die Variation in den Werten der sozialen Angst darstellen, da die soziale Angst ein kulturabhängiges Konstrukt zu sein scheint (Heinrichs et al., 2006; Pasupuleti et al., in Vorbereitung; Ryder et al., 2000; WHO, 2006). Es besteht weiterhin die Annahme, dass die kulturelle Besonderheit der sozialen Angst nur für diese gilt und nicht für weitere Ängste zutrifft. Daher wird postuliert, dass die genannten kulturabhängigen Prädiktoren nur mit der sozialen Angst – als eine besondere Form der Angst im Kulturvergleich – assoziiert sind, nicht aber mit der generalisierten Angst.

3. Methoden

Neben der Schilderung der Untersuchungspläne und der in der Studie verwendeten Messinstrumente, wird in diesem Abschnitt auf die Stichprobe und die Klassifizierung der Teilnehmer auf Grundlage der I-C Dimension eingegangen. Weiterhin wird beschrieben, wie die Daten aufbereitet wurden und welche statistischen Methoden zur Auswertung der Daten herangezogen wurden.

3.1 Untersuchungspläne

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um ein Quasiexperiment. Kultur ist ein Ergebnis der Zeit und liegt demnach bereits vor (Berry et al., 2004). Eine Zuweisung der Personen zu einer Gruppe und damit eine direkte Kontrolle über die experimentelle Manipulation sind nicht möglich, da die unabhängige Variable bei kulturvergleichenden Studien die Kultur im weitesten Sinne darstellt (Leung & van de Vijver, 2008).

Die Kriterien für die Hypothesen 1 bis 4 sind die soziale Angst, die kulturabhängigen Selbstbilder und die sozialen Verhaltensnormen. Sie werden im Gruppenvergleich individualistisch vs. kollektivistisch betrachtet (siehe Anhang E-4). Für die Hypothese 5 stellen die soziale Angst, die Lebensbeeinträchtigung und die generalisierte Angst Kriterien für den Vergleich der Gruppen marginalisiert, assimiliert, separiert und integriert dar (siehe Anhang E-5). Die Hypothese 6 beinhaltet wiederum die soziale Angst und die generalisierte Angst als Kriterien und die kulturabhängigen Selbstbilder, die sozialen Verhaltensnormen sowie die Akkulturation als Prädiktoren (siehe Anhang E-6).

3.2 Stichprobe

Die Akquise der Teilnehmer an der Studie erfolgte über diverse Institutionen Braunschweigs, die mit Menschen unterschiedlicher Migrationshintergründe in Kontakt stehen: Das Sprachenzentrum der Technischen Universität (TU) Braunschweig und die Volkshochschule Braunschweigs mit ihrer Belegschaft sowie den Teilnehmern an Sprachkursen des Deutschen als Fremdsprache höheren Niveaus, die Katholische Hochschulgemeinde (KHG), die Evangelische Studentengemeinde (ESG) mit ihrem angeschlossenen Studentenwohnheim, die

Institutsbibliothek (IB) der Psychologie, das Gleichstellungsbüro, die Integrierte Gesamtschule (IGS) in der Weststadt mit einer hohen Anzahl an Schülern und Lehrern mit Migrationshintergrund und das Büro für Migrationsfragen. Außerdem nahmen einige ausländische Studierende, die in der Mensa angesprochen wurden, sowie Mitarbeiter des Jolly Joker, an der Studie teil. Weiterhin kontaktiert oder angeschrieben, doch entweder nicht erreichbar oder für eine Zusammenarbeit nicht bereit waren diverse Studentenvereinigungen (Kamerun, Türkei, China, Afrika), das International Student Network sowie das International Office der TU Braunschweig.

Verteilt wurden insgesamt 400 Exemplare des Fragebogenpakets. Der Erhebungszeitraum belief sich auf gut zwei Monate, die Rücklaufquote betrug schließlich rund 35 Prozent. Die Befragung erfolgte anonym und freiwillig.

Einschlusskriterien für die Teilnahme an der Studie waren ein Mindestalter von 18, die Beherrschung der deutschen Sprache auf einem Mindestniveau der Mittelstufe B2⁷ sowie die Übereinstimmung des Herkunftslandes der Personen mit mindestens einem Elternteil. Dies war erforderlich, da man davon ausgehen muss, dass Personen, die sich in ihrer Herkunft von dem Rest ihrer Familie unterscheiden, nicht die typischen Attribute eines Landsmannes des von ihnen benannten Geburtslandes tragen würden.

Insgesamt wurden von den ursprünglich 141 Personen, die an der Studie teilgenommen hatten, 121 Personen aus 32 Ländern in die endgültige Stichprobe aufgenommen. In Tabelle 6 wird die Stichprobe beschrieben. Den Großteil der Stichprobe machten Migranten aus ($n = 92$). Unter den deutschen Befragten ($n = 29$) wiesen einige einen Migrationshintergrund auf, d.h. entweder in der Eltern- oder in der Großelterngeneration kam es zu einer Auswanderung nach Deutschland ($n = 7$ bzw. $n = 12$). Aber auch unter den Migranten gab es vereinzelt Angaben über deutsche Vorfahren. Bei diesen Fällen handelte es sich zumeist um sog. Aussiedler wie z.B. Deutsche aus Weißrussland mit deutsch als Muttersprache. Über 85 Prozent der Befragten wies ein sehr gutes sprachliches Niveau des Deutschen auf. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer der Migrantenpopulation betrug zehn Jahre. Den Grund für diese recht hohe mittlere Aufenthaltsdauer lieferten einige bereits berufstätige Migranten,

⁷ Die Einstufung im fremdsprachlichen Bereich sind nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen wie folgt: Anfänger A1, A2, Mittelstufe B1, B2, Fortgeschrittene C1, C2; im Anschluss kann eine deutsche Sprachprüfung für den Hochschulzugang (DSH) abgelegt werden.

die z.T. schon mehr als die Hälfte ihres Lebens in Deutschland verbracht hatten. Unter den studentischen Zuwanderern war die durchschnittliche Aufenthaltsdauer nur gut halb so lang.

Tabelle 6

Stichprobenbeschreibung

	M (SD)	N (%)
Status		
Deutsche insgesamt		29 (24.0)
ohne Migrationshintergrund		22 (75.9)a / 17 (58.6)b
mit Migrationshintergrund		7 (24.1)a / 12 (41.4)b
Migranten insgesamt		92 (76.0)
mit deutschen Vorfahren		7 (7.6)a / 8 (8.7)b
ohne deutsche Vorfahren		85 (92.4)a / 84 (91.3)b
Alter	30.4 (10.0)	
Geschlecht		
weiblich		68 (56.2)
männlich		53 (43.8)
Konfession		
christlich		83 (68.6)
muslimisch		9 (7.4)
hinduistisch		3 (2.5)
buddhistisch		2 (1.7)
drusisch		2 (1.7)
ohne		16 (13.2)
Religiosität		
gläubig		80 (66.1)
nicht gläubig		34 (28.1)
Niveau der deutschen Sprache		
Mittelstufe (B)		13 (10.7)
Fortgeschritten (C)		36 (29.8)
Hochschulzugang (DSH)		27 (22.3)
bilingual inkl. Deutsch als Muttersprache		5 (4.1)
Muttersprache		37 (30.6)
Aufenthaltsdauer in Deutschland in Jahren	10 (8.5)	
Studentische Migranten (n = 60)	5.7 (5.9)	
Berufstätige Migranten (n = 47)	14.4 (9.1)	

Anmerkungen. Mit Migranten sind die Personen gemeint, die nicht in Deutschland geboren worden sind.

a: bei Betrachtung der ersten Generation (ein Elternteil). b: bei Betrachtung der zweiten Generation (mind. einer von vier Großelternanteilen).

DSH = Deutsche Sprachprüfung für den Hochschulzugang.

Das mittlere Alter in den beiden Gruppen individualistisch vs. kollektivistisch unterschied sich nicht ($t(115) = 1.9, p > .50$). Bezüglich des Geschlechts ergab sich ebenso kein signifikanter Unterschied hinsichtlich der beiden Gruppen, d.h. es konnte keine Beziehung zwischen der Gruppenvariablen und dem Geschlecht gefunden werden ($\chi^2(1) = 3.4, p > .60$).

3.3 Klassifizierung der Personen auf Grundlage der I-C Dimension

Die Gruppeneinteilung erfolgte auf Grundlage der I-C Dimension (siehe Tabelle 7). Hierfür wurden zunächst die gemittelten Ratings von Hofstede und Triandis zur Klassifikation der in der Stichprobe vorkommenden Länder hergenommen, die der Arbeit von Suh et al. (1998) entnommen wurden (siehe Anhang A-3). Die I-C Skala reichte von 1 (*sehr kollektivistisch*) bis 10 (*sehr individualistisch*). Auf diese Art konnten 20 der ursprünglich 33 in der Studie vorkommenden Länder mit einer I-C Klassifikation versehen werden. Acht weitere Länder konnten mit Hilfe der I-C Ratings nach Hofstede (2001, siehe Anhang A-1 und A-2) klassifiziert werden; davon gehörten vier den arabischen Ländern an, für die Hofstede einen gemeinsamen Klassifikationswert vorgelegt hat. Hofstedes Ratingbereich reicht von 1 (*sehr kollektivistisch*) bis 100 (*sehr individualistisch*) und wurde zum Zweck der Vergleichbarkeit auf einen Bereich von 0.1 bis 10 gebracht.

Für die Länder Kasachstan, Ukraine, Kamerun, Trinidad und Tobago, Aserbaidshan und Afghanistan lag in keiner der beiden Quellen ein I-C Klassifikationswert vor. Daraufhin wurde den Ländern Ukraine und Kasachstan aufgrund ihrer gemeinsamen Geschichte mit Russland in der ehemaligen UdSSR der Klassifikationswert von Russland zugeteilt. Kamerun erhielt das Rating, das auch Nigeria, Simbabwe und Ghana als afrikanische Staaten erhalten hatten. Die übrigen Länder mussten entfernt werden ($n = 3$), da sie entweder durch multiple Kulturen geprägt sind und an diverse Nachbarstaaten grenzen (im Falle Aserbaidshans und Afghanistans) oder wie im Falle Trinidads und Tobago mit einer heterogenen Bevölkerungszusammensetzung auf eine recht junge nationale Geschichte zurückblicken.

Tabelle 7

Personenanzahl je Herkunftsland mit dem jeweiligen I-C Klassifikationswert (gemittelt nach Hofstede und Triandis) und Ausweisung der vorgenommenen Gruppeneinteilung der vorliegenden Studie

Gruppen	Herkunftsland	<i>n</i>	I-C Klassifikation
individualistisch (<i>N</i> = 64)	USA	3	9,55
	England	2	8,95
	Deutschland	29	7,35
	Frankreich	3	7,05
	Italien	1	6,8
	Russland	16	6
	Kasachstan	4	6
	Ukraine	1	6
	Spanien	4	5,55
	Griechenland	1	5,25
kollektivistisch (<i>N</i> = 57)	Polen	12	5
	Indien	3	4,4
	Iran	1	4,1
	Litauen	2	4
	Mexiko	7	4
	Brasilien	2	3,9
	Taiwan	1	3,85
	Saudi Arabien	1	3,8
	Libanon	3	3,8
	Tunesien	1	3,8
	Marokko	2	3,8
	Kuwait	1	3,8
	Ghana	1	3
	Kamerun	2	3
	Tansania	1	2,7
	Serbien	1	2,5
	Korea Süd	1	2,4
	Pakistan	1	2,2
	Indonesien	4	2,2
	Kolumbien	1	2,15
	China	8	2
	Ecuador	1	0,80
<i>M</i>			4,45

Anmerkungen. *N* = 121. I-C = Individualismus-Kollektivismus. Höhere Werte stehen für mehr Individualismus.

Die Tabelle 7 zeigt die unterschiedlichen Herkunftsländer der Personen mit den entsprechenden I-C Ratings und die in der vorliegenden Studie vorgenommene Zuordnung

der Personen zur individualistischen oder kollektivistischen Gruppe. Unter Berücksichtigung des Mittelpunktes der Skala sowie annähernd gleicher Gruppengrößen wurde der Schnitt bei 5 vorgenommen, sodass alle Personen, die eine I-C Bewertung bis einschließlich 5 erhalten hatten, fortan der kollektivistischen Gruppe ($N = 57$) angehörten; alle darüber liegenden Ratings wurden der individualistischen Gruppe ($N = 64$) zugeteilt.

3.4 Messinstrumente

In der vorliegenden Studie wurde zur Umschreibung des kulturellen Hintergrundes der Teilnehmer neben der I-C Klassifikation ein soziodemographischer Fragebogen eingesetzt. Weiterhin kamen einige Fragebögen zur Erfassung von kulturabhängigen Inhalten und andere zur Erfassung von Ängsten und der Lebensbeeinträchtigung bei sozialer Angst bzw. Schüchternheit zum Einsatz.

3.4.1 Soziodemographischer Fragebogen

Der soziodemographische Fragebogen enthielt sämtliche Fragen zur Abklärung des kulturellen Hintergrundes der Teilnehmer. Abgefragt wurden neben Alter, Geschlecht und Tätigkeit der Person, ihr Geburtsland sowie die Geburtsländer der Eltern und der beiden Großelternpaare. Darüber hinaus wurden die Teilnehmer neben der Angabe ihrer Muttersprache darum gebeten, Auskunft über ihre Fremdsprachen zu geben und den Grad der Beherrschung einzuschätzen. Hierfür lag ein Rating mit vier Stufen vor (von 1 = *ein wenig* bis 4 = *sehr flüssig*). Die deutschen Teilnehmer sollten außerdem angeben, ob und wenn ja, wo und wie lange sie im Ausland gelebt hatten. Schließlich wurde nach der Konfession und dem Grad der Religiosität gefragt. Für letztere lag eine Beurteilung mit drei Optionen vor („ich bin gläubig und praktiziere meinen Glauben“, „ich bin gläubig“, „ich bin nicht gläubig“) sowie ein offenes Feld für eine freie Antwortmöglichkeit.

3.4.2 Fragebögen zur Erfassung kulturabhängiger Inhalte

Die folgenden Fragebögen sollten u.a. Aufschluss über einige Variablen geben, die über die Beschreibung der Personen im Sinne ihrer Herkunft hinaus zusätzliche Informationen über den Status der Personen in ihrem aktuellen kulturellen Kontext geben.

Normen Sozialen Verhaltens (Reactions to Social Behavior Questionnaire – Modified, RSBQ-M, Heinrichs et al., 2006). Der Fragebogen über die Reaktionen auf soziales Verhalten ist ein für kulturvergleichende Studien entwickeltes Instrument. Es beinhaltet 17 Vignetten bzw. Aussagen über das Verhalten von Personen in unterschiedlichen sozialen Situationen, auf die die Testperson in Form von Einschätzungen reagieren soll. Über diese Einschätzungen soll indirekt auf die *Persönliche Norm* der Testperson geschlossen werden, indem sie die soziale Adäquatheit des Verhaltens der Person in der beschriebenen Situation beurteilt. Weiterhin soll das Instrument Aufschluss über die *Kulturelle Norm* der Testperson geben, indem sie eine Angabe darüber macht, für wie typisch sie das Verhalten der Person in der Situation gemessen an der eigenen Herkunftskultur hält.

Die Situationen, die in dem Instrument beschrieben werden, umfassen zum einen sozial zurückgezogenes bzw. aufmerksamkeitsvermeidendes Verhalten (z.B. „Eine Bekannte von Ihnen zeigt Ihnen eine neue Jacke, die sie gerade gekauft hat. Während des Anschauens bemerkt Ihre Bekannte ein kleines Loch am Ärmel. Sie scheint enttäuscht, aber entscheidet sich, die Jacke nicht zum Geschäft zurück zu bringen.“) und zum anderen sozial erregendes bzw. aufmerksamkeitserzeugendes Verhalten (z.B. „Sie sehen sich einen romantischen Film in einem Kino an und einige Personen hinter Ihnen sprechen mit leisen, aber deutlichen Stimmen. Die Frau, die neben Ihnen sitzt, dreht sich um und sagt ihnen sehr deutlich ‚ruhig zu sein‘.“). Die Testpersonen werden nach jeder Situation gebeten, ihre Beurteilung über die Person in der Situation auf einer Skala mit sechs Antwortstufen abzugeben; für die Subskala *Persönliche Norm* von 0 (*sehr negativ*) bis 5 (*sehr positiv*) und für die Subskala *Kulturelle Norm* ebenso von 0 (*sehr typisch*) bis 5 (*sehr untypisch*). Die Summenpunktwerte reichen von 0 bis 85.

Das Besondere an diesem Instrument ist, dass es eine indirekte Technik nutzt, was der Forderung Hofstede (2001) und Oysermans (2002) gerecht wird. Demnach beruhen die meisten Instrumente zur Erfassung von Werten oder Normen auf direkten Methoden, wie das z.B. bei Selbstberichten der Fall ist (Hofstede, 2001). Das Problem dieser Methoden liegt aber darin, dass es vielen Menschen schwer fällt, sich selbst in kritischen Umständen zu beschreiben. Wenn es hingegen um eine *dritte Person* geht, fällt eine Einschätzung gemeinhin leichter. Diese Einschätzung ist wiederum durch die Werte bzw. Normen der beurteilenden Person gefärbt (Hofstede, 2001). Mit Hilfe dieser indirekten Herangehensweise ist es also möglich, auf die Normen der beurteilenden Person zu schließen.

Heinrichs et al. (2006) berichten für die Skala der *Kulturellen Norm* für den Vorgänger dieses Instruments mit 16 Items eine für ein kulturelles Instrument recht gute interne Konsistenz mit einem mittleren Cronbachs Alpha von $\alpha = .71$. Die Skala der *Persönlichen Norm* erzielte jedoch eine weniger als zufrieden stellende mittlere interne Konsistenz von $\alpha = .40$. Die Subskalen sind über alle Länder hinweg unkorreliert; eine getrennte Analyse für die kollektivistischen vs. individualistischen Länder ergab jedoch eine signifikante Korrelation der Subskalen bei den Kollektivisten ($r = .13, p < .02$).

In der vorliegenden Arbeit, in der die modifizierte Version des RSBQ verwendet wurde, lag Cronbachs Alpha bei .72 für die *Kulturelle Norm* ($n = 116$), was der ursprünglichen Version entspricht und für die *Persönliche Norm* bei .70 ($n = 116$), was für eine erhebliche Verbesserung der Subskala gegenüber dem Vorgänger spricht.

Kulturabhängige Formen des Selbstbildes (Self Construal Scale, SCS, Singelis, T. M., 1994). Die Self Construal Scale (SCS) misst zwei Dimensionen des Selbstbildes. Die eine Dimension bezieht sich auf die Verbundenheit (*connectedness*) und die Relevanz der zwischenmenschlichen Beziehungen und wird als *Interdependent Self Construal* bezeichnet. Die zweite Dimension bezieht sich auf das Selbst im Sinne der Getrenntheit (*separateness*) und Einzigartigkeit des Individuums, das so genannte *Independent Self Construal*.

Das Instrument besteht aus 24 Items. Die ersten 12 Items werden dem Konzept des *Interdependent Self Construals* zugeordnet und erfassen den Grad an Kollektivismus (z.B. „Mein Glück hängt ab von dem Glück derer, die mich umgeben.“). Die darauf folgenden 12 Items sind der *Independent Subskala* zugeordnet und erfassen das Ausmaß an Individualismus (z.B. „Ich genieße es in vielerlei Hinsicht, einzigartig und verschieden zu sein.“). Die Items sind auf einer Skala von 1 (*lehne stark ab*) bis 7 (*stimme stark zu*) zu bewerten. Mit Hilfe der beiden Subskalen lässt sich die allgemeine Tendenz eines Individuums bezüglich ihrer kulturellen Zugehörigkeit ermitteln.

Die anhand der Stichproben von Singelis gewonnene Reliabilität ist mit Cronbachs Alphas zwischen .69 und .73 in Anbetracht von sich kulturell unterscheidenden Gruppen als zufrieden stellend zu bewerten. Die Validität wurde u.a. mit Faktorenanalysen überprüft: Eine exploratorische Faktorenanalyse ergab Faktorladungen, die für die Orthogonalität der beiden Dimensionen spricht bei gleichzeitiger Unkorreliertheit der Subskalen ($r = -.04$).

Die internen Konsistenzen für die Subskalen in der vorliegenden Arbeit lagen für das *Independent Self* bei einem Cronbachs Alpha von .64 und für das *Interdependent Self* von .69 (jeweils $n = 117$), was knapp unter den angegebenen Bereich von Singelis fällt und damit als etwas weniger zufrieden stellend zu bewerten ist.

Akkulturation (Vancouver Index of Acculturation, VIA, Ryder et al., 2000). Der *Vancouver Index of Acculturation* VIA erfasst verschiedene für die Akkulturation relevante Bereiche einschließlich Werte, soziale Beziehungen und das Befolgen bzw. Festhalten an Traditionen. Das Instrument beinhaltet zwei Subskalen, von denen die eine das Maß an Orientierung an der eigenen Herkunftskultur (*Heritage Culture*) erfasst und die andere den Grad an Orientierung an der neuen kulturellen Umgebung (*Mainstream Culture*). Die Orientierung an beiden Kulturen ist jeweils in einer mehr oder weniger starken Ausprägung gleichzeitig möglich. Höhere Subskalenscores stehen für höhere Maße an Identifikation mit der jeweiligen repräsentierten Kultur.

Das Instrument besteht aus 20 Items mit zehn Items je Subskala. Jede Subskala bedient sich verschiedener Items u.a. aus den Bereichen Tradition, Heirat, soziale Aktivitäten, Unterhaltung und Humor. Ein Beispielitem für die *Heritage Subskala* lautet: „Ich erfreue mich an Witzen und Humor aus meiner Herkunftskultur.“ Das Pendant für die *Mainstream Subskala* lautet: „Ich erfreue mich an deutschen [Anm. d. Verf.: Hier ist die neue kulturelle Umgebung einzutragen.] Witzen und Humor.“

Die internen Konsistenzen waren bei den drei untersuchten Stichproben der Autoren für beide Subskalen mit Cronbachs Alphas von .91 bis .92 für die *Heritage Skala* und .85 bis .89 für die *Mainstream Skala* recht hoch. Die Interkorrelationen der Items lagen bei der *Heritage Skala* zwischen .51 und .53, bei der *Mainstream Skala* zwischen .38 und .45. Orthogonalität der beiden Skalen konnte nicht eindeutig nachgewiesen werden: Es lagen leicht negative Zusammenhänge für die drei von den Autoren untersuchten Stichproben vor, von denen eine signifikant wurde ($r_s = -.18, -.13, -.01, p < .01, p > .06, p > .06$). Konvergente Validität wurde anhand von Korrelationen mit verschiedenen Indikatoren, die für das Ausgesetztsein an der neuen Kultur stehen, geprüft; darunter waren der Anteil der Zeit, den man in der neuen Kultur gelebt oder gelernt hat, ob man zum Herkunftsland zurückkehren möchte sowie der Status der Amtssprache der neuen Umgebung als erste oder zweite Sprache. Für alle drei Stichproben ergaben sich signifikante Korrelationen zwischen den Subskalen und den Indikatoren. Auch

in der vorliegenden Arbeit, in der das Instrument von Migranten und einigen Deutschen mit Migrationshintergrund ausgefüllt wurde, waren die internen Konsistenzen recht hoch: Die *Heritage Skala* ergab ein Cronbachs Alpha von .89 und die *Mainstream Skala* von .85 (jeweils $n = 99$).

Eine Erweiterung des Instruments stellt die Kombination der beiden Subskalen zu den vier sich unterscheidenden Arten der Akkulturation dar – Integration, Assimilation, Separation und Marginalisierung (u.a. Berry et al., 2004), wie bereits beschrieben. Zur Erinnerung: Der Akkulturationsstil der Integration steht für hohe Ausprägungen sowohl auf der *Heritage* als auch auf der *Mainstream Subskala*, Assimilation steht im Zusammenhang mit einem hohen Maß an *Mainstream Kultur* und einem geringen Maß an *Heritage Kultur*, Marginalisierung wird durch niedrige Werte auf beiden Skalen definiert und der Separationsstil zeichnet sich durch ein hohes Maß an *Heritage* und einem geringen Maß an *Mainstream Kultur* aus. In der Abbildung 11 werden die Ausprägungen auf den beiden Subskalen, die für jeden einzelnen Akkulturationsstil spezifisch sind, nochmals in vereinfachter Form dargestellt.

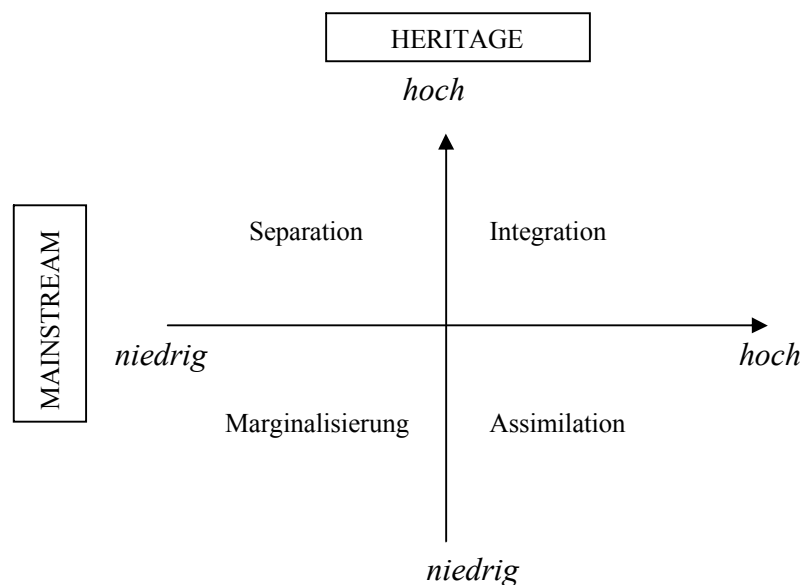


Abbildung 11

Kombination der unterschiedlichen Ausprägungen der beiden VIA-Subskalen Mainstream und Heritage zu vier verschiedenen Akkulturationsstilen.
(VIA = Vancouver Index of Acculturation).

3.4.3 Fragebögen zur Erfassung von Ängsten und der Lebensbeeinträchtigung

Die folgenden Fragebögen dienen der Erfassung der Symptome der sozialen Angst und der generalisierten Angst. Weiterhin wurde die Lebensbeeinträchtigung in Bereichen des sozialen Lebens erhoben.

Soziale Interaktionsangst (Social Interaction Anxiety Scale, SIAS, Mattick & Clarke, 1998; deutsche Bearbeitung von Stangier, Heidenreich, Berardi, Golbs & Hoyer, 1999). Die SIAS dient der Erfassung sozialer Ängste in Interaktionssituationen. Unter Interaktionssituationen sind jegliche Situationen zu verstehen, in denen ein Individuum auf andere Menschen trifft oder mit ihnen spricht. Die Angst in diesen Situationen besteht im Sinne der sozialen Angst darin, sich während der Interaktionen zu blamieren verbunden mit der Angst davor, sich nicht artikulieren zu können, langweilig zu sein oder gar ignoriert zu werden.

Das Instrument besteht aus 20 Items mit verschiedenen Aussagen über soziale Situationen und damit verbundene Ängste, wie etwa Gespräche initiieren oder das Sprechen mit Autoritätspersonen (z.B. „Ich werde nervös, wenn ich mit einer Autoritätsperson (Lehrer, Vorgesetzter) sprechen muss.“ oder „Ich glaube immer, dass ich beim Reden etwas Peinliches sagen könnte.“). Die Items werden auf einer Skala von 0 (*überhaupt nicht typisch für mich*) bis 4 (*extrem typisch für mich*) bewertet. Die SIAS eignet sich zur Erfassung von Interaktionsangst sowohl bei Patienten mit sozialer Angststörung als auch bei Gesunden.

Die Skala wies hohe interne Konsistenzen sowohl in der Originalversion nach Mattick und Clarke im Jahre 1998 ($\alpha = .92$) als auch bei der deutschen Fassung nach Stangier et al. im Jahre 1999 ($\alpha = .94$) auf. Auch die Retestreliabilität nach jeweils vier und zwölf Wochen bei der Originalversion und über drei Wochen bei der deutschen Version ist jeweils mit $r_{tt} = .92$ als hoch zu bewerten. Weiterhin wies die Skala eine hohe konvergente Validität mit anderen Angstmaßen wie dem *Social Phobia and Anxiety Inventory* SPAI ($r = .86, p < .01$) und eine mittlere divergente Validität mit konstruktferneren Maßen wie dem *Beck-Depressionsinventar* BDI ($r = .61, p < .01$) auf (Stangier et al., 1999). Darüber hinaus konnten die Autoren der Originalversion zeigen, dass die SIAS Patienten mit sozialer Angst von jenen mit anderen Störungen zu diskriminieren vermag. Stangier und seine Kollegen fanden weiterhin, dass mit Hilfe des Instruments eine recht verlässliche Zuordnung von Gesunden und Kranken möglich

ist. Sie ermittelten in ihrer Arbeit einen cut-off-Wert von ≥ 30 . Ab diesem Wert ist eine klinisch auffällige Einschätzung angebracht.

Das Cronbachs Alpha in der vorliegenden Studie lag für die SIAS bei .88 ($n = 120$) und ist damit im Vergleich zu der Originalversion und auch der deutschen Fassung niedriger ausgefallen. Dennoch kann diese innere Konsistenz als zufrieden stellend gewertet werden.

Lebensbeeinträchtigung bei sozialer Angst und Schüchternheit (Interference Items, Lynn Alden, persönl. Mitteilung, 14.05.2008). Das Instrument dient der Erfassung der Lebensbeeinträchtigung in den Bereichen des sozialen Lebens wie es z.B. bei vorliegender sozialer Angst oder Schüchternheit von Bedeutung ist. Dazu wird die befragte Person gebeten, eine Bewertung darüber abzugeben, in wie weit sie sich in einem der folgenden sechs Lebensbereiche durch eine etwaig vorliegende soziale Angst oder Schüchternheit beeinträchtigt fühlt: Ihre täglichen Routinen, die Arbeit, die Ausbildung, beim Freundschaften schließen, beim sich Verabreden oder bei sozialen Aktivitäten. Es steht ein Rating von 1 (*überhaupt nicht*) bis 5 (*sehr viel*) zur Verfügung.

Die interne Konsistenz lag bei der vorliegenden Arbeit bei einem Cronbachs Alpha von .80 ($n = 115$). Sie ist somit als gerade noch zufrieden stellend zu bewerten.

Besorgnis (Penn State Worry Questionnaire, PSWQ, Meyer et al., 1990; deutsche Bearbeitung von Stöber, 1995). Der PSWQ erfasst das Ausmaß des Sich-Sorgens bzw. das Ausmaß an generalisierter Angst einer Person, welches chronische, exzessive und unkontrollierbare Besorgnis beinhaltet. Beispielitems sind: „Über irgendetwas mache ich mir immer Sorgen.“ oder „Ich mache mir über Vorhaben so lange Sorgen, bis sie komplett erledigt sind.“ Die Items sollen auf einer Skala von 1 (*überhaupt nicht typisch*) bis 5 (*äußerst typisch*) bewertet werden.

Der PSWQ zeichnet sich durch hohe interne Konsistenzen aus, die über sämtliche Untersuchungen hinweg im Durchschnitt bei einem Cronbachs Alpha von $>.90$ liegen (Hoyer & Margraf, 2003). Die Retestreliabilität rangiert zwischen .75 und .93 und ist damit als zufrieden stellend bis sehr zufrieden stellend zu bewerten. Weiterhin zeigt das Instrument hohe konvergente Korrelationen mit anderen Maßen der Besorgnis wie z.B. dem *Worry Domains Questionnaire* WDQ von Davey (1995; zitiert nach Hoyer & Margraf, 2003) oder

dem *Generalized Anxiety Disorder Questionnaire* GAD-Q von Roemer, Borkovec, Posa und Borkovec (1995). Die diskriminante Validität ist im Hinblick auf Maße der depressiven Stimmung teilweise gering (vgl. Hoyer & Margraf, 2003). Dennoch konnten Turk, Fresco, Mennin und Heimberg (2001) in ihrer Studie zeigen, dass Personen mit einer generalisierten Angst-Diagnose auf dem PSWQ signifikant höher punkteten als jene mit einer sozialen Angst-Diagnose. Sie berichteten einen cut-off-Wert von >65 , der für eine klinische Auffälligkeit steht.

In der vorliegenden Arbeit ergab sich für den PSWQ ein Cronbachs Alpha von .88 ($n = 118$), was damit etwas unter dem durchschnittlichen Alpha, welches Hoyer und Margraf (2003) berichteten, liegt. Die interne Konsistenz ist hier dennoch als zufrieden stellend zu bewerten.

3.5 Durchführung

Das Fragebogenpaket wurde auf verschiedene Weise an die Teilnehmer herangetragen: Ein großer Teil wurde nach Rücksprache mit den zuvor erwähnten Institutionen in mehrfacher Ausführung an die jeweiligen Kontaktpersonen der Stellen (Dozenten des Sprachenzentrums, Lehrer der IGS, Etagensprecher des ESG Wohnheims, Pastoralreferent der KHG, Mitarbeiter des Gleichstellungsbüros, Disk Jockey des Jolly Joker) ausgehändigt, die diese dann in ihren Kursen, Seminaren oder unter Kollegen verteilten und um Rückgabe der ausgefüllten Fragebögen innerhalb von ein bis maximal zwei Wochen baten. In der IB der Psychologie und im Dozentenraum des Sprachenzentrums wurde das Fragebogenpaket mit einem für die Studie werbenden Informationszettel und einem geschlossenen Karton mit Schlitz für die Rückgabe ausgelegt. In der Mensa wurden Bekannte und Freunde von Bekannten direkt angesprochen mit der Bitte um Bearbeitung des Fragebogenpaktes. In der VHS sprach die Verfasserin dieser Arbeit in den entsprechenden Sprachkursen vor, verteilte die Fragebögen und bat anschließend gemeinsam mit den Dozenten um Rückgabe innerhalb von ein bis maximal zwei Wochen.

Alle Messinstrumente waren in deutscher Sprache, wobei der LB und der VIA zunächst in einem Übersetzungs- und Rückübersetzungsverfahren aus dem Englischen in das Deutsche überführt werden mussten. Die Reihenfolge des dargebotenen Materials (Anhang F) war wie folgt: Kurzer Einführungstext zur Studie, Abfrage der demographischen Daten, Bearbeitung

der Fragebögen RSBQ-M, SCS, SIAS, VIA (, der nur von Personen mit Migrationshintergrund auszufüllen war), LB und schließlich des PSWQ. Diese Reihenfolge wurde nach einigen Probedurchläufen mit verschiedenen Reihenfolgen ausgewählt, nachdem bei anderen Anordnungen einige Personen die Ratingskalen durcheinander gebracht hatten, weil sie z.B. den Bewertungsbereich des vorhergehenden Instruments versehentlich übernommen hatten, der für das zu bearbeitende Instrument aber nicht mehr galt (, z.B. Nutzung der Skala von nur 1 bis 7 anstatt der vorgegebenen 1 bis 9 in Folge eines Fragebogens mit einem Ratingbereich von 1 bis 7).

Jede Person nahm mit der Teilnahme an der Studie gleichzeitig an einem Gewinnspiel teil: Es wurden je vier Mal 25 Euro und je zwei Mal 50 Euro verlost. Die Verlosung erfolgte auf Grundlage eines Codes, den sich jede Person selber gab. Nach Ablauf des Erhebungszeitraums wurden zufällig sechs Codes mit Hilfe eines Zufallsgenerators (<http://www.random.org/integers/>) gezogen, die dann auf der Homepage des Instituts für Psychologie der TU Braunschweig veröffentlicht wurden. Zusätzlich gab es für Studierende der Psychologie die Möglichkeit, eine Versuchspersonenstunde zu erhalten.

Bei der Betrachtung der ausgefüllten Fragebogenpakete waren die vielen Randbemerkungen der Personen beim RSBQ-M auffallend. In erster Linie bemängelten sie, dass das Instrument in seinen Bewertungsstufen keine neutrale Mitte vorgibt. (Bsp.: „Für die Punkte 1-7 gilt: Ich hätte am liebsten überall etwas zwischen 2 und 3 angekreuzt.“). Einige Personen gaben die Rückmeldung, dass sie beim Ausfüllen den Eindruck hatten, Klischees zu bedienen, indem sie bewerteten, ob das Verhalten typisch für ihre Herkunftskultur sei. (Bsp.: „Das ist für mich nicht die Sache der Kultur, sondern der jeweiligen Persönlichkeit.“). Andere schrieben wiederholt neben die Items, dass es Angelegenheit der betreffenden Person in der Situation sei und scheuten eine Beurteilung. (Bsp.: „Die Leute haben sicherlich ihre Gründe für ihr Verhalten...“ oder „...ist ihre Sache.“). Die übrigen Instrumente enthielten entweder keine Bemerkungen oder die Bemerkungen waren inhaltlicher Art. So versah eine Person die Aussage des Instruments SCS „Ich würde meinen Sitzplatz im Bus meinem Professor anbieten“ mit dem Kommentar „Wenn er alt ist“.

3.6 Datenanalyse

In diesem Abschnitt wird geschildert, wie das Datenblatt aufbereitet wurde, um einen Datensatz zu erhalten, der den Anforderungen der Auswertung der Daten im Sinne der Einschlusskriterien entspricht. Weiterhin wird berichtet, wie Voraussetzungen für die Anwendung bestimmter statistischer Verfahren überprüft und welche Verfahren zur Prüfung der jeweiligen Hypothesen ausgewählt worden sind.

3.6.1 Datenaufbereitung

Zur Bearbeitung des Datenblattes gehörte zunächst eine Augenscheinkontrolle der eingegebenen Daten nach ihrer Richtigkeit. Weiterhin musste entschieden werden, wie bei unklarer Bewertung der Items durch die Teilnehmer verfahren und wie mit fehlenden Bewertungen umgegangen werden sollte. Darüber hinaus wurde überprüft, welche Personen nicht die Einschlusskriterien der Studie erfüllten, um sie aus dem Datensatz zu entfernen.

Augenscheinkontrolle des Datenblattes. Zunächst wurde eine Augenscheinkontrolle vorgenommen – waren alle eingegebenen Werte aus dem vorgegebenen Ratingbereich? Daraufhin mussten die Daten von vier Personen nochmals überprüft und z.T. korrigiert werden. Anschließend wurden zufällig 14 Personen gezogen (mehr als 10 Prozent des Datensatzes), deren eingegebene Daten nochmals überprüft wurden. Die Anzahl falsch eingegebener Items war wie folgt: Lediglich ein Item von den insgesamt 1526 betrachteten Items der 14 Personen war fehlerhaft eingegeben worden (109 zu beantwortende Items je Personen). Auf eine Überprüfung weiterer Fragebogensätze wurde daher verzichtet.

Umgang mit ambivalenten Bewertungen der Teilnehmer. Manche Personen hatten ihre Bewertung zwischen zwei vorgegebene Ratingstufen abgegeben (z.B. ein Kreuz zwischen den Ratingwerten 2 und 3) oder kreuzten zwei benachbarte Bewertungsmöglichkeiten gleichzeitig an. Dies war insbesondere bei dem RSBQ-M der Fall. Zur Auswertung wurde in diesen Fällen im Wechsel einmal die höhere und das andere Mal die niedrigere Bewertung herangezogen. Handelte es sich um einen Fragebogen mit nur wenigen Items wie den LB und die betreffende Person konnte sich nur ein Mal nicht zwischen zwei Werten entscheiden (, sodass eine Eingabe im Wechsel nicht möglich war), so wurde der nächst höhere Wert gewählt. Handelte

es sich um einen Fragebogen mit zwei Subskalen, so bezog sich der Wechsel auf die jeweilige Subskala und nicht auf den gesamten Fragebogen.

Umgang mit fehlenden Werten. Fehlten pro Fragebogen mehr als 10 Prozent der Werte einer Skala bei den jeweiligen Personen, so wurde der gesamte Fragebogen als nicht bearbeitet gewertet. Fehlten weniger oder gleich 10 Prozent der Werte bei dem jeweiligen Fragebogen einer Person, so wurden die fehlenden Werte jeweils durch den Mittelwert der Skala ersetzt. Bei den Instrumenten RSBQ-M, SCS und VIA durfte demnach ein Item je Subskala fehlen. Fehlte bei der einen Subskala ein Item, bei der anderen Subskala der gleichen Personen jedoch zwei, so wurde keiner der fehlenden Werte ersetzt und der Fragebogen musste für die jeweilige Personen verworfen werden. Bei dem PSWQ wurde ein fehlendes Item, bei der SIAS zwei fehlende Werte durch den Mittelwert der Skala ersetzt. Bei dem Fragebogen über die Lebensbeeinträchtigung mit nur sechs Items durfte kein fehlender Wert ersetzt werden.

Entfernung ungeeigneter Teilnehmer. Da die Gruppeneinteilung auf Grundlage der I-C Dimension gemacht wurde, welche wiederum auf den Ländern der Personen basiert, wurden zunächst diejenigen Teilnehmer entfernt, die ihr Geburtsland nicht angegeben hatten ($n = 5$). Anschließend wurden jene Personen entfernt, die entgegen dem Einschlusskriterium mit keinem der beiden Elternteile in ihrem Herkunftsland übereinstimmten ($n = 9$) und diejenigen, die das Geburtsland ihrer Eltern nicht angegeben hatten ($n = 2$). Nicht entfernt wurden – trotz fehlender Übereinstimmung mit der Herkunft der Eltern – ein in Kasachstan Gebürtiger, dessen Eltern aus der Ukraine und Moldawien stammten und ein in Kuwait Geborener, dessen Eltern aus Palästina stammten, da diese Länderkreise in der I-C Klassifikation jeweils gleiche Bewertungen aufgrund der kulturellen Übereinstimmung finden. Schließlich wurden, wie zuvor beschrieben, alle Personen entfernt, für deren Herkunftsland kein Klassifikationswert nach Hofstede und/oder Triandis vorlag und für die auch keine Annäherung gefunden werden konnte; das waren Trinidad und Tobago, Aserbaidschan und Afghanistan ($n = 3$).

In einem weiteren Schritt erfolgte die Entfernung von Teilnehmern, die die Mindestvoraussetzung des sprachlichen Niveaus des Deutschen nicht erfüllten ($n = 1$). Die Betrachtung der Antworten und Kommentare der Personen mit einem sprachlichen Niveau der Mindestanforderung B ließ auf ein akzeptables Verständnis der Fragebogeninhalte schließen.

3.6.2 Allgemeines zur Datenauswertung und -analyse

Um bestimmte Verfahren der Datenauswertung anwenden zu können, müssen einige Voraussetzungen erfüllt sein. Wie diese Voraussetzungen im Allgemeinen überprüft wurden, unter welchen Bedingungen sie als erfüllt angesehen wurden und in welchen Fällen auf ein alternatives Vorgehen der Datenauswertung zurückgegriffen wurde, wird im Folgenden geschildert. Die Daten wurden mit dem Softwareprogramm SPSS ausgewertet. In den kommenden Abschnitten wird erläutert, welche allgemeinen Voreinstellungen bei SPSS gewählt wurden und welche Berechnungen eine Beurteilung von gefundenen Effekten besser machen.

Allgemeine Voreinstellungen. Nach Ausschluss aller ungeeigneten Personen verblieben von eingangs 141 noch 121 Personen im Datensatz zur endgültigen Analyse. Davon wiesen aufgrund des umfangreichen Fragebogenpakets nicht alle komplette Datensätze auf. Die Analysen liefen stets mit listenweisem Fallausschluss, sodass bei einem fehlenden Wert einer Variablen aus dem Bestand mehrerer zu analysierenden Variablen der entsprechende gesamte Fall nicht betrachtet wurde.

Durch die schwankenden Fallzahlen kam es zu mehr oder weniger unbalancierten Gruppenstärken. Bei varianzanalytischem Vorgehen wurde daher stets die Quadratsummenzerlegung des Typs III gewählt, bei der ungleiche Gruppengrößen am ehesten berücksichtigt werden (Everitt, 2001; Pospeschill, 2006a). Auf das zufällige Entfernen von Personen der jeweiligen stärkeren Gruppen zur Balancierung wurde verzichtet. Dies könnte jedoch eine mögliche Strategie bei größeren Gruppen sein, wo die zufällig Gezogenen als Repräsentanten ihrer Gruppe gelten könnten.

Die statistische Kontrolle von Variablen. Leung und van de Vijver (2008) schlagen aufgrund der Komplexität des Phänomens Kultur die Erhebung von Kontrollvariablen vor, um alternative Erklärungen auszuschließen. Aufgrund des möglichen Einflusses der Akkulturation auf die Zusammenhänge bei den beiden Gruppen individualistisch vs. kollektivistisch, kann dieser bei Zusammenhangshypothesen in partiellen Korrelationsanalysen und bei Unterschiedshypothesen mit Hilfe von Kovarianzanalysen kontrolliert werden. Die Kovarianzanalyse bewirkt durch das Herauspartialisieren der Kontrollvariablen (bei vorliegender Abhängigkeit zwischen den Kontrollvariablen und der abhängigen Variable)

eine Erhöhung der Varianz in der erklärenden Variablen (hier der Kultur) bei gleichzeitiger Reduzierung der Fehlervarianz (Bortz, 2005). Bei den I-C Gruppenvergleichen wurden daher die Variablen *Heritage* und *Mainstream Kultur* als Kontrollvariablen eingespeist.

Voraussetzungsprüfungen für die Anwendung parametrischer Verfahren. Zur Verwendung parametrischer Verfahren gelten Varianzhomogenität und Normalverteilung der Daten als wichtige Voraussetzungen für die Gültigkeit der Tests. Erstere wurde mit dem Levene-Test auf Gleichheit der Varianzen geprüft; bei einem $p > .20$ muss von Ungleichheit der Varianzen ausgegangen werden, was bei einem Vergleich von zwei Mittelwerten eine Korrektur der Freiheitsgrade und damit einhergehender veränderter Prüfgröße im Sinne des Welch-Tests (t -Test für heterogene Varianzen) nach sich zieht (Pospeschill, 2006a). Bei mehr als zwei Gruppen stehen im Falle grober Verletzungen nichtparametrische Verfahren wie der Kruskal-Wallis-Test zur Verfügung.

Die Verteilung der Daten wurde mit Hilfe von Histogrammen und Normal-Q-Q-Diagrammen gesichtet, bei denen die beobachtete kumulative Verteilung (x-Achse) über die kumulative Verteilung, die sich bei normalverteilten Daten ergeben würde (y-Achse), abgetragen wird. Normalverteilte Daten ordnen sich bei diesem Diagramm entlang einer Geraden an und lassen keinen Trend in den Abweichungen erkennen (Pospeschill, 2006a). Anschließend wurden die Daten einem Kolmogorov-Smirnov-Test unterzogen. Der Test prüft die Nullhypothese, dass die Daten normalverteilt sind. Bei einem $p > .20$ kann von annähernd normalverteilten Daten ausgegangen werden. Bei großen Datensätzen tritt dieser Fall allerdings nur selten ein (Pospeschill, 2006a), sodass bei nicht allzu großer Devianz von der Normalverteilung bei einem $n \geq 30$ nach dem zentralen Grenzwertsatz von einer approximativen Normalverteilung ausgegangen werden kann (Bortz, 2005, S. 93 f; Pospeschill, 2006b, S. 193 f). Die Annahme oder Nicht-Annahme der beiden Voraussetzungen wurde, wie oben beschrieben, vor der Durchführung von t -Tests und (Ko-)Varianzanalysen abgewägt.

Bei der Berechnung einer multiplen Regressionsanalyse, welche für die Prüfung der 6. Hypothese relevant war, ist die Überprüfung der gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen den Prädiktoren erforderlich, da die Vorhersagekraft eines Prädiktors hinsichtlich der Variation im Kriterium bei vorliegender Multikollinearität nicht mehr eindeutig zuordenbar ist; damit ist die Interpretation des relativen Erklärungsbeitrags eines Prädiktors erschwert. Darum wurden zunächst die Interkorrelationen der Prädiktoren in der betrachteten Stichprobe gesichtet. Da

diese Art der Analyse jedoch subtilere Formen der gegenseitigen Abhängigkeit möglicherweise außer Acht lässt, wurden weiterhin die Toleranz bzw. der Varianzinflationsfaktor (VIF) betrachtet und zudem eine Kollinearitätsdiagnose durchgeführt. Für die VIFen gilt, dass hohe Werte auf Kollinearität hindeuten (Pospeschill, 2006a). Die bei einer Kollinearitätsdiagnose errechneten Konditionsindices werden „nach der Daumenregel interpretiert, dass Werte zwischen 10 und 30 auf mäßige und Werte über 30 auf starke Kollinearität hindeuten.“ (Pospeschill, 2006a, S. 82).

Die Beurteilung von Effekten. Lagen bei einer Varianzanalyse signifikante Effekte vor, so wurde für diese das jeweilige partielle η^2 berechnet, um den Bewährungsgrad der Hypothese über den p-Wert hinaus mit einem standardisierten Maß zu beurteilen. Die Angabe von Effektgrößen wird laut DGPs (2007) empfohlen, da der p -Wert abhängig von der Stichprobengröße ist (große Stichproben führen im Allgemeinen zu kleinen p -Werten). Effektgrößen hingegen sind standardisierte Maße und geben Aufschluss darüber, wie groß der Teil der Varianz an der Gesamtvarianz ist, der auf die unabhängige Variable zurückzuführen ist. Dabei stellt gemäß Cohen eine Effektgröße von $\eta^2 < .0099$ einen kleinen Effekt dar, $\eta^2 \geq .0588$ einen Effekt mittlerer Größe und $\eta^2 \geq .1379$ einen großen Effekt (Barnette, 2006).

Lagen zwei Korrelationen vor, deren unterschiedliche Stärke des Zusammenhangs beurteilt werden sollte, so wurden die jeweiligen Korrelationen zum Zwecke der Vergleichbarkeit einer Fishers Z-Transformation unterzogen, denn laut Bortz (2005) sind Korrelationsverteilungen bei theoretisch unendlich vielen Stichproben nicht normalverteilt sondern links- bzw. rechtssteil. Darüber hinaus stellen Korrelationswerte im Gegensatz zu Fishers Z-Werten keine Kardinalskala dar, da dieselbe (numerische) Differenz zwischen zwei Korrelationskoeffizienten im unteren Korrelationsbereich nicht der im oberen Korrelationsbereich entspricht; für letzteren gilt, dass die Zuwachsraten bedeutsamer sind.

3.6.3 Datenauswertungsmethoden

Im Folgenden werden die für die jeweiligen Hypothesen in Betracht gezogenen Verfahren zu deren Testung angegeben. Die Voraussetzungen für die entsprechenden Verfahren werden, wie oben beschrieben, überprüft und es wird abgewogen, ob und in wie weit sie als gegeben gelten können. Musste durch Verletzungen der Voraussetzungen von dem Verfahren der

Wahl abgesehen werden, wurden alternative Verfahren benannt, die dann zur Testung der Hypothese herangezogen wurden.

Die Prüfung der Verteilung des Alters und des Geschlechts bei den beiden Gruppen. Im Zusammenhang mit der Stichprobenzusammensetzung und der Gruppenaufteilung nach der I-C Dimension sollte geprüft werden, ob sich die beiden Gruppen hinsichtlich des Alters voneinander unterscheiden. Nach Feststellung inhomogener Varianzen ($F(118, 120) = 13.8, p < .001$) geschah dies mit Hilfe des Welch-Tests (t -Test für heterogene Varianzen). Um zu prüfen, ob es einen Zusammenhang zwischen der Gruppe und dem Geschlecht gab, wurde ein Chi-Quadrat Test gerechnet.

Mittelwertvergleich der SCS Subskalen für die beiden Gruppen. Um die Gültigkeit der Gruppeneinteilung nach der I-C Dimension, wie sie bei Hypothese 1 angenommen wird, zu prüfen, wurden zunächst die Mittelwerte der beiden Gruppen hinsichtlich der Skalen der SCS berechnet und gesichtet. Ein t -Test mit der I-C Klassifikation als Gruppierungsvariable und den beiden Skalen *Independent Self* und *Interdependent Self* als Kriterien sollte Aufschluss über die Bedeutsamkeit etwaiger Unterschiede hinsichtlich der Selbstbilder bei den beiden Gruppen geben. Die Normalverteilungsannahme, die m.H. des Kolmogorov-Smirnov-Tests überprüft wurde, konnte für die Werte der *Interdependent Skala* bei der individualistischen Gruppe gerade angenommen werden ($\Delta^*(62) = .09, p = .20$). Für die Kollektivisten kam der Kolmogorov-Smirnov-Test allerdings zur Ablehnung der Hypothese, dass die *Interdependent Self-Werte* normalverteilt sind ($\Delta^*(55) = .12, p < .05$). Bei graphischer Prüfung der Datenverteilung für diese Gruppe war anhand eines Histogramms erkennbar, dass die Werte des unteren Bereichs gemessen an einer Normalverteilung etwas unterrepräsentiert waren (siehe Abbildung 12 im Anhang G). Bei dem Q-Q-Diagramm wiesen sie zudem eine leicht sigmoide Tendenz auf, was für einen gewissen Trend und damit für eine Abweichung von der Normalverteilung spricht (siehe Abbildung 13 im Anhang G). Diese Abweichung wurde jedoch als eher geringfügig bewertet, sodass bei der Fallzahl von $n = 55$ aufgrund des zentralen Grenzwerttheorems eine approximative Normalverteilung angenommen wurde. Varianzhomogenität wurde mit dem Levene-Test geprüft und konnte als gegeben angesehen werden ($F(115, 117) = 1.2, p > .25$). Für die Werte der *Interdependent Skala* konnte für beide Gruppen die Annahme der Varianzhomogenität ($F(115, 117) = 1.7, p = .25$) und der Normalverteilung ($\Delta^*(62) = .07, p = .20$ für die individualistische Gruppe und $\Delta^*(55) = .10, p = .20$ für die kollektivistische Gruppe) angenommen werden.

Mittelwertvergleich der sozialen Angst für die beiden Gruppen. Die 2. Hypothese über die soziale Angst-Symptomatik bei den beiden Gruppen beinhaltet einen Mittelwertvergleich. Darum wurde die Berechnung eines t -Tests für die Werte der sozialen Angst bei den beiden Gruppen erwägt. Bei der Überprüfung der Voraussetzung auf Normalverteilung stellte sich heraus, dass die Werte der sozialen Angst bei der kollektivistischen Gruppe als normalverteilt gelten konnten ($\Delta^*(57) = .08, p = .20$); bei der individualistischen Gruppe wurde die Nullhypothese der Normalverteilung allerdings abgelehnt ($\Delta^*(63) = .12, p < .05$), was die leicht linksschiefe Verteilung der Werte bei der individualistischen Gruppe unterstrich (siehe Abbildung 14 im Anhang G). Dennoch war davon auszugehen, dass diese recht milde Abweichung in Anbetracht der Fallzahl $n > 30$ geringe Auswirkungen auf die t -Statistik haben würde, sodass dem t -Test – bei zudem vorliegender Varianzhomogenität ($F(118, 120) = .15, p > .65$) – der Vorzug gegeben wurde. Um einen eventuellen Einfluss der Akkulturation auf das Kriterium der sozialen Angst zu kontrollieren, sollte anschließend eine Kovarianzanalyse durchgeführt werden, in der die beiden Skalen des VIA als Kovariaten eingespeist wurden.

Vergleich der mittleren Ränge der RSBQ-M Skalen für die beiden Gruppen und Korrelation zwischen sozialer Angst und sozialen Verhaltensnormen. Zur Testung der 3. Hypothese wurde ein t -Test mit der I-C Klassifikation als Gruppierungsvariable und der *Persönlichen* und *Kulturellen Norm* als Kriterien in Betracht gezogen. Die Normalverteilungsannahme musste jedoch für beide Unterskalen abgelehnt werden ($\Delta^*(60) = .10, p < .15$ für die *Persönliche Norm* bei den Individualisten und $\Delta^*(56) = .11, p < .15$ bei den Kollektivisten; $\Delta^*(60) = .13, p < .01$ für die *Kulturelle Norm* bei den Individualisten und $\Delta^*(56) = .15, p < .01$ bei den Kollektivisten). Die Histogramme waren teilweise schief oder wiesen eine recht starke Häufung von Daten um die Mitte der jeweiligen Skala auf (siehe die Abbildungen 15 und 17 im Anhang G). Auch die Q-Q-Diagramme zeigten deutliche Trends, insbesondere bei den *Persönlichen Normen-Werten* der individualistischen Gruppe (siehe Abbildung 16 im Anhang G) oder streuen recht stark um die Grade wie bei den *Kulturellen Norm-Werten* der kollektivistischen Gruppe (siehe Abbildung 18 im Anhang G). Weiterhin lag für die Werte der *Persönlichen Norm* für die Gruppen keine Varianzhomogenität ($F(114, 116) = 1.9, p < .17$) vor. So wurde angesichts der recht starken Verletzung der Voraussetzungen auf ein parametrisches Verfahren verzichtet und der Mann-Whitney- U -Test zur Testung dieser Hypothese herangezogen. Auch auf eine Kovarianzanalyse zur statistischen Kontrolle etwaiger Auswirkungen der Akkulturation auf die beiden abhängigen Variablen musste aufgrund nicht gegebener Voraussetzungen verzichtet werden.

Der zweite Teil der Hypothese ist eine Zusammenhangshypothese. Da man davon ausgehen kann, dass es sich bei den Werten beider Variablen um intervallskalierte Daten handelt (u.a. Verwendung der Likert-Skala), wurde der Pearson'sche Korrelationskoeffizient zur Testung des Zusammenhangs zwischen sozialer Angst und sozialen Verhaltensnormen herangezogen.

Korrelationen zwischen Ängsten und Lebensbeeinträchtigung bei den beiden Gruppen. Bei der 4. Hypothese handelt es sich ebenso um eine Zusammenhangshypothese, die mit Korrelationsberechnungen geprüft werden sollte. Auch in diesem Fall wurde der Korrelationskoeffizient nach Pearson für die individualistische und die kollektivistische Gruppe mit Annahme der Voraussetzung intervallskalierter Daten gewählt. Um anschließend eine Aussage über die Größe des Unterschieds zweier Korrelationskoeffizienten bei den beiden Gruppen machen zu können, wurden diese zum Zwecke der Vergleichbarkeit, wie oben beschrieben, der Fishers Z-Transformation unterzogen.

Aufgrund des möglichen Einflusses der Akkulturation auf die Zusammenhänge in den beiden Gruppen, sollte dieser in einer weiteren partiellen Korrelationsanalyse kontrolliert werden. In die Analyse wurden die o.g. Variablen als Kriterien und die Variablen *Heritage* und die *Mainstream Kultur* als Kontrollvariablen eingespeist.

Median-Split der VIA Subskalen und Mittelwertvergleich der sozialen Angst für die vier Gruppen. Bevor die 5. Hypothese überprüft werden konnte, musste zunächst ein geeignetes Split-Kriterium zur Bildung der vier Gruppen mit Hilfe der beiden Skalen des VIA gefunden werden. Donà und Berry (1994) schlugen in ihrer Arbeit den Split am Mittelpunkt der Skalen vor, was ein Absolutkriterium darstellt. Dieses Kriterium führte allerdings sowohl bei Donà und Berry als auch bei Ward und Rana-Deuba (1999) zu stark unbalancierten Gruppenstärken, was nicht die Voraussetzungen für angemessene Vergleichsberechnungen lieferte.

Ward und Rana-Deuba (1999) sowie Pasupuleti et al. (in Vorbereitung) schlugen als ein geeigneteres Kriterium den Split am Median der beiden Skalen vor. Der Median-Split hat den Vorteil, dass Gruppen gleicher Größe erzeugt werden können⁸. In gewisser Hinsicht stellt der Median-Split ein Relativkriterium dar, mit dessen Hilfe man für jede Gruppe die jeweils am ehesten Integrierten, Marginalisierten, Assimilierten bzw. Separierten der jeweiligen Stichprobe erhält. Damit bestehe im Gegensatz zu dem Split am Mittelpunkt allerdings eine

⁸ Bei *einer* Skala erzeugt ein Median-Split (bei gerader Fallzahl) perfekt gleichgroße Gruppen. Bei *zwei* Skalen, die im Anschluss an ihren Split noch zu vier Gruppen kombiniert werden müssen, ist das nicht der Fall.

eingeschränkte Vergleichbarkeit mit anderen Stichproben (Ward & Rana-Deuba, 1999). In der vorliegenden Arbeit wurden alle Personen mit einem Wert größer oder gleich dem Median auf der entsprechenden Skala als „hoch“ klassifiziert. Personen mit einem Wert, der kleiner war als der Median wurden dagegen auf der jeweiligen Skala als „niedrig“ eingestuft.

Für die vorliegende Stichprobe sollten beide Kriterien Anwendung finden – das Absolutkriterium zur Aufdeckung der „wahren“ Gruppen und das Relativkriterium zur Schaffung annähernd balancierter Gruppen als Grundlage für die anschließenden Tests über Mittelwertvergleiche. Da auch durch den Median-Split nicht vollständig balancierte Gruppen erzeugt werden können⁹, wurde bei varianzanalytischem Vorgehen, wie oben erwähnt, auf eine Quadratsummenzerlegung des Typs III zurückgegriffen.

Vor der Bildung der Gruppen auf Grundlage eines Splits der beiden VIA Subskalen, sollten jene bei der untersuchten Stichprobe auf Orthogonalität überprüft werden, um etwaige Unterschiede zwischen den Gruppen später auch interpretieren zu können; dies geschah mit Hilfe einer Korrelationsberechnung nach Pearson. Für die betrachteten Fälle der Analyse ergab sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen den beiden Skalen mit $r = .20$ ($p > .06$) für die 90 betrachteten Fälle des Mittelwertvergleichs über die SIAS und $r = .17$ ($p > .10$) für die 85 betrachteten Fälle der multivariaten Analyse für die Testung des zweiten Teils der Hypothese 5, sodass die Voraussetzung der Orthogonalität angenommen werden konnte.

Zur Testung der 5. Hypothese über die Mittelwertunterschiede wurde eine univariate Varianzanalyse mit dem Akkulturationsstil als Gruppenvariable und der sozialen Angst als Kriterium in Betracht gezogen. Bei den Gruppen konnte von einer Normalverteilung der Daten ausgegangen werden ($\Delta^*(23) = .11$ für die Marginalisierten, $\Delta^*(18) = .12$ für die Assimilierten, $\Delta^*(20) = .12$ für die Separierten, jeweils $p = .20$). Eine Ausnahme bildete die integrierte Gruppe ($\Delta^*(29) = .14$ mit $p < .15$), bei der eine leicht linksschiefe Verteilung vorlag (siehe Abbildung 19 im Anhang G). Die Gruppen wiesen weiterhin keine homogenen Varianzen auf ($F(86, 90) = 3.6$, $p < .02$); nach Bortz (2005) ist die Gültigkeit des F -Tests bei verletzter Varianzhomogenität dann gefährdet, wenn neben ungleichen Gruppengrößen die Stichprobengrößen $n < 10$ sind und insbesondere dann, wenn weiterhin die Normalverteilungsannahme abgelehnt werden muss. Da die Gruppen aber jeweils einen entsprechend großen Umfang hatten und die Normalverteilung der Daten als gegeben angesehen werden konnte,

⁹ Auch bei einem Split am Zentroiden der Daten sind gleiche Gruppengrößen unwahrscheinlich, da die Werte von einigen Personen meist unmittelbar auf eine der beiden Achsen fallen. Dies war auch hier der Fall.

wurde hier auf ein parameterfreies Verfahren verzichtet. Um den von der Hypothese postulierten spezifischen Mittelwertunterschied zwischen Integrierten und Marginalisierten hinsichtlich seiner Signifikanz zu testen, sollte ein geplanter Vergleich mit Hilfe eines t -Tests durchgeführt werden.

Der zweite Teil der 5. Hypothese sollte mit Hilfe einer multivariaten Varianzanalyse getestet werden, die alle drei Symptome-Fragebögen im Sinne eines ihnen gemeinsam zugrunde liegenden Konstrukts erhöhter Angstsymptome einschloss und als Faktor den Akkulturationsstil hernahm. Dies geschah im Einklang mit dem Vorschlag Nasifs et al. (1991), die für die Anwendung multivariater Analysetechniken werben, da angesichts der Komplexität der erfassten Konstrukte in komparativen Studien univariate statistische Techniken eher unangemessen erscheinen. Für die drei Fragebögen lag bei den vier Gruppen Normalverteilung der Daten vor, mit Ausnahme zweier zweigipfliger annähernd symmetrischer Verteilungen bei dem LB für die assimilierte und integrierte Gruppe (siehe Abbildung 20 im Anhang G) und zweier linksschiefer Verteilungen bei dem PSWQ für die separierte und integrierte Gruppe (siehe Abbildung 21 im Anhang G). Abweichungen von der Normalverteilung sind bei einer geringeren Fallzahl wahrscheinlicher, was hier aufgrund der Unterteilung der Migrantenpopulation in die vier Gruppen z.T. vorgekommen ist. Für die Varianzanalyse gilt aber, dass sie gegenüber Abweichungen von der Normalverteilung robust ist, wenn die Daten symmetrisch verteilt sind (Pospeschill, 2006a). Somit stellen zumindest die beiden zweigipfligen Verteilungen eine weniger problematische Verletzung dieser Voraussetzung dar.

Bei einem Box-Test stellte sich heraus, dass die Nullhypothese über die Gleichheit der Kovarianzmatrizen abgelehnt werden musste ($F(18, 85) = 1.4, p < .12$). Aus o.g. Gründen über die Gültigkeit des F -Tests bei verletzter Varianzhomogenität wurde die Wahl für ein parametrisches Verfahren beibehalten. Für die angenommene Problematik des Marginalisierungsstils gegenüber dem Integrationsstil, wurden geplante Vergleiche mit Hilfe von t -Tests gerechnet. Bei der multivariaten Varianzanalyse reduzierten sich die Fallzahlen je Gruppe, da manche Personen nicht alle drei Fragebögen ausgefüllt hatten und der listenweise Fallausschluss verwendet wurde.

Multiple Regression für die soziale und generalisierte Angst über die kulturabhängigen Variablen. Zur Analyse der 6. Hypothese sollte ein weiteres multivariates Verfahren

Anwendung finden: Die multiple Regressionsanalyse. Die Prädiktoren stellten die kulturelle Identität mit ihren Subskalen *Interdependent Self* und *Independent Self*, die Akkulturation mit den Skalen *Heritage* und *Mainstream Kultur* und die sozialen Verhaltensnormen mit den Skalen *Persönliche Norm* und *Kulturelle Norm* dar. Für die Prädiktoren sollte überprüft werden, ob und in wie weit sie eine Vorhersage für die Kriterien soziale Angst als kulturabhängiges Phänomen und generalisierte Angst treffen konnten. Die Analyse diene einer Gesamtanalyse der Daten, denn mit Hilfe einer Regressionsanalyse wird ein effizienter Gebrauch der kontinuierlichen Daten gemacht, was bei den Gruppenvergleichen aufgrund des Splits weniger der Fall ist (Ward & Rana-Deuba, 1999).

Wie oben beschrieben, wurden die Prädiktoren auf Multikollinearität geprüft. Neben der Berechnung der Prädiktoren-Interkorrelationen (siehe Tabellen 8 und 9 im Ergebnisteil), wurden auch die VIFen berücksichtigt. Sie lagen für die SIAS bei allen Prädiktoren durchweg bei ≤ 1.1 , außer für die *Mainstream Skala*, die einen $VIF > 1.1$ aufwies, was auf Kollinearität hindeutet. Für den PSWQ waren die VIFen sowohl für die *Heritage* als auch für die *Mainstream Skala* größer als 1.1. Die Kollinearitätsdiagnose ergab Konditionsindices unter 20 für die ersten sechs Dimensionen, was auf eine mäßige Multikollinearität hinweist. Für die siebente Dimension stieg der Konditionsindex allerdings auf einen Wert über 40, was für eine starke Abhängigkeit spricht. Interpretationen von etwaigen Regressionskoeffizienten sind daher mit Vorsicht zu tätigen.

4. Ergebnisse

Der Ergebnisteil gliedert sich in drei Teile: Zunächst werden die Ergebnisse über die Gruppenvergleiche auf Grundlage der I-C Dimension präsentiert. Anschließend kommt es zur Darstellung der Gruppenvergleiche, die auf den unterschiedlichen Akkulturationsstilen beruhen. Der dritte und letzte Abschnitt beinhaltet eine Analyse der kontinuierlichen Daten und ihrer Zusammenhänge mit Hilfe zweier multipler Regressionsanalysen.

4.1 Gruppenvergleiche auf Grundlage von I-C

Dieser Teil der Auswertung bezieht sich auf die ersten vier Hypothesen der vorliegenden Studie, die allesamt auf Gruppenvergleichen basierend auf der I-C Dimension beruhen. Zunächst wird eine Berechnung zur Überprüfung der Validität der Gruppen vorgenommen. Im Anschluss werden die Hypothesen mit den klinischen Daten im Gruppenvergleich getestet.

4.1.1 Validierung der Gruppeneinteilung

Auf der *Independent Self Skala* wiesen die als kollektivistisch Klassifizierten entgegen den Erwartungen einen ähnlich hohen Mittelwert auf wie die Individualisten ($t(115) = -.55$, $p > .55$), d.h. sie hatten ein gleichermaßen individualistisch geprägtes Selbstbild. Der Mittelwert auf der *Interdependent Skala* war bei den Kollektivistinnen höher als bei den Individualisten ($t(115) = -2.3$, $p < .05$). Die Kollektivistinnen der vorliegenden Stichprobe wiesen also gemäß der Annahme ein ausgeprägteres kollektivistisches Selbstbild auf als die Individualisten.

Tabelle 10

Mittelwerte (und Standardabweichungen) für die Subskalen der SCS Independent Self und Interdependent Self

Dimension	Individualistisch ($N = 62$)	Kollektivistisch ($N = 55$)
Independent Self	4.9 (0.7)	5.0 (0.6)
Interdependent Self	4.5 (0.7)	4.8 (0.7)

Anmerkung. SCS = Self Construal Scale.

Um sicher zu stellen, dass für die ähnlichen Mittelwerte bei den beiden Gruppen hinsichtlich der *Independent Self Skala* nicht der gewählte cut-off-Wert verantwortlich war, der für die

Zuweisung zu der individualistischen bzw. der kollektivistischen Gruppe gewählt wurde, wurde eine Korrelationsberechnung zwischen den I-C Klassifikationswerten für die einzelnen Länder und den Skalen der SCS vorgenommen. Diese ergab einen negativen Zusammenhang zwischen der I-C Dimension und dem *Interdependent Self* ($r = -.31, p < .001$) und einen nicht-signifikanten Zusammenhang zwischen der I-C Dimension und dem *Independent Self* ($r = .09, p > .30$). Daraus ist zu schließen, dass nicht der cut-off-Wert sondern das Ausmaß der *Independent Skala* in der vorliegenden Stichprobe für die sich wenig unterscheidenden Gruppen verantwortlich war.

4.1.2 Soziale Angst bei Individualisten und Kollektivisten

Entgegen der 2. Hypothese wiesen beide Gruppen im Mittel ähnlich hohe Werte der sozialen Angst auf ($M = 23.1, SD = 12.2$ für die Individualisten und $M = 22.2, SD = 11.2$ für die Kollektivisten; $t(118) = .41, p > .65$). Führt man als Kovariate die Akkulturation mit den Subskalen *Heritage* und *Mainstream Kultur* ein, so ergab sich ein Haupteffekt für die *Heritage Kultur* ($F(1, 98) = 8.9, p < .01$) mit einem partiellen η^2 von .09. Dies war stimmig mit einem negativen Zusammenhang zwischen der *Heritage Skala* und der sozialen Interaktionsangst ($r = -.38, p < .05$). Eine intensive Orientierung an der eigenen Herkunftskultur steht also mit niedrigen Maßen der sozialen Angst in Verbindung (oder umgekehrt). Dennoch ergab sich auch bei Kontrolle der Kovariaten kein signifikanter Haupteffekt für die soziale Angst bei den beiden Gruppen ($F(1, 98) = .02, p > .85, \eta^2 = .00$).

Betrachtete man darüber hinaus, wie viele Personen in der jeweiligen Gruppe eine erhöhte Symptomatik der sozialen Angst aufwiesen, ergab sich Folgendes: Zehn von 57 als kollektivistisch Klassifizierte überschritten den von Stangier et al. (1999) ermittelten cut-off-Wert von 30 (17.5%); bei den als individualistisch Klassifizierten waren es 15 von 63 Personen, die den Wert überschritten (23.8%). Ein Chi-Quadrat Test ergab aber keinen Hinweis auf Abhängigkeit dieser Anteile bei den Gruppen ($\chi^2(1) = .71, p > .35$).

Betrachtete man die Fälle, die gleichzeitig eine hohe soziale Angst-Symptomatik (cut-off-Wert von ≥ 30) und eine hohe Lebensbeeinträchtigung in Bereichen des sozialen Lebens hatten (gewählter cut-off-Wert von ≥ 15), um damit die schwerwiegenderen Fälle herauszuarbeiten und verglich die beiden Gruppen hinsichtlich dieser neuen Variablen, ergab sich

auch hier keine Abhängigkeit der Merkmale ($\chi^2(1) = .12, p > .70$). In Tabelle 11 sind die schwerwiegenderen Fälle bei den beiden Gruppen in ihrer jeweiligen Anzahl aufgeführt.

Tabelle 11

Anzahl der Personen mit hoher sozialer Angst-Symptomatik mit und ohne starker empfundener Lebensbeeinträchtigung bei den Individualisten und Kollektivistinnen

		Individualistisch	Kollektivistisch	Σ
Lebensbeeinträchtigung (LB)	ja	10	6	16
	nein	5	4	9
	Σ	15	10	25

Anmerkungen. Die soziale Angst-Symptomatik wurde mit der SIAS erfasst; der cut-off-Wert lag bei ≥ 30 (max = 80). Die Lebensbeeinträchtigung wurde mit den Interferenz Items erfasst; der cut-off-Wert lag bei ≥ 15 (max = 30).

4.1.3 Soziale Normen und Zusammenhänge mit der sozialen Angst

Entgegen der Hypothese 3 unterschieden sich die beiden Gruppen hinsichtlich ihrer *Persönlichen Norm* nicht signifikant voneinander ($z = -.54, p > .55$), d.h. sozial zurückgezogenes Verhalten wurde in beiden Gruppen als gleichermaßen akzeptabel für die eigene Norm empfunden (siehe Tabelle 12). Für die *Kulturelle Norm* hingegen ergab sich ein signifikanter Gruppenunterschied ($z = -2.3, p < .05$) jedoch in entgegen gesetzter Richtung als erwartet: Die individualistische Gruppe hatte einen höheren mittleren Rang von 65.5 als die kollektivistische Gruppe mit einem mittleren Rang von 51.0, d.h. sozial zurückgezogenes Verhalten wurde von der individualistischen Gruppe als typischer für die eigene Kultur betrachtet als für die kollektivistische Gruppe und fand somit bei ersterer größere Akzeptanz.

Tabelle 12

Mittlere Ränge von der Akzeptanz sozial zurückgezogenen Verhaltens für die Persönliche Norm und die Kulturelle Norm bei den beiden Gruppen

Dimension	Individualistisch ($N = 60$)	Kollektivistisch ($N = 56$)
Persönliche Norm (0-85)	56.9	60.2
Kulturelle Norm (0-85)	65.5	51.0

Eine Korrelationsanalyse zwischen den Werten der sozialen Angst und den beiden Subskalen des RSBQ-M ergab – entgegen dem zweiten Teil der Hypothese – keine signifikanten Zusammenhänge ($r = -.02, p > .85$ für die soziale Angst und die *Persönliche Norm*, $r = .15, p > .10$ für die soziale Angst und die *Kulturelle Norm*). Bei derselben Analyse, diesmal jedoch

getrennt für die beiden Gruppen, fand sich bei den Individualisten ein signifikanter positiver Zusammenhang zwischen ihrer *Kulturellen Norm* und der sozialen Angst ($r = .27, p < .05$). Für die *Kulturelle Norm* der Individualisten der vorliegenden Stichprobe gilt zudem, dass sie sozial zurückgezogenes Verhalten für ihre Kultur als recht typisch erachten (siehe Testung der Hypothese 2).

4.1.4 Ängste und die subjektiv eingeschätzte Lebensbeeinträchtigung

Sowohl bei der kollektivistischen als auch bei der individualistischen Gruppe ergab sich eine hochsignifikante Korrelation zwischen der sozialen Angst und der empfundenen Lebensbeeinträchtigung ($r_s = .55$ und $.52$, jeweils $p < .001$). Dies steht der Annahme der 4. Hypothese, dieser Zusammenhang würde sich nur bei den Individualisten finden, entgegen. Auch nach Fishers Z-Transformation blieben die Koeffizienten nah beieinander (Tabelle 13).

Tabelle 13

Korrelationskoeffizienten (und Fishers Z-transformierte Werte) für die Maße der Angst und die Lebensbeeinträchtigung bei Kollektivisten und Individualisten

Dimensionen	<u>Individualistisch</u> (N = 57)		<u>Kollektivistisch</u> (N = 53)	
	Soziale Angst	Generalisierte Angst	Soziale Angst	Generalisierte Angst
Lebensbeeinträchtigung (LB)	.52* (.58)	.25 (.26)	.55* (.62)	.41* (.44)

* $p < .001$

Kontrollierte man den Effekt der Akkulturation¹⁰, verringerte sich die Stärke des Zusammenhangs bei den Individualisten sogar noch (von $r = .52$ auf $r = .43$) bei gleichzeitiger Erhöhung der Bedeutsamkeit dieses Zusammenhangs bei den Kollektivisten (siehe Tabelle 14). Demnach hatte die Akkulturation eine gewisse Auswirkung auf den Zusammenhang zwischen sozialer Angst und Lebensbeeinträchtigung, jedoch nicht in erwarteter Richtung.

Tabelle 14

Korrelationskoeffizienten (und Fishers Z-transformierte Werte) für die Maße der Angst und die Lebensbeeinträchtigung bei Kollektivisten und Individualisten mit herauspartialisierter Akkulturation

Dimensionen	<u>Individualistisch</u> (N = 38)		<u>Kollektivistisch</u> (N = 53)	
	Soziale Angst	Generalisierte Angst	Soziale Angst	Generalisierte Angst
Lebensbeeinträchtigung (LB)	.43* (.46)	.25 (.26)	.53** (.59)	.38* (.40)

* $p < .01$ ** $p < .001$

¹⁰ Da die beiden Skalen nur bei den Migranten der Stichprobe erhoben werden konnten, reduzierte sich bei dieser Analyse die Anzahl der Fälle bei der individualistischen Gruppe um einen Großteil der Deutschen.

Bei der generalisierten Angst stellte sich nur für die kollektivistische Gruppe ein signifikanter Zusammenhang mit erhöhter Lebensbeeinträchtigung in den Bereichen des sozialen Lebens ($r = .41$ mit $p < .01$) heraus. Die Kontrolle der Akkulturation brachte keine nennenswerten Veränderungen für diesen Zusammenhang mit sich.

4.2 Gruppenvergleiche auf Grundlage der Akkulturationsstile

Dieser zweite Teil der Ergebnisse bezieht sich auf die 5. Hypothese der vorliegenden Studie, die als gruppenunterscheidende Variable keine feste Herkunftsvariable hernimmt, sondern den aktuell vorliegenden kulturellen Status der Personen im Sinne ihres Akkulturationsstils. Gegenstand der Betrachtung waren alle Personen mit Migrationshintergrund erster Generation ($N = 91$), d.h. Personen, die nicht in Deutschland geboren und aufgewachsen sind.

4.2.1 Varianten des Splits und Gruppenstärken

Nach Split der Skalen an ihren Mittelpunkten (Absolutkriterium) ergaben sich folgende Gruppenstärken: Fünf Marginalisierte, acht Assimilierte, neun Separierte und 69 Integrierte. Die vorliegende Stichprobe bestand also vorwiegend aus Personen, die sowohl eine starke Orientierung an den Werten ihrer Herkunftskultur aufweisen als auch für die Werte der deutschen Kultur intensives Interesse hegen.

Der Median-Split lieferte folgende Gruppenstärken: 23 Marginalisierte, 18 Assimilierte, 20 Separierte und 30 Integrierte¹¹. Auch hier liegt ein Überhang an Integrierten vor; eine später folgende Interpretation und Diskussion dieses Aspekts ist daher unabdingbar. Die übrigen Subgruppen können als annähernd balanciert gelten. Die Mittelwerte der Skalen des VIA für die auf Grundlage des Median-Splits gebildeten Gruppen werden in der Abbildung 22 dargestellt. Sie spiegeln die unterschiedlichen Ausprägungen der Subskalen bei den jeweiligen Akkulturationsstilen wider und zeigen, dass die Einteilung der Personen in die Gruppen per definitionem gelungen ist.

¹¹ Die Zahl der Personen in der integrierten Gruppe reduzierte sich bei den folgenden Analysen um eine Person, die die SIAS nicht bearbeitet hatte auf insgesamt 29 Fälle.

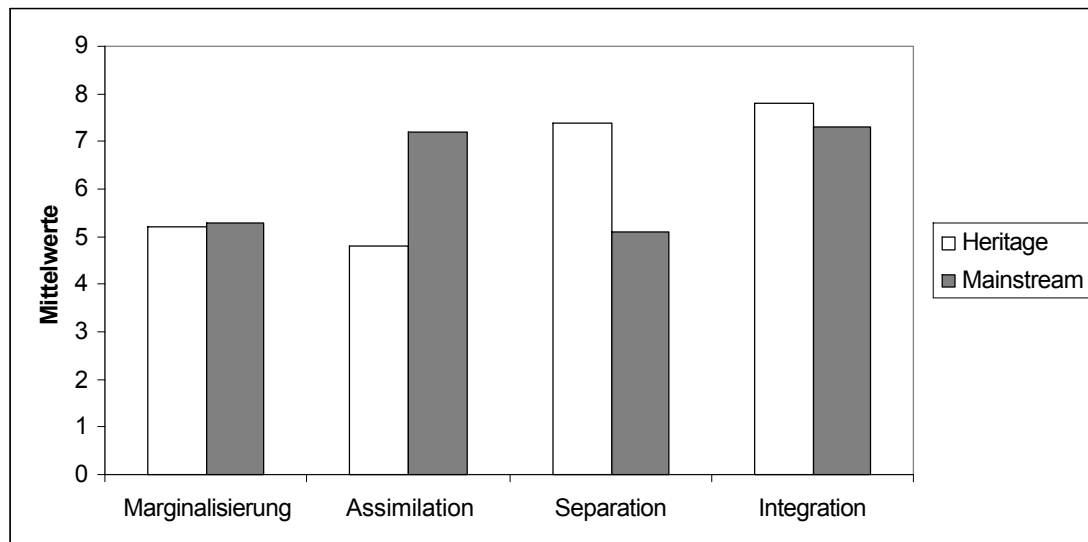


Abbildung 22

Mittelwerte der Heritage und Mainstream Subskalen bei den vier Gruppen.

4.2.2 Soziale Angst bei den Akkulturationsstilen

Die soziale Angst unterschied sich nicht zwischen den Gruppen ($F(3, 90) = 2.3, p > .08$). Die Mittelwerte für die Gruppen werden in der Abbildung 23 ersichtlich. Auch ein geplanter Vergleich zwischen den Integrierten und den Marginalisierten hinsichtlich ihrer sozialen Angst-Werte ergab keinen statistisch bedeutsamen Mittelwertunterschied ($t(35) = 1.8, p > .07$).

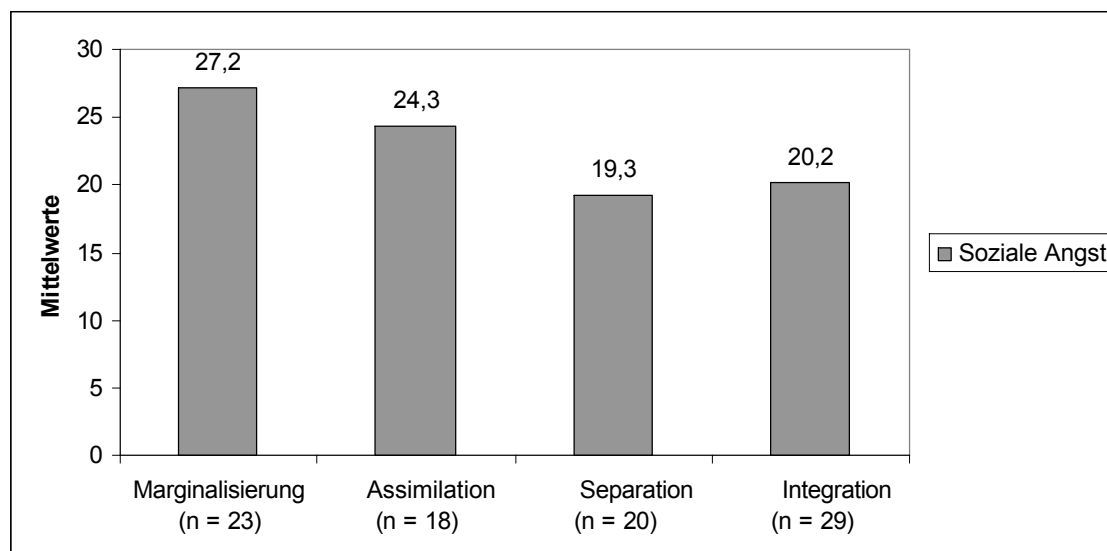


Abbildung 23

Mittelwerte für die SIAS je Gruppe. Ein cut-off-Wert von ≥ 30 für die SIAS steht für eine erhöhte Symptomatik der sozialen Interaktionsangst.

SIAS = Social Interaction Anxiety Scale.

Für alle Symptome-Fragebögen im Sinne eines ihnen gemeinsam zugrunde liegenden Konstrukts erhöhter Angstsymptome hingegen, wurde das Modell nach der größten charakteristischen Wurzel nach Roy signifikant ($F(3, 85) = 3.1, p < .05$) mit einer recht großen Effektgröße (partielles $\eta^2 = .10$), wobei ein signifikanter Haupteffekt für die Lebensbeeinträchtigung nur knapp verfehlt wurde ($F(3, 85) = 2.7, p > .05$, partielles $\eta^2 = .09$). Für die soziale Angst und die generalisierte Angst ergaben sich keine statistisch bedeutsamen Haupteffekte ($F(3, 85) = 1.4, p > .25$, partielles $\eta^2 = .05$ für die soziale Angst und $F(3, 85) = 1.7, p > .15$, partielles $\eta^2 = .06$ für die generalisierte Angst).

Geplante Vergleiche zwischen der Marginalisierungs- und der Integrationsgruppe ergaben sowohl für die generalisierte Angst einen signifikanten Mittelwertunterschied ($t(46) = 2.1, p < .05$) als auch für die Lebensbeeinträchtigung ($t(46) = 2.4, p < .05$), wobei die Marginalisierten jeweils die höheren Werte aufwiesen (siehe Tabelle 15); für die soziale Angst zeigte sich auch bei den hier betrachteten Fällen kein signifikanter Mittelwertunterschied ($t(33) = 1.4, p > .15$).

Tabelle 15

Mittelwerte (und Standardabweichungen) für die Angstsymptome bei den vier Gruppen

	Marginalisierung ($n = 21$)	Assimilation ($n = 18$)	Separation ($n = 19$)	Integration ($n = 27$)
Soziale Angst (SIAS)	25.2 (14.8)	24.3 (7.7)	19.9 (10.6)	20.0 (9.7)
Lebensbeeinträchtigung (LB)	15.9 (5.5)	13.9 (3.9)	12.6 (4.3)	12.4 (4.3)
Generalisierte Angst (PSWQ)	47.0 (8.7)	45.9 (9.7)	44.5 (6.7)	41.7 (8.9)

Anmerkungen. Die Marginalisierungs- und die Integrationsgruppe unterscheiden sich hinsichtlich der Lebensbeeinträchtigung und der generalisierten Angst auf einem Signifikanzniveau von 5%. Die beiden Gruppen unterschieden sich nicht hinsichtlich der Mittelwerte der sozialen Angst.

4.3 Kulturabhängige Variablen und ihre Vorhersagekraft

In diesem dritten Ergebnisteil wird die 6. Hypothese der Studie analysiert, in der es nicht um einen spezifischen Gruppenvergleich sondern um die Analyse bestimmter kulturabhängiger Variablen und ihrer Vorhersagekraft hinsichtlich der erhobenen Maße der Angstsymptomatik geht. Auch diese Berechnung basierte auf der Population der Migranten ($N = 91$), da einer der Prädiktoren die Akkulturation war. Durch einige fehlende Werte und die Anwendung von listenweisem Fallausschluss verblieben schließlich $N = 83$ Personen in der Analyse.

4.3.1 Assoziationen mit der sozialen Angst

Das Modell für das Kriterium soziale Angst mit den kulturabhängigen Prädiktoren wurde hochsignifikant ($F(6, 83) = 4.1, p < .001$). Das Bestimmtheitsmaß R^2 über die Modellanpassung lag bei .24, d.h. 24 Prozent der Variation in den Werten der sozialen Angst konnten durch das vorliegende Regressionsmodell erklärt werden. Dabei war die *Heritage Kultur* negativ und das *Interdependent Self* positiv mit der sozialen Angst assoziiert ($\beta = -.38, p < .001$ und $\beta = .23, p < .05$). Eine intensive Orientierung an der eigenen Herkunftskultur ging also mit niedrigen Maßen sozialer Angst-Symptomatik einher und ein ausgesprochen kollektivistisch geprägtes Selbstbild war mit hohen Werten der sozialen Angst assoziiert. Es lagen keine signifikanten Assoziationen zwischen der sozialen Angst und den Normen vor. Die Tabelle 16 zeigt den B-Wert und das β -Gewicht (Regressionskoeffizient) für die Prädiktoren.

Tabelle 16

Die kulturabhängigen Variablen als Prädiktoren mit ihren B-Werten und β -Gewichten zur Vorhersage von Ausprägungen der sozialen Angst-Symptomatik

	B	β
Akkulturation		
Heritage Kultur	-2.8	-.38**
Mainstream Kultur	-.76	-.10
Kulturabhängige Selbstbilder		
Independent Self	-1.9	-.11
Interdependent Self	3.8	.23*
Soziale Verhaltensnormen		
Persönliche Norm	-.11	-.06
Kulturelle Norm	.11	.09

* $p < .05$ ** $p < .001$

Die Tabelle 8 gibt Aufschluss über die Interkorrelationen zwischen den Prädiktoren und der sozialen Angst. Auch hier lässt sich die starke negative Assoziation zwischen sozialer Angst und *Heritage Kultur* wieder finden ($r = -.41, p < .001$). Es bestehen weiterhin Zusammenhänge zwischen *Heritage Kultur*, *Mainstream Kultur* und *Independent Self*, was auf eine gewisse Abhängigkeit zwischen diesen Prädiktorvariablen hindeutet, wobei die *Mainstream Kultur*, wie zuvor berichtet, gleichzeitig einen erhöhten VIF von >1.1 aufwies.

Tabelle 8

Interkorrelationen zwischen den Prädiktoren und der sozialen Angst ($N = 83$)

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1. Soziale Angst		-.41**	-.14	.01	.17	.17	-.20*
2. Heritage Kultur			.19*	-.10	-.15	.11	.19*
3. Mainstream Kultur				-.25	-.12	.17	.19*
4. Persönliche Norm					.02	-.02	-.12
5. Kulturelle Norm						.01	-.11
6. Interdependent Self							.01
7. Independent Self							

* $p < .05$ ** $p < .001$

4.3.2 Assoziationen mit der generalisierten Angst

Das vorliegende Regressionsmodell für das Kriterium generalisierte Angst mit den kulturabhängigen Prädiktoren wurde nicht signifikant ($F(6, 83) = 2.2, p > .05$). Das Bestimmtheitsmaß R^2 über die Modellanpassung lag bei .15. Das *Interdependent Self* war positiv mit der generalisierten Angst assoziiert ($\beta = .23, p < .05$). Die übrigen Skalen lieferten keinen bedeutsamen Vorhersagewert für die generalisierte Angst. Die Tabelle 17 zeigt den B-Wert und das β -Gewicht für die Prädiktoren.

Tabelle 17

Die kulturabhängigen Variablen als Prädiktoren mit ihren B-Werten und β -Gewichten zur Vorhersage von Ausprägungen der generalisierten Angst-Symptomatik

	B	β
Akkulturation		
Heritage Kultur	-1.2	-.22
Mainstream Kultur	-.87	-.14
Kulturabhängige Selbstbilder		
Independent Self	.67	.05
Interdependent Self	3.0	.23*
Soziale Verhaltensnormen		
Individuelle Norm	-.21	-.15
Kulturelle Norm	.14	.16

* $p < .05$

Die Tabelle 9 gibt Aufschluss über die Interkorrelationen zwischen den Prädiktoren und der generalisierten Angst. Anhand der Korrelationen sind einige Abhängigkeiten erkennbar,

wobei die Prädiktoren für die generalisierte Angst *Heritage* und *Mainstream Kultur* bei der Multikollinearitätsanalyse erhöhte VIFen von >1.1 aufwiesen.

Tabelle 9

Interkorrelationen zwischen den Prädiktoren und der generalisierten Angst ($N = 83$)

	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
1. Generalisierte Angst		-.21*	-.11	-.10	.20*	.18	-.02
2. Heritage Kultur			.19*	-.11	-.16	.13	.20*
3. Mainstream Kultur				-.25*	-.12	.17	.20*
4. Persönliche Norm					.02	-.01	-.13
5. Kulturelle Norm						.00	-.10
6. Interdependent Self							-.01
7. Independent Self							

* $p < .05$

5. Diskussion

Die Klassifizierung der Individuen hinsichtlich der I-C Dimension und die anschließende Zuweisung zu einer der beiden Gruppen individualistisch vs. kollektivistisch, bildete die Grundlage für Gruppenvergleiche bzw. Zusammenhangsanalysen hinsichtlich der Normen sozialen Verhaltens, der sozialen Angst sowie der Lebensbeeinträchtigung. Es stellte sich heraus, dass die kollektivistische Gruppe ein ausgesprochen individualistisch geprägtes Selbstbild aufwies. Dies schlug sich in den vergleichsweise niedrigen Werten der sozialen Angst und der unerwartet geringen Akzeptanz sozial zurückgezogenen Verhaltens in dieser Gruppe nieder. Doch auch die individualistische Gruppe wies z.T. wenig erwartungskonforme Antwortmuster auf – sie hielt sozial zurückgezogenes Verhalten für typischer als die kollektivistische Gruppe und sah sich folglich weniger durch eine vorliegende soziale Angst beeinträchtigt¹². Diese Ergebnisse liefern einen Hinweis darauf, dass I-C für die Klassifizierung von Zuwandererpopulationen wenig geeignet ist.

Eine zweite Grundlage für eine Gruppenbildung lieferte die Akkulturation, die mit Hilfe eines Splitverfahrens den Vergleich der sozialen Angst bei den vier Gruppen Integration, Assimilation, Marginalisierung und Separation ermöglichte. Wenn die marginalisierte Gruppe auch den höchsten Mittelwert für die soziale Angst aufwies, so ergab sich doch kein statistisch bedeutsamer Unterschied zwischen den Gruppen. Für die drei Symptomfragebögen im Sinne eines ihnen gemeinsam zugrunde liegenden Störungskonstrukts dagegen, stellte sich ein Gruppenunterschied heraus, wobei geplante Vergleiche eine höhere generalisierte Angst-Symptomatik sowie Lebensbeeinträchtigung bei der marginalisierten Gruppe gegenüber den Integrierten ergaben, was die allgemeine Problematik des Marginalisierungsstils bestätigte.

Eine Gesamtanalyse mit den kulturellen Variablen Akkulturation, kulturabhängige Selbstbilder und soziale Verhaltensnormen als Prädiktoren in einem Modell zur Vorhersage der Variation in den Werten der sozialen Angst ergab einen bedeutsamen Vorhersagewert der Heritage Kultur, die mit niedrigen Werten der sozialen Angst assoziiert war. Sie ergab weiterhin einen bedeutsamen Vorhersagewert des Interdependent Self, das mit erhöhten Werten der sozialen Angst einher ging. Dieses Modell stellte allerdings kein geeignetes Modell zur Vorhersage der Variation in den Ausprägungen der generalisierten Angst dar, was für die Besonderheit der sozialen Angst im kulturellen Kontext gewertet wurde.

¹² Dies ergab sich nach Kontrolle der Akkulturation. Kontrollierte man die Akkulturation nicht, so waren die Zusammenhänge zwischen Lebensbeeinträchtigung und sozialer Angst bei beiden Gruppen annähernd gleich.

5.1 Diskussion der Befunde

Die Validierung der Gruppeneinteilung auf Grundlage von I-C. Das erste Ziel der vorliegenden Studie bestand darin, zu überprüfen, in wie fern die Einteilung hinsichtlich I-C auf *kultureller Ebene* bei den beiden Gruppen auch auf *individueller Ebene* Bestätigung fand. Es stellte sich heraus, dass die Kollektivisten im Mittel ein ausgeprägtes Independent Self aufwiesen, welches für eine hohe Ausprägung an Individualismus steht. Die Ausprägungen auf der Interdependent Skala waren dagegen erwartungskonform – die als individualistisch Klassifizierten wiesen ein signifikant niedrigeres Maß an Kollektivismus auf als die als kollektivistisch Klassifizierten. Die fehlgeschlagene Validierung der kollektivistischen Gruppe konnte auch nicht auf den gewählten cut-off-Wert für die Zuweisung der Individuen zu einer der beiden Gruppen individualistisch vs. kollektivistisch zurückgeführt werden, da die Independent Self Skala mit der I-C Dimension unkorreliert war. Eine Konsequenz dieser Ergebnisse liegt in der zurückhaltenden Interpretation von Ergebnissen, die die kollektivistische Gruppe betreffen.

Eine wesentliche Ursache für die ausgesprochen „individualistischen Kollektivisten“ der vorliegenden Stichprobe ist vermutlich in ihrem Kontakt mit der neuen kulturellen Umgebung zu sehen. Damit unterscheidet sie sich von den Stichproben Hofstede's (1981, 2001), die die Grundlage für die I-C Dimension lieferten. Diese befanden sich nämlich im Gegensatz zu der vorliegenden Stichprobe zum Zeitpunkt der Erhebung in ihrem Herkunftsland. John Berry schrieb hierzu, dass „assigning immigrant groups scores on IC or any other dimension ... on the basis of their pre-migration cultures, does not grasp their new cultural situation as they have evolved in the society of settlement.“ (persönl. Mitteilung, 11.02.2009). Darum wurde schon im Vorfeld über eine etwaige Verschiebung bzw. einem „shift“ hinzu einem erhöhten Ausmaß an Individualismus spekuliert und die Akkulturation in die Studie eingeführt. Zudem stellte sich in einer Sinus Studie (2007) heraus, dass sich „Migranten-Milieus“¹³ ... weniger nach ethnischer Herkunft ... als nach ihren Wertvorstellungen, Lebensstilen und ästhetischen Vorlieben“ unterscheiden und „man ... nicht von der Herkunftskultur auf das Milieu schließen“ kann (S. 2). Die Erwartungskonformität der Selbstbilder bei der individualistischen Gruppe ist darauf zurückzuführen, dass sie in Deutschland auf eine ebenfalls individualistisch geprägte Umwelt gestoßen ist. Aber auch der hohe Anteil an Deutschen, die sich ja nach wie

¹³ Der Sinus-Milieuansatz beruht laut Sinus Sociovision (2007) auf einer drei Jahrzehnte langen sozialwissenschaftlichen Forschung und beinhaltet eine Lebensweltanalyse moderner Gesellschaften.

vor in ihrem Heimatland befanden, können als ursächlich für die Adäquatheit der I-C Klassifikation bei dieser Gruppe herangezogen werden.

Die Kontrolle der Akkulturation als eine Variable, in der der kulturelle Kontakt Ausdruck findet, führte z.T. zu veränderten, jedoch nicht zu erwartungskonformen Ergebnissen. Es muss aber auch über andere mögliche Ursachen spekuliert werden. So variieren die Individuen einer Gesellschaft – unabhängig davon, ob sie eine individualistische oder kollektivistische Klassifikation erhalten haben – in ihrem individuellen Grad an Individualismus (Idiozentriker) bzw. Kollektivismus (Allozentriker) (vgl. Triandis, 1995). Somit wäre es ebenso denkbar, dass die in dieser Studie auf Grundlage ihrer Herkunftsländer als kollektivistisch Klassifizierten ausgesprochen idiozentrisch waren. Nach dieser Erklärung müssten aber die als individualistisch Klassifizierten ebenso ein gewisses Maß an Allozentrismus aufweisen. Dies war aber nicht der Fall; sie wiesen ein erwartungskonformes Muster hinsichtlich ihrer Selbstbilder auf.

Die soziale Angst bei Individualisten und Kollektivist. Das zweite Ziel dieser Untersuchung bestand darin, das Maß an sozialer Angst bei den Gruppen festzustellen und zu vergleichen. Bei der vorliegenden Stichprobe ergab sich kein statistisch bedeutsamer Unterschied zwischen den beiden Gruppen. Auch die Betrachtung schwerwiegender Fälle sozialer Angst mit Hinzunahme des Kriteriums der Beeinträchtigung führte zu keinen Unterschieden. Im Vergleich wiesen die Kollektivist der vorliegenden Stichprobe einen weitaus niedrigeren soziale Angst-Wert auf, als jene in der Arbeit von Heinrichs et. al (2006). Ihr mittlerer Wert der sozialen Angst entsprach sogar bis auf eine Kommastelle dem der Individualisten! Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Stichproben bei Heinrichs et al. (2006) und der der vorliegenden Arbeit besteht allerdings darin, dass sich die untersuchten Personen bei Heinrichs und Kollegen zum Untersuchungszeitpunkt in ihrem Heimatland befanden und dadurch nicht in diesem Maße mit einer oder mehreren anderen Kultur/en in Kontakt standen wie das bei den Zuwanderern der vorliegenden Arbeit der Fall war. Eine statistische Kontrolle der Akkulturation als Ausdruck des Kontakts von Kulturen deutete auf einen Einfluss der Akkulturation hin; dieser Einfluss war jedoch nicht groß genug, um zu einem Unterschied zwischen den beiden Gruppen zu führen. Es müssen also neben der Akkulturation noch weitere Variablen im Spiel gewesen sein, die für die sich wenig unterscheidenden Gruppen hinsichtlich I-C verantwortlich gewesen sind. Diese Ergebnisse können als ein zusätzlicher

Hinweis darauf gewertet werden, dass die Kollektivisten der vorliegenden Stichprobe „ausgesprochen individualistisch“ waren.

Die Akzeptanz von sozial zurückgezogenem Verhalten und der Zusammenhang mit der sozialen Angst. Als drittes Ziel dieser Arbeit sollten die sozialen Normen der beiden Gruppen untersucht werden. Hinsichtlich der Persönlichen Norm darüber, für wie positiv bzw. negativ sozial zurückgezogenes Verhalten gehalten wurde, ergaben sich keine bedeutsamen Unterschiede bei den beiden Gruppen. Bei den Kulturellen Normen hingegen, ergab sich ein den Erwartungen entgegen gesetztes Muster: Individualisten hielten sozial zurückgezogenes Verhalten für ihre Kultur für typischer als Kollektivisten. Dies steht im Einklang mit dem Ergebnis über einen signifikanten Zusammenhang zwischen sozialen Angst-Werten und Kultureller Norm, der sich in der vorliegenden Stichprobe nur bei den Individualisten finden ließ. Interessanterweise stimmte die Höhe dieses Zusammenhangs über beide Gruppen hinweg (wenn er hier auch die Signifikanz knapp verfehlte,) mit der in der Studie von Heinrichs et al. (2006) überein. Das spricht für eine gewisse Stabilität der Zusammenhangsstärke und unterstützt den Ansatz von Heinrichs und Kollegen, dass soziale Normen mit dem Ausmaß an sozialer Angst in Verbindung stehen. Warum die hier untersuchten Individualisten entgegen den Erwartungen sozial zurückgezogenes Verhalten als derart typisch für ihre Kultur werteten, könnte damit zusammenhängen, dass diejenigen mit erhöhten Werten bei der Aufmerksamkeitsvermeidung verstärkt den Marginalisierungsstil bevorzugten. Dieser steht für eine Abgrenzung sowohl von der eigenen Herkunftskultur als auch von der neuen kulturellen Umgebung, sodass es nahe liegt, dass sozial zurückgezogenes Verhalten von diesen Personen eher akzeptiert bzw. präferiert wird. An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass sich die Stichprobe dieser Arbeit von denen von Heinrichs und Kollegen dadurch unterscheidet, dass letztere noch in ihrem Herkunftsland lebten und nicht, wie hier, in ein anderes Land immigriert sind.

Lebensbeeinträchtigung und soziale Angst bei Individualisten und Kollektivist. Ein weiteres Ziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, herauszufinden, in wie weit die soziale Angst mit der wahrgenommenen Lebensbeeinträchtigung bei den beiden Gruppen im Zusammenhang stand. Es stellte sich heraus, dass dieser Zusammenhang bei beiden Gruppen von etwa gleicher Stärke war, was der Annahme, dieser Zusammenhang würde sich nur oder in erster Linie bei den Individualisten wieder finden, entgegensteht. Eine Kontrolle der Akkulturation führte entgegen der Annahme sogar zu einer verminderten Stärke dieses Zusammenhangs bei

der individualistischen Gruppe (, die sich bei dieser Analyse um den Teil der Deutschen reduzierte, die keinen Migrationshintergrund aufwiesen¹⁴) und zu einer Erhöhung der Bedeutsamkeit desselben Zusammenhangs bei den Kollektivist*innen. Dieses Ergebnis ist angesichts der hohen Akzeptanz zurückgezogenen Verhaltens bei den Individualist*innen der vorliegenden Stichprobe nicht verwunderlich, da Menschen, die sozial zurückgezogenes Verhalten für ihre Norm halten, sich auch weniger stark durch eine soziale Angst beeinträchtigt fühlen (Heinrichs et al., 2006).

Darüber hinaus wurden neben den Zusammenhängen mit der sozialen Angst noch jene mit der generalisierten Angst ermittelt, um eine Aussage über die Besonderheit der sozialen Angst im kulturellen Kontext machen zu können. Auch wenn die Muster an Zusammenhängen wenig erwartungskonform waren, so lässt sich doch bei der individualistischen Gruppe eine gewisse Spezifität der sozialen Angst ausmachen: Hier korrelierte die Lebensbeeinträchtigung mit der sozialen Angst, nicht jedoch mit der generalisierten Angst.

Die soziale Angst bei unterschiedlichen Akkulturationsstilen. Ein weiteres Hauptanliegen dieser Untersuchung war es, die Mitglieder der Zuwandererpopulation zu einem der vier Akkulturationsstile Integration, Assimilation, Separation und Marginalisierung zuzuweisen, um die Gruppen anschließend hinsichtlich ihrer sozialen Angst-Werte miteinander zu vergleichen. Von besonderem Interesse war dabei der Marginalisierungsstil, für den in der Literatur eine schlechte Auswirkung auf die mentale Gesundheit vorausgesagt wird. Wenn ein signifikanter Gruppenunterschied auch knapp verfehlt wurde, so wiesen die Marginalisierten doch im Mittel einen recht hohen Wert der sozialen Angst auf, der dem von Stangier et al. (1999) angegebenen cut-off-Wert von 30 für ein klinisch bedenkliches Ausmaß an sozialer Angst-Symptomatik sehr nahe kam. Bei einer explorativen Datenanalyse wurde bei der integrierten Gruppe ein Ausreißer identifiziert, der anhand des Boxplots in Abbildung 24 im Anhang H ersichtlich wird. Dieser wies bei der SIAS einen Wert von 49 auf. Bei einer vergleichenden Analyse ohne Berücksichtigung dieses Ausreißers wurden sowohl die Mittelwertunterschiede bei mindestens einem Gruppenpaar als auch der geplante Vergleich zwischen Integrierten und Marginalisierten auf einem fünf Prozent Niveau signifikant. Hier wird das Problem von Ausreißern oder Extremwerten bei Mittelwerten deutlich, da sie auf

¹⁴ Da die Reduktion der Fallzahl bei der individualistischen Gruppe in Folge der Herausparsialisierungsprozedur zu keinem Unterschied hinsichtlich der Zusammenhänge mit der generalisierten Angst führte, kann davon ausgegangen werden, dass die Veränderungen bei der sozialen Angst nicht auf die verminderte Fallzahl sondern auf einen tatsächlichen Effekt der Akkulturation zurückzuführen ist.

diesen einen großen Einfluss haben können. Über einen etwaigen verzerrenden Einfluss eines solchen Ausreißers kann nur spekuliert werden. Es bleibt aber nicht auszuschließen, dass diese Person tatsächlich eine hohe soziale Angst-Symptomatik aufwies, sodass sie für die eigentliche Analyse in der integrierten Gruppe belassen wurde.

Hinsichtlich der drei eingesetzten Symptomfragebögen soziale Angst, generalisierte Angst und Lebensbeeinträchtigung im Sinne eines ihnen gemeinsam zugrunde liegenden Störungskonstrukts ergab sich dagegen ein signifikanter Gruppenunterschied, wobei die Marginalisierten im Vergleich zu den Integrierten ein signifikant höheres Maß an generalisierter Angst-Symptomatik und subjektiv wahrgenommener Lebensbeeinträchtigung aufwiesen. Die Annahme über eine allgemeine Problematik dieses Stils im Anpassungsprozess an die neue kulturelle Umgebung fand damit Unterstützung. Dabei stellt sich die Frage, ob Personen marginalisiert sind, weil sie psychisch auffällig sind oder aber ob die psychische Auffälligkeit eine Folge der Marginalisierung ist. Letzteres würde auf ein gesellschaftlich-politisches Problem hindeuten, wonach Menschen durch die neue kulturelle Umgebung ausgegrenzt oder gar diskriminiert werden. Diese Ausgrenzung bliebe mit hoher Wahrscheinlichkeit auch für die Psyche nicht ohne Folgen.

Kulturelle Variablen und ihre Vorhersagekraft – eine Gesamtanalyse. Das abschließende Ziel dieser Arbeit bestand darin, die erhobenen kulturellen Variablen Akkulturation, kulturabhängige Selbstbilder und soziale Verhaltensnormen hinsichtlich ihres Vorhersagewertes für die soziale Angst zu analysieren. Diese Gesamtanalyse sollte einen effizienteren Gebrauch der kontinuierlichen Daten möglich machen als dies bei Gruppenvergleichen der Fall ist (Ward & Rana-Deuba, 1999; Andrew Ryder, persönl. Mitteilung, 20.03.2009). Das Vorhersagemodell ergab für die soziale Angst eine negative Assoziation zur Heritage Kultur, d.h. die Orientierung an der eigenen Herkunftskultur ging mit niedrigen Werten der sozialen Angst einher. Wenn für die Heritage Kultur auch kein erhöhter VIF als Maß für Multikollinearität ermittelt wurde, so deutete die Korrelation dieses Prädiktors mit zwei weiteren Prädiktorvariablen des Modells auf ein gewisses Abhängigkeitsproblem hin. Das hohe Gewicht und die starke Bedeutsamkeit dieser Variablen in ihrem Vorhersagewert für die sozialen Angst-Werte geben dennoch Grund zur Annahme, dass es sich bei der Heritage Kultur um einen relevanten Prädiktor für die Ausprägungen der sozialen Angst-Symptomatik handeln könnte. Eine mögliche Interpretation hierfür wäre, dass Menschen, die ihre Wurzeln pflegen und eine starke Bindung an ihre Heimat haben, im Allgemeinen sicherer im Kontakt und im Umgang

mit anderen Menschen sind. In gewisser Weise hat diese Interpretation eine bindungstheoretische Komponente. Bei den Stichproben von Ryder et al. (2000) zeigte sich hingegen ein anderes Assoziationsmuster: Hier gingen niedrige soziale Angst-Werte mit einem hohen Maß an Mainstream Kultur einher. Dies wurde darauf zurückgeführt, dass Zuwanderer mit einer starken Orientierung an der neuen kulturellen Umgebung auch besser mit ihr zurecht kommen. Beide Erklärungen erscheinen plausibel. Es liegt nahe, dass es am vorteilhaftesten ist, wenn *beide* Orientierungen vorhanden sind, was dem Stil der Integration entspricht.

Das hier verwendete Vorhersagemodell ergab weiterhin eine positive Assoziation der sozialen Angst mit der Interdependent Self Skala. Die Interdependent Self Skala wies keinerlei Abhängigkeiten mit den anderen Prädiktoren auf, sodass hier die Voraussetzung für eine Interpretation dieses Zusammenhangs gegeben ist. Das Interdependent Self oder auch kollektivistische Selbst steht für ein Selbstbild, das auf interpersonellen Beziehungen beruht. Es ging bei der vorliegenden Stichprobe mit erhöhter Interaktionsangst einher. Dies liefert dem Ansatz über erhöhte soziale Angst bei Kollektivisten Unterstützung, nach dem die Konsequenzen für einen Regelbruch schwerwiegender ausfallen als das bei Individualisten der Fall ist (Heinrichs et al., 2006; Suh et al., 1998; Triandis, 1995). Möglicherweise kamen bei dieser Analyse „die wahren Kollektivist“ der Stichprobe zum Vorschein, die – unabhängig von ihrem Herkunftsland – ihr Selbst auf eine charakteristische kollektivistische Weise konstruieren und daher erst an dieser Stelle erwartungskonforme Muster aufwiesen.

Um weiterhin zu ermitteln, in wie fern diese kulturellen Variablen spezifisch für die Vorhersage der sozialen Angst-Ausprägungen waren, wurde dasselbe Regressionsmodell auch für die generalisierte Angst angewendet. Es stellte sich heraus, dass das Modell nicht zur Vorhersage der generalisierten Angst-Werte geeignet war. Das heißt, dass die soziale Angst im Gegensatz zur generalisierten Angst im Hinblick auf die untersuchten Variablen Akkulturation und kulturabhängige Selbstbilder eine besondere Form der Angst im Kulturvergleich darstellt. Verallgemeinernd gesagt, handelt es sich der sozialen Angst um ein kulturabhängiges Phänomen, was für Ängste im Allgemeinen (hier operationalisiert durch die generalisierte Angst) nicht zutrifft.

5.2 Grenzen der Untersuchung

Die Stichprobe und die Klassifikation der Teilnehmer. Ein mögliches Problem bei der Stichprobe und ihrer Klassifikation hinsichtlich I-C stellt ihre Heterogenität dar. Durch die individuellen Unterschiede ist es immer möglich, dass Personen keine guten Repräsentanten ihres Landes sind. Die Relevanz dieses Problems verringert sich mit wachsender Anzahl der Personen je betrachteter Analyseeinheit. In der vorliegenden Stichprobe kommt es aber oft vor, dass vereinzelte Personen ein Land repräsentierten (bzw. repräsentieren sollten). Da jedoch die betrachtete Analyseeinheit letztlich nicht das Herkunftsland sondern vielmehr die Kultur im Sinne von I-C war, galt eine Person weniger als einzelner Repräsentant eines *Landes* sondern vielmehr als einer von vielen Repräsentanten einer *Kultur*.

Dennoch mag der Schnitt am Mittelpunkt der I-C Dimension zur Zuweisung der Personen zu einer der beiden Gruppen willkürlich erscheinen. Insbesondere bei den Personen, die einen Klassifikationswert um den Mittelpunkt erhalten haben, könnte die Gefahr bestehen, dass sie in Wahrheit zu der jeweils anderen Gruppe gehören. Interessant wäre daher die Betrachtung von mehreren Gruppen – eine individualistische, eine kollektivistische und eine „gemischte“. Dennoch existiert für eine solche gemischte Gruppe bislang keine theoretische Grundlage für ihre kulturelle Beschreibung bzw. Einordnung.

Weiterhin stellt sich die Frage, aus welcher Population die gewonnene Zuwandererstichprobe effektiv entstammte. Zwar setzte sie sich zu einem Großteil aus Studenten zusammen; dennoch waren auch eine Vielzahl Berufstätiger dabei, was die Stichprobe nicht so „eng“ hielt (vgl. Hofstede, 2001), wie es wünschenswert gewesen wäre. War sie möglicherweise im Hinblick auf die Nationalität repräsentativ für die Migrantenpopulation in Braunschweig zu der Zeit? Vergleich man die prozentualen Anteile der Fälle pro Herkunftsland in der Stichprobe mit dem aller Personen mit Migrationshintergrund, die sich im Jahre 2007 in Braunschweig aufhielten (siehe Anhang I-18), so fiel in der vorliegenden Stichprobe der vergleichsweise hohe Anteil an Russen mit 17.4 Prozent und Chinesen mit 8.7 Prozent auf, was 6.9 Prozent Russen und 1.4 Prozent Chinesen der Gesamtpopulation gegenüber stand. Ein Großteil der Russen wurde in der Weststadt Braunschweigs akquiriert, der für einen hohen Anteil an Aussiedlern bekannt ist (Stadt Braunschweig, 2007). Die Chinesen dagegen entstammten dem studentischen Umfeld, wo gemeinhin eine Vielzahl asiatischer ausländischer Studierender registriert wird. Nach diesem Vergleich eindeutig unter-

repräsentiert waren die Türken, von denen sich in der untersuchten Stichprobe keiner befand. Somit ist für die vorliegende Stichprobe einschränkend anzumerken, dass sie nicht „weit“ im Sinne der Repräsentativität im Bezug auf die Nationalität war und auch nicht ganz „eng“ war, weil sie nicht ausschließlich aus Studenten bzw. Akademikern bestand. Dennoch muss bemerkt werden, dass der Bildungsunterschied der Probanden nicht klaffend war, was schon das sprachliche Niveau des Deutschen als Einschlusskriterium mit sich brachte. In gewisser Weise stand man hier abermals der Schwierigkeit kulturvergleichender Studien gegenüber, überhaupt Daten zu erhalten (Hofstede, 2001).

Die Kontrolle von Störvariablen. Die statistische Kontrolle von Variablen im Sinne der Herauspartialisierung ihres Effekts ist ein Mittel, zu dem gegriffen werden kann, wenn eine natürliche Kontrolle nicht möglich ist. Darum findet sie insbesondere bei kulturvergleichenden Studien Anwendung, da hier die Kultur die unabhängige Variable im weitesten Sinne darstellt und damit eine experimentelle Kontrolle der Variablen nicht möglich ist (Berry et al., 2004). Ein Problem dieser Art der Kontrolle von Störvariablen liegt jedoch darin, dass veränderte Effekte infolge der Kontrolle, die nicht erwartungskonform sind, schwer zu interpretieren sind. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass durch die statistische Kontrolle der Akkulturation aus den Migranten nicht wieder „herkömmliche“ Repräsentanten ihres Landes gemacht werden konnten. Aber auch andere Variablen, die den kulturellen Status der Personen erfassen, hätten angesichts der Komplexität des Phänomens Kultur zu einer Kontrolle herangezogen werden können bzw. müssen. Andererseits führt gerade diese Komplexität dazu, dass man sich auf zentrale Komponenten, die die Fragestellung betreffen, begrenzen muss.

Splitmethoden und Implikationen. Für die Bildung der vier Gruppen auf Grundlage der beiden VIA-Subskalen standen verschiedene Herangehensweisen zur Verfügung. Dabei stellte das Absolutkriterium, das den Split am Mittelpunkt der beiden Skalen vorsah, das Kriterium dar, das eine gute Interpretationsgrundlage geliefert hätte. Der Nachteil dieses Splits bestand jedoch darin, dass er zu ausgesprochen ungleichgroßen Gruppen führte, was vergleichende statistische Analysen nicht möglich gemacht hätte. Bei der vorliegenden Stichprobe wurden auf Grundlage des Splits am Mittelpunkt 75 Prozent der Personen als integriert klassifiziert. Auch bei Donà und Berry (1994) führte dieser Split zu einem Überhang an Integrierten mit 77 Prozent. Die Nutzung eines Relativkriteriums mit dem Split am Median der Skalen bringt

aber begrenzte Interpretierbarkeit mit sich. Demgemäß stellten die Vertreter der Gruppen jeweils die *am ehesten* Integrierten, Assimilierten etc. der untersuchten Stichprobe dar.

Über den Grund für eine derartige Überzahl an Integrierten lässt sich spekulieren. So ist es denkbar, dass ein höheres sprachliches Niveau des Deutschen als Voraussetzung für die Teilnahme an der Studie vor allem bei Integrierten vorliegt. Nach dieser Erklärung müssten aber auch Assimilierte in etwa gleicher Anzahl vorliegen, da sie ebenso in stärkerem Maße an der Kultur des Gastgeberlandes orientiert sind. Dies war jedoch nicht der Fall. Möglicherweise hat es aber tatsächlich mehr Integrierte gegeben. Dafür spricht das Ergebnis einer Studie von Sinus Sociovision (2007), nach der die Mehrheit der Befragten mit Migrationshintergrund in Deutschland angab, um die Einfügung in die Aufnahmegesellschaft bemüht zu sein ohne dabei aber die kulturellen Wurzeln zu vergessen. Auch eine Studie von Neto, Barros und Schmitz (2005) ermittelte, dass eine Großzahl der Migranten in Deutschland die Integration bevorzugte, nämlich 56 Prozent. Die Überzahl an Integrierten könnte aber auch an einer Verzerrung der Stichprobe gelegen haben – so erscheint es wahrscheinlicher, Integrierte für eine Studie zu gewinnen, da sie der neuen kulturellen Umgebung gegenüber offener sind als bspw. Separierte. Nach dieser Erklärung müsste aber in den Stichproben auch eine große Anzahl an Assimilierten auszumachen gewesen sein, was nicht der Fall war. Es muss also davon ausgegangen werden, dass einige Personen, die in Wahrheit den Integrationsstil verfolgen, sich in dieser Arbeit in der Gruppe der Separierten und/oder Assimilierten befanden. Dies könnte zu einer Erniedrigung der Pathologiewerte bei diesen beiden Gruppen geführt haben. Der interessierende Gruppenunterschied integriert vs. marginalisiert, war jedoch nicht davon betroffen, da diese beiden Stile einander in ihren Ausprägungen ausschließen.

Ein Nachteil bei diesen Splitmethoden stellt die Reduktion des Informationsgehalts der Daten durch die Dichotomisierung der kontinuierlichen Daten dar (Ward & Rana-Deuba, 1999). Andrew Ryder (20.03.2009, persönl. Mitteilung) schlägt daher die Betrachtung von Interaktionseffekten, die sich aus den beiden Skalen ergeben, vor. Mit dieser Methode ließen sich jedoch nur Integrierte ausmachen. Für die übrigen Stile wäre keine Analyse möglich. Um aber dennoch Gebrauch von den kontinuierlichen Daten der VIA-Skalen zu machen, wurde in dieser Arbeit die Regressionsanalyse durchgeführt.

Ob ein Split zweier Skalen zur Bildung von vier Typen aber überhaupt Berechtigung besitzt, muss daran überprüft werden, ob die Skalen unabhängige Dimensionen darstellen. So fanden Ryder et al. (2000) in ihren Stichproben die Orthogonalitätsannahme weitgehend bestätigt. Es gibt aber auch Hinweise auf Verletzungen im Sinne schwacher aber signifikanter Korrelationen der beiden Skalen (vgl. Matsudaira, 2006). Bei der vorliegenden Stichprobe ergab sich ein inkohärentes Bild: Im Zuge der Regression stellte sich bei der Multikollinearitätsanalyse eine leichte Abhängigkeit der beiden Skalen heraus. Bei den Fällen hingegen, die in der eigentlichen Analyse der sozialen Angst bei den Akkulturationsstilen betrachtet wurden, erwiesen sich die beiden Skalen als unabhängig. Letztere umfasste alle Personen mit Migrationshintergrund; bei der Regression kam es zu einer Reduktion der Fälle aufgrund des listenweisen Fallausschlusses. Möglicherweise bedarf es einer Modifikation des Instruments, um stabile Ergebnisse über die Lage der beiden Dimensionen zueinander zu erhalten. In diesem Fall war die Voraussetzung für die interessierenden Fälle aber erfüllt.

Das Problem der Multikollinearität. Eine entscheidende Voraussetzung für die Interpretation von Regressionskoeffizienten bei Regressionsanalysen ist die Unabhängigkeit der Prädiktoren, da sich bei starken Abhängigkeiten nur noch schwer eine Aussage über den tatsächlichen Vorhersagewert der jeweiligen Prädiktoren machen lässt, da sie rechnerisch nacheinander in das Regressionsmodell aufgenommen werden. Bei den Prädiktoren der vorliegenden Arbeit wurde ein gewisses Maß an Abhängigkeit festgestellt, was aller Wahrscheinlichkeit nach einen Einfluss auf die Bedeutung des jeweiligen Gewichts hat. Es existieren methodisch-statistische Wege, mit der Abhängigkeit von Prädiktoren umzugehen. So besteht bspw. die Möglichkeit, sie im Raum gegeneinander zu rotieren, um ihre Unabhängigkeit zu erzeugen; demnach könnten die Prädiktoren einer Hauptkomponentenanalyse unterzogen werden, um anschließend die orthogonalen Hauptkomponenten in die Regressionsanalyse einzuspeisen. Der Nachteil dieser Methode besteht jedoch darin, dass dadurch künstliche Faktoren erzeugt werden, deren inhaltliche Bedeutung nur noch schwer rekonstruierbar ist. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, die Reihenfolge, in der die Prädiktoren in das Modell aufgenommen werden, zu betrachten. Um ein solches Verfahren zu verwenden, sollte allerdings im Vorfeld eine gewisse theoretische Grundlage dafür vorliegen. Da dies nicht der Fall war, wurde es vorgezogen, bei vorliegender Abhängigkeit diese bei der Interpretation des jeweiligen Prädiktor-Gewichts mit einzubeziehen.

Die Komorbidität von Ängsten. Um zu untersuchen, in wie fern die soziale Angst eine Sonderstellung unter den Ängsten im kulturellen Kontext hat, wurde in der vorliegenden Untersuchung die generalisierte Angst als Kontrollvariable herangezogen. Ein Problem besteht aber in der Komorbidität der beiden Störungen, sodass sie keine gänzlich unabhängigen Phänomene darstellen. Da jedoch für die meisten Angststörungen gilt, dass sie mit anderen Angststörungen einher gehen, gestaltet es sich schwierig, eine Form der Angst völlig losgelöst von anderen Ängsten zu betrachten. Das Besondere an der generalisierten Angst ist, dass sie mit ihrem Kardinalmerkmal des Sich-Sorgens, welches ein Bestandteil der meisten Angststörungen ist (Barlow, 1988), eine allgemeine Form der Angst darstellt. Effekte, die nur für die soziale Angst ausgemacht werden konnten, nicht aber für die generalisierte Angst, sprechen somit für die Besonderheit der sozialen Angst im kulturellen Kontext. Weiterhin kann bemerkt werden, dass der PSWQ in dieser Studie ein gutes Maß für die Erfassung der generalisierten Angst-Symptome ist, da für diesen Fragebogen nachgewiesen werden konnte, dass er bei Menschen mit diagnostizierter generalisierter Angst zu höheren Punktwerten führt als bei Menschen mit sozialer Angst (Turk et al., 2001).

5.3 Implikationen

Aus den hier gefundenen Ergebnissen lässt sich schlussfolgern, dass I-C bei interkulturellen Studien zur Klassifikation von Teilnehmern einer Zuwandererpopulation eine eher ungeeignete Dimension des Kulturunterschieds darstellt. Vielmehr konnte die Akkulturation sowie die kulturabhängigen Selbstbilder als kulturelle Merkmale gewertet werden, die eine Vorhersage für die Variation in der sozialen Angst bei der vorliegenden Stichprobe leisten konnten.

Dass die Ausprägungen der sozialen Angst kulturell bedingt sein können, sollte in vielerlei Hinsicht Berücksichtigung finden – in erster Linie aber bei der Diagnostik dieser Störung. Hier ist es wichtig, dass nicht sofort „pathologisiert“ wird, sondern der kulturelle Hintergrund der betreffenden Person Berücksichtigung findet. Die ICD-10 formuliert als Ausschlussvorbehalt für die Diagnose der sozialen Angst, dass deren Symptome „nicht Folge von kulturell akzeptierten Anschauungen“ sind (siehe Anhang C). Dies steht im Einklang mit den Ergebnissen der Studie von Heinrichs et al. (2006), nach denen das Maß an sozialer Angst-Symptomatik bei kollektivistischen Kulturen im Gegensatz zu individualistischen Kulturen erhöht war, was aller Wahrscheinlichkeit nach mit den verschiedenartigen Normen sozialen

Verhaltens über die Akzeptanz sozial zurückgezogenem Verhaltens zurückzuführen ist. Und auch in der vorliegenden Studie waren höhere Werte der sozialen Interaktionsangst mit dem Ausmaß an kollektivistischem Selbst assoziiert.

Eine weitere Implikation der Ergebnisse stellt die Berücksichtigung der Akkulturation bei der Wahl eines geeigneten Therapiesettings für die Behandlung von Migranten dar. Gemäß den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit, wäre es sinnvoll, die soziale Angst in einem Rahmen einer Anpassungsproblematik zu sehen. So sollte der Akkulturationsstil einer Person Aufschluss über einen etwaig vorliegenden ungünstigen Anpassungsstil, wie das insbesondere bei der Marginalisierung der Fall ist, geben. Während einer Therapie sollte dann das Integrationsbestreben gefördert werden. Das hieße zum einen, die Herstellung des Kontakts zu anderen Mitmenschen der eigenen Herkunftskultur zu unterstützen, z.B. durch Vermittlung von Kontakten mit entsprechenden Kulturvereinen vor Ort oder durch die Anregung, den Kontakt zu der eigenen Familie zu intensivieren und zum anderen würde das bedeuten, die Anbindung an die neue kulturelle Umgebung zu fördern. Hierfür sollte die individuelle Motivation für den Aufenthalt ergründet werden und die existierenden Anbindungen wie z.B. Arbeit, Studium oder Schule u.a. durch die Teilnahme an gemeinsamen Freizeitaktivitäten ausgeweitet werden. Aber schon die Therapie selbst bietet eine wichtige Schnittstelle zwischen dem eigenen Herkunftsland und der neuen kulturellen Umgebung.

5.4 Ausblick

Um Kultur zu untersuchen, muss einem Forscher klar sein, dass er als Einzelperson einem Phänomen gegenüber steht, das komplexer ist als er selbst (Boulding, 1956). In der vorliegenden Studie ist der Versuch unternommen worden, ein Bild davon zu bekommen, welche kulturellen Merkmale für die Ausprägungen der sozialen Angst bei einer Population, die zu einem Großteil aus Zuwanderern bestand, herangezogen werden können. Es stellte sich heraus, dass die sonst sehr gut etablierte I-C Dimension für die vorliegende Stichprobe, vorwiegend aus Zuwanderern bestehend, keine geeignete Variable des Kulturunterschieds darstellte. Hauptursächlich hierfür ist wohl, dass I-C als „feste“ Dimension die Veränderungen in den kulturellen Mustern der Menschen, die immigriert sind, nicht berücksichtigt. In Zukunft wäre es daher interessant, die Folgen der Akkulturation noch näher zu betrachten, da sie hier – neben den anderen beschriebenen kulturellen Merkmalen – nur in

einem begrenzten Ausschnitt behandelt werden konnte und ein bisher wenig erforschtes Phänomen darstellt.

Es wäre weiterhin interessant zu untersuchen, welche anderen Faktoren für die Umschreibung des aktuellen kulturellen Status von Personen mit Migrationshintergrund herangezogen werden können, die für einen Kulturunterschied verantwortlich gemacht werden könnten. Auch die hier erhobenen kulturabhängigen Selbstbilder könnten als Grundlage für die Bildung von sich kulturell unterscheidenden Gruppen herangezogen werden. Das Besondere daran wäre, dass I-C als eine bereits gut etablierte viel erforschte Dimension nicht vollends verworfen werden müsste, sondern in „flexibler“¹⁵ Form erhalten bliebe. Hierfür wäre jedoch die Bereitstellung eines gewissen cut-off-Wertes vonnöten, der definierend für ein hohes Maß an individualistischem vs. kollektivistischem Selbstbild ist. Zudem fehlt es an Theorien, die die Zweidimensionalität des I-C Konstrukts berücksichtigen. Demnach ist es unklar, welche theoretischen Implikationen es hat, wenn bspw. gleichzeitig ein hohes Maß an Individualismus *und* Kollektivismus vorliegt.

Auch die Berücksichtigung neu gefundener Dimensionen des Kulturunterschieds, wie sie Bond et al. (2004) liefern, ist angesichts der Probleme im Bereich der I-C Forschung nicht uninteressant. Da diese jedoch gleichermaßen auf der Betrachtung nationaler Kulturen basiert, ist davon auszugehen, dass sie für Zuwandererpopulationen ebenfalls eine ungeeignete Dimension des Kulturunterschieds darstellt. Ferner bleibt fraglich, in wie fern sie ebenso einem etwaigen „cultural shift“ aufgrund der zunehmenden Modernisierung unterliegt und in wie weit sie damit gegenüber der I-C Dimension überhaupt einen Vorteil hinsichtlich einer angemessenen Klassifizierung nationaler Kulturen liefert. Einen weiteren Ansatz bieten Anthropologen, die, wie eingangs erwähnt, auf Grundlage von Analysen über Sprachfamilien und Familienstrukturen unterschiedliche kulturelle Großräume identifizierten (vgl. Burton et al., 1992; zitiert nach Triandis, 1995). In Zukunft wäre es also interessant, diese anthropologischen Erwägungen über die Betrachtung nationaler Kulturen hinaus, in die empirischen Betrachtungen der kulturvergleichenden Psychologie mit einzubeziehen.

Abschließend ist zu bemerken, dass die immer stärkere „Durchmischung“ der Kulturen im Zuge der Globalisierung aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem wachsenden Interesse an den Veränderungen, die die Kulturen dadurch durchlaufen, führen wird. Es ist sogar denkbar, dass

¹⁵ Die kulturabhängigen Selbstbilder können gegenüber I-C deswegen als flexibel gelten, da sie ein individuelles Maß für I-C darstellen und auf keiner festen Kategorisierung mit Ländergrundlage beruhen.

diese Prozesse zu der Entstehung völlig neuer Kulturen führen werden. Wünschenswert in diesem Zusammenhang wäre daher eine vermehrte Durchführung interkultureller Studien, wie sie von Berry et al. (2004) beschrieben und gefordert worden sind.

6. Literaturverzeichnis

Ambühl, H., Meier, B. & Willutzki (2001). *Soziale Angst verstehen und behandeln: Ein kognitiv-verhaltenstherapeutischer Zugang*. München: Pfeiffer bei Klett-Cotta.

Barlow, D.H. (1988). *Anxiety and its disorders: The nature and treatment of anxiety and panic*. New York: The Guilford Press.

Barnette, J. (2006). *Effect size and measures of association. 2006 Summer Evaluation Institute*. Internetquelle:

<http://www.eval.org/SummerInstitute/06SIHandouts/SI06.Barnette.TR2.Online.pdf>

Beck, A. T., Emery, G. & Greenberg, R. L. (1985). *Anxiety disorders and phobias: A cognitive perspective*. New York: Basic Books.

Berry, J. W. (1997). Immigration, acculturation, and adaptation. *Applied Psychology: An International Review*, 46 (1), 5-68.

Berry, J.W., Poortinga, Y.H., Segall, M.H. & Dasen, P.R. (2004). *Cross-Cultural Psychology: Research and Applications*. Cambridge: Cambridge University Press.

Bond, M. H., Leung, K., Au, A., Tong, K., Reimel de Carrasquel, S., Murakami, F. et al. (2004). Culture-level dimensions of social axioms and their correlates across 41 cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 35 (5), 548-570.

Bond, M. H. & Yang, K. (1982). Ethnic affirmation versus cross-cultural accommodation – The variable impact of questionnaire language on Chinese bilinguals from Hong Kong. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 13 (2), 169-185.

Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Boulding, K. (1956). *General systems theory – The skeleton of science*. Internetquelle: <http://www.panarchy.org/boulding/systems.1956.html>

Caldwell-Harris, C.L. & Ayçiçeği, A. (2006). When personality and culture clash: The psychological distress of allocentrics in an individualist culture and idiocentrics in a collectivist culture. *Transcultural Psychiatry*, 43 (3), 331-361.

Chartier, M. J., Hazen, A. L. & Stein, M. B. (1998). Lifetime patterns of social phobia: A retrospective study of the course of social phobia in a nonclinical population. *Depression and Anxiety*, 7, 113-121.

Clark, D. M. & Ehlers, A. (2002). Soziale Phobie: Eine kognitive Perspektive. In U. Stangier & T. Fydrich (Hrsg.). *Soziale Phobie und Soziale Angststörung* (S. 157-180). Göttingen: Hogrefe.

Clark, D. M. & Wells, A. (1995). A cognitive model of social phobia. In R. G. Heimberg, M. R. Liebowitz, D. A. Hope & Schneier, F. R. (Hrsg.). *Social phobia – diagnosis, assessment, and treatment* (S. 69-93). New York: Guilford Press.

Davison, G. C. & Neale, J. M. (2001). *Klinische Psychologie – Ein Lehrbuch*. M. Hautzinger (Hrsg.). Weinheim: Beltz PVU.

De Wit, D. J., Ogborne, A., Offord, D. R. & MacDonald, K. (1999). Antecedents of the risk of recovery from DSM-III-R social phobia. *Psychological Medicine*, 29, 569-582.

DGPs (2007). *Richtlinien zur Manuskriptgestaltung*. Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co.

Dinnel, D. L., Kleinknecht, R. A. & Tanaka-Matsumi, J. (2002). A cross-cultural comparison of social phobia symptoms. *Journal of Psychopathology and Behavioral Assessment*, 24 (2), 75-84.

Donà, G. & Berry, J. W. (1994). Acculturation attitudes and acculturative stress of central American refugees. *International Journal of Psychology*, 29 (1), 57-70.

Draguns, J. G. & Tanaka-Matsumi (2003). Assessment of psychopathology across and within cultures: Issues and findings. *Behavior Research Therapy*, 41, 755-776.

Edeler, B., Wolfradt, U. & Pitschke, N. (1997). Einfluß kulturspezifischer Normen auf die soziale Urteilsbildung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 28, 161-171.

Everitt, B.S. (2001). *Statistics for psychologists*. Mahwah: Erlbaum.

Fehm, L., Pelissolo, A., Furmark, T. & Wittchen, H. U. (2005). Size and burden of social phobia in Europe. *European Neuropsychopharmacology*, 15, 453-461.

Fydrich, T. (2002). Soziale Kompetenz und soziale Performanz bei Sozialer Phobie. In U. Stangier & T. Fydrich (Hrsg.). *Soziale Phobie und Soziale Angststörung* (S. 181-203). Göttingen: Hogrefe.

Gordon, M. M. (1964). *Assimilation in american life: The role of race, religion, and national origins*. New York: Oxford University Press.

Grace, S.L. & Cramer, K.L. (2003). The elusive nature of self-measurement: The Self-Construct Scale versus the Twenty Statements Test. *The Journal of Social Psychology*, 143(5), 649-668.

Haberstroh, S., Oyserman, D., Schwarz, N., Kühnen, U. & Ji, L.-J. (2002). Is the interdependent self more sensitive to question context than the independent self? Self-construct and the observation of conversational norms. *Journal of Experimental Psychology*, 38, 323-329.

Hinrichs, J., Heidenreich, S. & Stangier, U. (2005). Neuere kognitive Ansätze zur Konzeption und Therapie der Sozialen Phobie. In N. Vriends & J. Margraf (Hrsg.). *Soziale Kompetenz, soziale Unsicherheit, soziale Phobie. Verstehen und Verändern* (S. 32-52). Stuttgart: Schneider Verlag.

Heinrichs, N., Rapee, R. M., Alden, L. A., Bögels, S., Hofmann, S. G., Oh, K. J. et al.. (2006). Cultural differences in perceived social norms and social anxiety. *Behavior Research and Therapy*, 44, 1187-1197.

Hettema, J. M., Prescott, C. A., Myers, J. M., Neale, M. C. & Kendler, K. S. (2005). The structure of genetic and environmental risk factors for anxiety disorders in men and women. *Archives of General Psychiatry*, 62, 182-189.

Hofstede, G. (2001). *Culture's consequences: Comparing values, behaviors, institutions and organizations across nations*. (2nd ed.). London: Sage Publications.

Hofstede, G. & Bond, M. H. (1984). Hofstede's culture dimensions – An independent validation using Rokeach's Value Survey. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 15 (4), 417-433.

Hoyer, J., Helbig, S. & Margraf, J. (2005). *Diagnostik der Angststörungen*. Göttingen: Hogrefe.

Hoyer, J. & Margraf, J. (2003). *Angstdiagnostik: Grundlagen und Testverfahren*. Berlin: Springer.

Hsu, F. L. K. (1971). Psychological homeostasis and Jen: Conceptual tools for advancing psychological anthropology (S. 23). *American anthropologist*, 73 (1), 23-44.

Hsu, L. & Alden, L. (2007). Social anxiety in Chinese- and European-heritage students: The effect of assessment format and judgments of impairment. *Behavior Therapy*, 38, 120-131.

Kessler, R. C., Berglund, P., Demler, O., Jin, R., Merikangas, K. R. & Walters, E. E. (2005). Life time prevalence and age-of-onset distributions of DSM-IV disorders in the National Comorbidity Survey replication. *Archives of General Psychiatry*, 62, 593-602.

Kleinknecht, R. A., Dinnel, D. L., Kleinknecht, E. E., Hiruma, N. & Harada, N. (1997). Cultural factors in social anxiety: A comparison of social phobia symptoms and Tajin Kyofusho. *Journal of Anxiety Disorders*, 11 (2), 157-177.

Kleinknecht, R. A., Dinnel, D. L., Tanouye-Wilson, S. & Lonner, W. J. (1994). Cultural variation in social anxiety and phobia: A study of Tajin Kyofusho. In J. B. Persons (Ed.). *The*

Behavior Therapist (17 (8), 175-178). New York: Association for Advancement of Behavior Therapy.

Kluckhohn, C. (1948). An anthropologist looks at psychology. *The American Psychologist*, 3 (10), 439-442.

Knappe, S., Beesdo, K., Fehm, F., Lieb, R. & Wittchen, H. U. (2009). Associations of familial risk factors with social fears and social phobia: Evidence for the continuum hypothesis in social anxiety disorder? *Journal of Neural Transmission*, 116 (6), 639-648.

Kroeber, A. L. & Kluckhohn, C. (1952). *Culture: A critical review of concepts and definitions*. Cambridge: The Museum 1952.

Lenz, H. (1964). *Vergleichende Psychiatrie: Eine Studie über die Beziehung von Kultur, Soziologie und Psychopathologie*. Wien: Wilhelm Maudrich Verlag.

Leung, K. & van de Vijver, F. J. R. (2008). Strategies for strengthening causal inferences in cross cultural research. The consilience approach. *International Journal of Cross Cultural Management*, 8 (2), 145-169.

Lieb, R. & Müller, N. (2002). Epidemiologie und Komorbidität der Sozialen Phobie. In U. Stangier & T. Fydrich (Hrsg.). *Soziale Phobie und Soziale Angststörung* (S. 34-65). Göttingen: Hogrefe.

Markus, H. R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224-253.

Matsudaira, T. (2006). Measures of psychological acculturation: A review. *Transcultural Psychiatry*, 43 (3), 462-487.

Mattick, R. P. & Clarke, J. C. (1998). Development and validation of measures of social phobia scrutiny fear and social interaction anxiety. *Behaviour Research and Therapy*, 36, 455-470.

Mennin, D. S., Heimberg, R. G., Turk, C. L. & Fresco, D. M. (2002). Applying an emotion regulation framework to integrative approaches to generalized anxiety disorder. *Clinical Psychology: Science and Practice*, 9, 85-90.

Meyer, T. J., Miller, M. L., Metzger, R., L. & Borkovec, T. D. (1990). Development and validation of the Penn State Worry Questionnaire. *Behaviour Research and Therapy*, 28 (6), 487-495.

Mummendey, H. D. (Hrsg.) (2006). *Psychologie des ‚Selbst‘: Theorien, Methoden und Ergebnisse der Selbstkonzeptforschung*. Göttingen: Hogrefe.

Nasif, E. G., Al-Daeaj, H., Ebrahimi, B. & Thibodeaux, M. S. (1991). Methodological problems in cross-cultural research: An updated review. *Management International Review*, 31, 79-91.

Neto, F., Barros, J. & Schmitz, P. G. (2005). Acculturation attitudes and adaptation among Portuguese immigrants in Germany: Integration or separation. *Psychology and Developing Societies*, 17 (1), 19-32.

Oyserman, D. (2002). Values: psychological perspectives. In N. Smelser & P. Baltes (Hrsg.). *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, 22, (S. 16150-16153). New York: Elsevier Science.

Oyserman, D., Coon, H. M. & Kimmelmeier, M. (2002). Rethinking individualism and collectivism: Evaluation of theoretical assumptions and meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 128 (1), 3-72.

Oyserman, D., Kimmelmeier, M. & Coon, H. M. (2002). Cultural psychology, a new look: Reply to Bond (2002), Fiske (2002), Kitayama (2002), and Miller (2002). *Psychological Bulletin*, 128 (1), 110-117.

Pasupuleti, R.V., Huppert, J.D. & Foa, E.B. (in Vorbereitung). *Is acculturation to mainstream culture related to severity of social anxiety?*

- Pospeschill, M. (2006a). *SPSS für Fortgeschrittene – Durchführung fortgeschrittener statistischer Analysen*. Saarbrücken: RRZN Hannover.
- Pospeschill, M. (2006b). *Statistische Methoden – Strukturen, Grundlagen, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften*. München: Elsevier GmbH.
- Rhee, E., Uleman, J. S., Lee, H. K. & Roman, R. J. (1995). Spontaneous self-descriptions and ethnic identities in individualistic and collectivistic cultures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 69 (1), 142-152.
- Roemer, L., Borkovec, M., Posa, S. & Borkovec, T. D. (1995). A self-report diagnostic measure of generalized anxiety disorder. *Journal of Behavior Therapy and Experimental Psychiatry*, 26 (4), 345-350.
- Rokeach, M. (1973). *The nature of human values*. New York: The Free Press.
- Ryder, A. G., Alden, L. E. & Paulhus, D. L. (2000). Is acculturation unidimensional or bidimensional? A head-to-head comparison in the prediction of personality, self-identity, and adjustment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 49-65.
- Sartory, G. (1997). *Angststörungen: Theorien, Befunde, Diagnostik und Behandlung*. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Saß, H., Wittchen, H. U., Zaudig, M. & Houben, I. (2003). *Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen –Textrevision- DSM-IV-TR*. Göttingen: Hogrefe.
- Shen, E. K., Alden, L. E., Söchting, I. & Tsang, P. (2006). Clinical observations of a Cantonese cognitive-behavioral treatment program for Chinese immigrants. *Psychotherapy: Theory, Research, Practice, Training*, 43 (4), 518-530.
- Singelis, T.M. (1994). The measurement of independent and interdependent self-construals. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20, 580-591.
- Singelis, T. M. & Brown, W. J. (1995). Culture, self, and collectivist communication – linking culture to individual behavior. *Human Communication Research*, 21 (3), 354-389.

Springer, A. (2005). *Wie das Selbst das Denken steuert – Der Einfluss des independenten und interdependenten Selbstwissens auf die Anwendung exekutiver Funktionen zur Steuerung und Kontrolle der Informationsverarbeitung*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

Stadt Braunschweig (2007). *Materialien zur Situation von Personen mit Migrationshintergrund in der Stadt Braunschweig: Erste Bestandsaufnahme im Rahmen der kommunalen Integrationsplanung*. Internetquelle:

http://www.braunschweig.de/leben/soziales/integration/zahlen_fakten.html

Stangier, U., Heidenreich, T., Berardi, A., Golbs, U. & Hoyer, J. (1999). Die Erfassung Sozialer Phobie durch die Social Interaction Anxiety Scale (SIAS) und die Social Phobia Scale (SPS). *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 28, 28-36.

Stein, M. B. & Kean, Y. M. (2000). Disability and quality of life in social phobia: Epidemiologic findings. *American Journal of Psychiatry*, 157, 1606-1613.

Stöber, J. (1995). Besorgnis: Ein Vergleich dreier Inventare zur Erfassung allgemeiner Sorgen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 16, 50-63.

Suh, E., Diener, E., Oishi, S. & Triandis, H. C. (1998). The shifting basis of life satisfaction judgments across cultures: emotions versus norms. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 482-493.

Triandis, H. C. (1995). *Individualism and collectivism*. Oxford: Westview Press.

Triandis, H. C. (2001). Individualism-collectivism and personality. *Journal of Personality*, 69 (6), 907-924.

Triandis, H. C. (in Vorbereitung). Ecological determinants of cultural variations. In R.W. Wyer, C. Chiu & Y. Hong, (Hrsg.). *Problems and solutions of cross-cultural theory, research and applications* (S. 1-19). New York: Psychology Press.

Triandis, H. C., Bontempo, R., Villareal, M. J., Asai, M. & Lucca, N. (1988). Individualism and collectivism: Cross-cultural perspectives on self-ingroup relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54 (2), 323-338.

Trompenaars, A. & Hampden-Turner, C. (1998). *Riding the waves of culture: Understanding cultural diversity in global business*. New York: McGraw-Hill.

Turk, C. L., Fresco, D. M., Mennin, D. S. & Heimberg, R. G. (2001). *Using the Penn State Worry Questionnaire to distinguish individuals with generalized anxiety disorder from individuals with social anxiety disorder*. Poster presented at the Annual Meeting of the Association for Advancement of Behavior Therapy, Philadelphia.

Vriends, N. & Margraf, J. (2005). Angst in sozialen Situationen: Das Konzept der Sozialphobie. In N. Vriends & J. Margraf (Hrsg.). *Soziale Kompetenz, soziale Unsicherheit, soziale Phobie. Verstehen und Verändern* (S. 3-31). Stuttgart: Schneider Verlag.

Ward, C. & Rana-Deuba, A. (1999). Acculturation and adaptation revisited. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 30, 373-392.

Wells, A. & Carter, K. (1999). Preliminary tests of a cognitive model of generalized anxiety disorder. *Behaviour Research and Therapy*, 37, 585-594.

WHO (2006). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Diagnostische Kriterien für Forschung und Praxis*. H. Dilling, W. Mombour, M. H. Schmidt, E. Schulte-Markwort (Hrsg.). Bern: Verlag Hans Huber.

Yang, K. & Bond, M. H. (1980). Ethnic affirmation by Chinese bilinguals. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 11 (4), 411-425.

Zimbardo, P. G. & Gerrig, R. J. (2008). *Psychologie*. Slovak Republic: Pearson Studium.

ERKLÄRUNG

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig geschrieben und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Angaben, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach aus Quellen entnommen sind, sind als solche gekennzeichnet. Diese Arbeit wurde noch keiner Prüfungsbehörde vorgelegt.

Nicole Nachtwei

Anhang A: I-C Ratings für die Länder

Tabelle 1

Ratings der Dimensionen von Hofstede für die von ihm untersuchten Länder (Hofstede, 2001, S. 500)

Country	Power Distance		Uncertainty Avoidance		Individualism/Collectivism		Masculinity/Femininity		Long-/Short-Term Orientation	
	Index	Rank	Index	Rank	Index	Rank	Index	Rank	Index	Rank
Argentina	49	35-36	86	10-15	46	22-23	56	20-21		
Australia	36	41	51	37	90	2	61	16	31	22-24
Austria	11	53	70	24-25	55	18	79	2	31 ^a	22-24
Belgium	65	20	94	5-6	75	8	54	22	38 ^a	18
Brazil	69	14	76	21-22	38	26-27	49	27	65	6
Canada	39	39	48	41-42	80	4-5	52	24	23	30
Chile	63	24-25	86	10-15	23	38	28	46		
Colombia	67	17	80	20	13	49	64	11-12		
Costa Rica	35	42-44	86	10-15	15	46	21	48-49		
Denmark	18	51	23	51	74	9	16	50	46 ^a	10
Ecuador	78	8-9	67	28	8	52	63	13-14		
Finland	33	46	59	31-32	63	17	26	47	41 ^a	14
France	68	15-16	86	10-15	71	10-11	43	35-36	39 ^a	17
Germany	35	42-44	65	29	67	15	66	9-10	31	22-24
Great Britain	35	42-44	35	47-48	89	3	66	9-10	25	28-29
Greece	60	27-28	112	1	35	30	57	18-19		
Guatemala	95	2-3	101	3	6	53	37	43		
Hong Kong	68	15-16	29	49-50	25	37	57	18-19	96	2
Indonesia	78	8-9	48	41-42	14	47-48	46	30-31		
India	77	10-11	40	45	48	21	56	20-21	61	7
Iran	58	29-30	59	31-32	41	24	43	35-36		
Ireland	28	49	35	47-48	70	12	68	7-8	43 ^a	13
Israel	13	52	81	19	54	19	47	29		
Italy	50	34	75	23	76	7	70	4-5	34 ^a	19
Jamaica	45	37	13	52	39	25	68	7-8		
Japan	54	33	92	7	46	22-23	95	1	80	4
Korea (South)	60	27-28	85	16-17	18	43	39	41	75	5
Malaysia	104	1	36	46	26	36	50	25-26		
Mexico	81	5-6	82	18	30	32	69	6		
Netherlands	38	40	53	35	80	4-5	14	51	44	11-12
Norway	31	47-48	50	38	69	13	8	52	44 ^a	11-12
New Zealand	22	50	49	39-40	79	6	58	17	30	25-26
Pakistan	55	32	70	24-25	14	47-48	50	25-26	0	34
Panama	95	2-3	86	10-15	11	51	44	34		
Peru	64	21-23	87	9	16	45	42	37-38		
Philippines	94	4	44	44	32	31	64	11-12	19	31-32
Portugal	63	24-25	104	2	27	33-35	31	45	30 ^a	25-26
South Africa	49	35-36	49	39-40	65	16	63	13-14		
Salvador	66	18-19	94	5-6	19	42	40	40		
Singapore	74	13	8	53	20	39-41	48	28	48	9
Spain	57	31	86	10-15	51	20	42	37-38	19 ^a	31-32
Sweden	31	47-48	29	49-50	71	10-11	5	53	33	20
Switzerland	34	45	58	33	68	14	70	4-5	40 ^a	15-16
Taiwan	58	29-30	69	26	17	44	45	32-33	87	3
Thailand	64	21-23	64	30	20	39-41	34	44	56	8
Turkey	66	18-19	85	16-17	37	28	45	32-33		
Uruguay	61	26	100	4	36	29	38	42		
United States	40	38	46	43	91	1	62	15	29	27
Venezuela	81	5-6	76	21-22	12	50	73	3		
Yugoslavia	76	12	88	8	27	33-35	21	48-49		
Regions:										
Arab countries	80	7	68	27	38	26-27	53	23		
East Africa	64	21-23	52	36	27	33-35	41	39	25	28-29
West Africa	77	10-11	54	34	20	39-41	46	30-31	16	33

Tabelle 2

Geschätzte Ratings der Dimensionen von Hofstede für weitere Länder (Hofstede, 2001, S. 502)

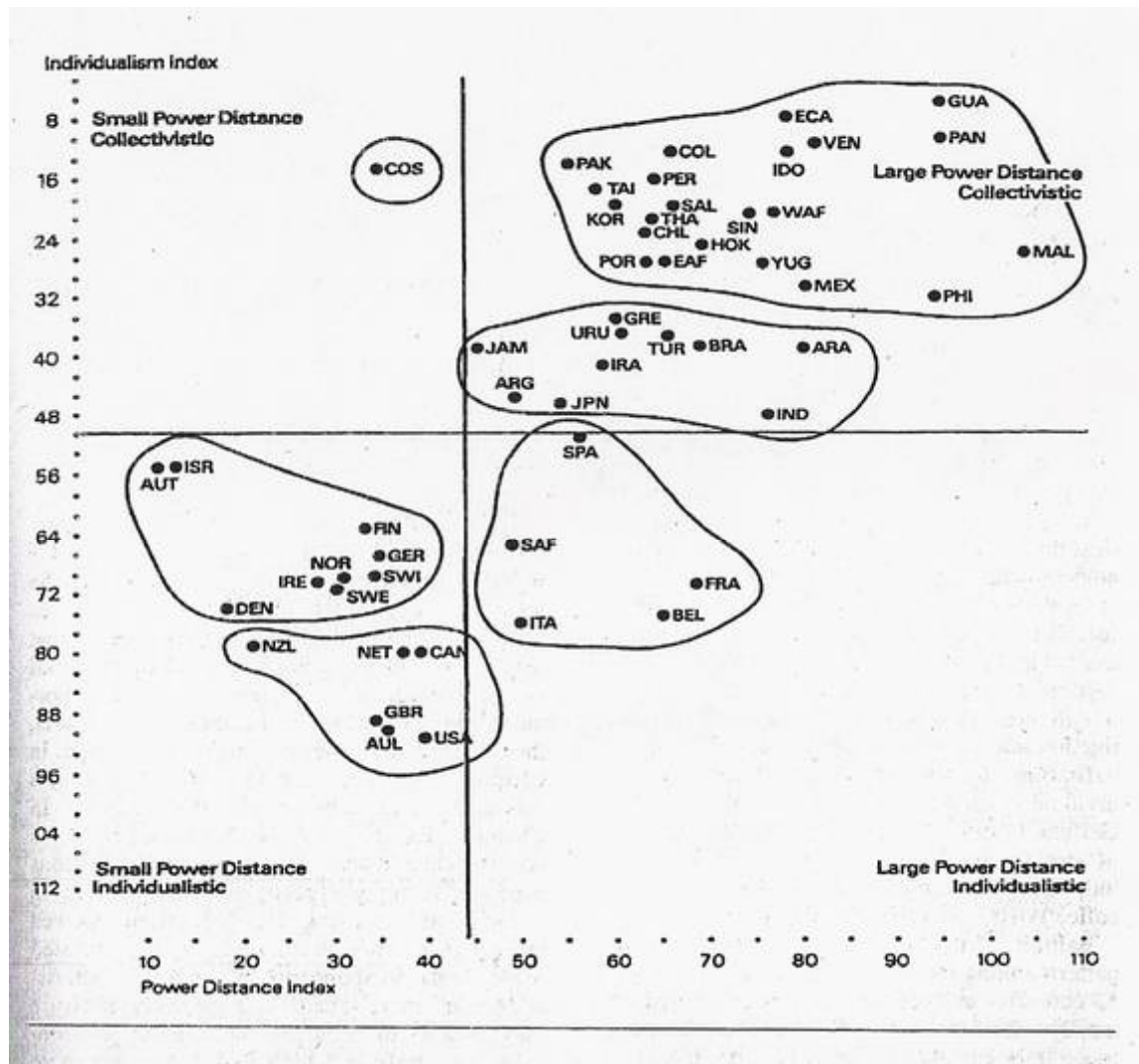
Country and Part	Power Distance Index	Uncertainty Avoidance Index	Individualism Index	Masculinity Index	Long-Term Orientation Index
Bangladesh	80	60	20	55	40
Bulgaria	70	85	30	40	
China	80	30	20	66	118
Czechia	57	74	58	57	13
Estonia	40	60	60	30	
Hungary	46	82	80	88	50
Luxembourg	40	70	60	50	
Malta	56	96	59	47	
Morocco	70	68	46	53	
Poland	68	93	60	64	32
Romania	90	90	30	42	
Russia	93	95	39	36	
Slovakia	104	51	52	110	38
Surinam	85	92	47	37	
Trinidad	47	55	16	58	
Vietnam	70	30	20	40	80

Tabelle 3

I-C Ratings von Triandis für verschiedene Länder (aus Suh et al., 1998, S. 485 & 487)

Nation	<i>n</i>	I-C rating	Nation	<i>n</i>	I-C rating
Nigeria	997	3.00	Nepal	98	3.00
India	2,461	4.40	Guam	183	5.00
Turkey	1,021	3.85	Slovenia	50	5.00
Switzerland	1,399	7.90	Turkey	100	3.85
Russia	1,910	6.00	China	554	2.00
Japan	963	4.30	Ghana	118	3.00
Spain	4,123	5.55	Nigeria	243	3.00
Lithuania	991	4.00	Zimbabwe	109	3.00
Brazil	1,770	3.90	Argentina	90	4.80
Mexico	1,514	4.00	Greece	129	5.25
Czechoslovakia	1,390	7.00	India	92	4.40
Romania	1,095	5.00	Indonesia	90	2.20
Latvia	853	4.00	Bahrain	124	3.00
Estonia	996	4.00	Brazil	112	3.90
Northern Ireland	304	5.00	Denmark	88	7.70
Chile	1,496	4.15	Germany	107	7.35
Byelarus	1,005	4.00	South Korea	277	2.40
Bulgaria	1,012	5.00	Pakistan	153	2.20
China	996	2.00	Portugal	139	3.85
Britain	1,475	8.95	Thailand	92	3.00
Norway	1,238	6.95	Estonia	117	4.00
Argentina	992	4.80	Japan	200	4.30
Austria	880	6.75	The Netherlands	37	8.50
Poland	923	5.00	Lithuania	99	4.00
Belgium	2,748	7.25	Spain	323	5.55
Hungary	991	6.00	Hungary	74	6.00
East Germany	1,327	6.00	Peru	129	2.80
Slovenia	1,023	5.00	Colombia	99	2.15
Portugal	1,173	3.85	Singapore	131	3.50
France	993	7.05	Italy	288	6.80
Italy	2,003	6.80	Taiwan	532	3.85
Denmark	1,025	7.70	Australia	289	9.00
Canada	1,718	8.50	Hong Kong	142	4.75
Iceland	700	7.00	South Africa	370	5.75
The Netherlands	1,017	8.50	Finland	91	7.15
Ireland	1,000	6.00	Austria	164	6.75
United States	1,802	9.55	Norway	99	6.95
Sweden	984	7.55	United States	442	9.55
South Africa	2,695	5.75	Puerto Rico	87	7.00
Finland	577	7.15	Egypt	119	4.40
West Germany	2,086	7.35	<i>M</i>		4.77
<i>M</i>		5.69			

Anhang B: Ländercluster



Abbreviations for the countries and regions

ARA	Arab-speaking countries (Egypt, Iraq, Kuwait, Lebanon, Libya, Saudi Arabia, United Arab Emirates)	EAF	East Africa (Ethiopia, Kenya, Tanzania, Zambia)	ISR	Israel	SAF	South Africa
ARG	Argentina	EOA	Ecuador	ITA	Italy	SAL	Salvador
AUL	Australia	FIN	Finland	JAM	Jamaica	SIN	Singapore
AUT	Austria	FRA	France	JPN	Japan	SPA	Spain
BEL	Belgium	GBR	Great Britain	KOR	South Korea	SWE	Sweden
BRA	Brazil	GER	Germany F.R.	MAL	Malaysia	SWI	Switzerland
CAN	Canada	GRE	Greece	MEX	Mexico	TAI	Taiwan
CHL	Chile	GUA	Guatemala	NET	Netherlands	THA	Thailand
COL	Colombia	HOK	Hong Kong	NOR	Norway	TUR	Turkey
COS	Costa Rica	IND	Indonesia	NZL	New Zealand	URU	Uruguay
DEN	Denmark	IRA	Ireland (Republic of)	PAK	Pakistan	USA	United States
		IRE		PAN	Panama	VEN	Venezuela
				PER	Peru	WAF	West Africa (Ghana, Nigeria, Sierra Leone)
				PHI	Philippines	YUG	Yugoslavia
				POR	Portugal		

Abbildung 3

Scatterplot der Länder als Funktion ihres Individualismus und ihrer Machtdistanz zusammengefasst zu Länderclustern. (Hofstede, 2001)

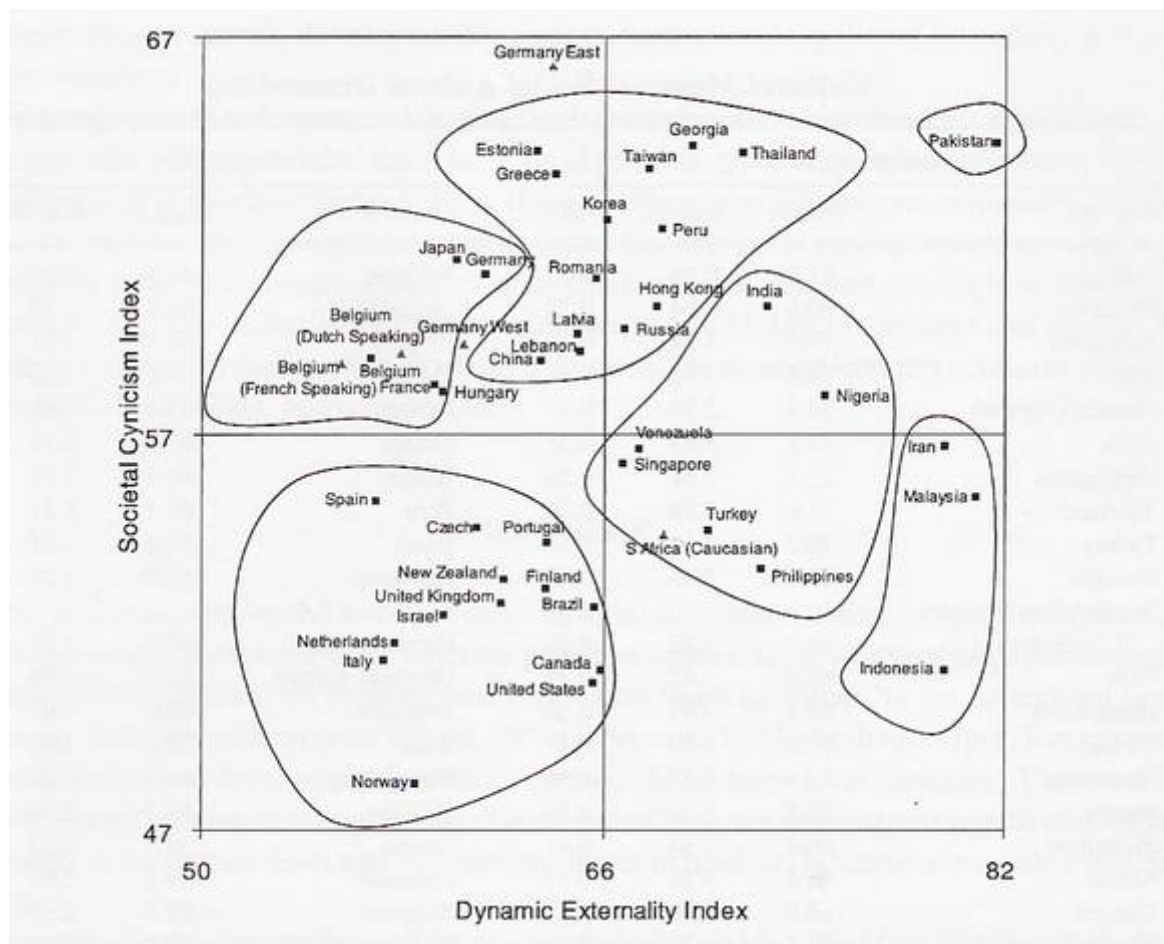


Abbildung 4

Scatterplot der Länder als Funktion ihrer Dynamic Externality und Societal Cynicism zusammengefasst zu Länderclustern. (aus Bond et al., 2004)

Anhang C: Diagnosekriterien für die soziale Phobie

In dem diagnostischen System „Internationale Klassifikation psychischer Störungen (ICD)“ kommt die Soziale Phobie erstmals in der aktuellen Version vor, der ICD-10. Die dort genannten Kriterien überschneiden sich sehr mit denen des aktuellen „Diagnostischen und Statistischen Manual Psychischer Störungen der amerikanischen Psychiatrie (DSM)“ DSM-IV (Vriends & Margraf, 2005), wobei die Soziale Phobie im Diagnoseschlüssel DSM bereits in der Version DSM-III des Jahres 1980 aufgeführt worden war. Im aktuellen DSM-IV finden sich zudem Diagnosekriterien für Soziale Phobie bei Kindern.

Ausschnitt aus den ICD-10 Kriterien für die soziale Phobie (F40.1)

A. Entweder 1. oder 2.:

1. deutliche Furcht im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen oder sich peinlich oder erniedrigend zu verhalten
2. deutliche Vermeidung im Zentrum der Aufmerksamkeit zu stehen oder von Situationen, in denen die Angst besteht, sich peinlich oder erniedrigend zu verhalten.

Diese Ängste treten in sozialen Situationen auf, wie Essen oder Sprechen in der Öffentlichkeit, Begegnung von Bekannten in der Öffentlichkeit, Hinzukommen oder Teilnahme an kleinen Gruppen, wie z.B. bei Parties, Konferenzen oder in Klassenräumen.

B. Mindestens zwei Angstsymptome in den gefürchteten Situationen mindestens einmal seit Auftreten der Störung, wie in F40.0 [Agoraphobie], Kriterium B., definiert, sowie zusätzlich mindestens eins der folgenden Symptome:

1. Erröten oder Zittern
2. Angst zu erbrechen
3. Miktions- oder Defäkationsdrang bzw. Angst davor

C. Deutliche emotionale Belastung durch die Angstsymptome oder das Vermeidungsverhalten. Einsicht, dass die Symptome oder das Vermeidungsverhalten übertrieben oder unvernünftig sind.

D. Die Symptome beschränken sich ausschließlich oder vornehmlich auf die gefürchteten Situationen oder auf Gedanken an diese.

E. Ausschlussvorbehalt: Die Symptome der Kriterien A. und B. sind nicht bedingt durch Wahn, Halluzination oder andere Symptome der Störungsgruppen organische psychische Störung (F0) ... und sind nicht Folge von kulturell akzeptierten Anschauungen.

Quelle: WHO, 2006

DSM-IV Kriterien für die soziale Phobie (300.23)

Diagnostische Kriterien für 300.23 (F40.1) Soziale Phobie

- A. Eine ausgeprägte und anhaltende Angst vor einer oder mehreren sozialen oder Leistungssituationen, in denen die Person mit unbekannten Personen konfrontiert ist oder von anderen Personen beurteilt werden könnte. Der Betroffene befürchtet, ein Verhalten (oder Angstsymptome) zu zeigen, das demütigend oder peinlich sein könnte.

Beachte: Bei Kindern muß gewährleistet sein, daß sie im Umgang mit bekannten Personen über die altersentsprechende soziale Kompetenz verfügen, und die Angst muß gegenüber Gleichaltrigen und nicht nur in der Interaktion mit Erwachsenen auftreten.

- B. Die Konfrontation mit der gefürchteten sozialen Situation ruft fast immer eine unmittelbare Angstreaktion hervor, die das Erscheinungsbild einer situationsgebundenen oder einer situationsbegünstigten Panikattacke annehmen kann.

Beachte: Bei Kindern kann sich die Angst durch Weinen, Wutanfälle, Erstarren oder Zurückweichen von sozialen Situationen mit unvertrauten Personen ausdrücken.

- C. Die Person erkennt, daß die Angst übertrieben oder unbegründet ist.

Beachte: Bei Kindern darf dieses Kriterium fehlen.

- D. Die gefürchteten sozialen oder Leistungssituationen werden vermieden oder nur unter intensiver Angst oder Unwohlsein ertragen.

- E. Das Vermeidungsverhalten, die ängstliche Erwartungshaltung oder das starke Unbehagen in den gefürchteten sozialen oder Leistungssituationen beeinträchtigen deutlich die normale Lebensführung der Person, ihre berufliche (oder schulische) Leistung oder soziale Aktivitäten oder Beziehungen, oder die Phobie verursacht erhebliches Leiden.

- F. Bei Personen unter 18 Jahren hält die Phobie über mindestens 6 Monate an.

- G. Die Angst oder Vermeidung geht nicht auf die direkte körperliche Wirkung einer Substanz (z. B. Droge, Medikament) oder eines medizinischen Krankheitsfaktors zurück und kann nicht besser durch eine andere psychische Störung (z. B. Panikstörung mit oder ohne Agoraphobie, Störung mit Trennungsangst, Körperdysmorphie Störung, Tiefgreifende Entwicklungsstörung oder Schizoide Persönlichkeitsstörung) erklärt werden.

- H. Falls ein medizinischer Krankheitsfaktor oder eine andere psychische Störung vorliegen, so stehen diese nicht in Zusammenhang mit der unter Kriterium A beschriebenen Angst, z. B. nicht Angst vor Stottern, Zittern bei Parkinsonscher Erkrankung oder, bei Anorexia Nervosa oder Bulimia Nervosa, ein abnormes Eßverhalten zu zeigen.

Bestimme, ob:

Generalisiert: Wenn die Angst fast alle sozialen Situationen betrifft (ziehe auch die zusätzliche Diagnose einer Vermeidend-Selbstunsicheren Persönlichkeitsstörung in Betracht).

Anhang D: Diagnosekriterien für die generalisierte Angststörung

Die Diagnosekriterien der ICD-10 und der DSM-IV für die generalisierte Angststörung scheinen eine geringfügige Übereinstimmung aufzuweisen, da sie in wenigen Fällen übereinstimmend zu einer Diagnose führen (Hoyer & Margraf, 2003). In der ICD-10 sind insgesamt 22 Symptome aufgeführt, aus denen mindestens vier für eine Diagnosevergabe zutreffen müssen; die DSM-IV beinhaltet dagegen nur sechs mit der Forderung von mindestens drei vorliegenden Symptomen. Ein wesentlicher inhaltlicher Unterschied liegt darin, dass in der ICD-10 das Symptom der Unkontrollierbarkeit der Sorgen nicht vorkommt.

Ausschnitt aus den ICD-10 Kriterien für die generalisierte Angststörung (F41.1)

- A. Ein Zeitraum von mindestens sechs Monaten mit vorherrschender Anspannung, Besorgnis und Befürchtungen in Bezug auf alltägliche Ereignisse und Probleme.
- B. Mindestens vier Symptome der unten angegebenen Liste, davon eins von den Symptomen 1. bis 4., müssen vorliegen:
- Vegetative Symptome:*
1. Palpitationen, Herzklopfen oder erhöhte Herzfrequenz
 2. Schweißausbrüche
 3. fein- oder grobschlägiger Tremor
 4. Mundtrockenheit
- ...
- C. Die Störung erfüllt nicht die Kriterien für eine Panikstörung (F41.0), eine phobische Störung (F40), eine Zwangsstörung (F42) oder eine hypochondrische Störung (F45.2).
- D. Ausschlussvorbehalt: Die Störung ist nicht zurückzuführen auf eine organische Krankheit ...

Quelle: WHO, 2006

DSM-IV Kriterien für die generalisierte Angststörung (300.02)

Diagnostische Kriterien für 300.02 (F41.1) Generalisierte Angststörung

A. Übermäßige Angst und Sorge (furchtsame Erwartung) bezüglich mehrerer Ereignisse oder Tätigkeiten (wie etwa Arbeit oder Schulleistungen), die während mindestens 6 Monaten an der Mehrzahl der Tage auftraten.

B. Die Person hat Schwierigkeiten, die Sorgen zu kontrollieren.

C. Die Angst und Sorge sind mit mindestens drei der folgenden 6 Symptome verbunden (wobei zumindest einige der Symptome in den vergangenen 6 Monaten an der Mehrzahl der Tage vorlagen)

Beachte: Bei Kindern genügt ein Symptom.

(1) Ruhelosigkeit oder ständiges „auf dem Sprung sein“,

(2) leichte Ermüdbarkeit,

(3) Konzentrationsschwierigkeiten oder Leere im Kopf,

(4) Reizbarkeit,

(5) Muskelspannung,

(6) Schlafstörungen (Ein- oder Durchschlafschwierigkeiten oder unruhiger, nicht erholsamer Schlaf).

D. Die Angst und Sorgen sind nicht auf Merkmale einer Achse I-Störung beschränkt, z. B. die Angst und Sorgen beziehen sich nicht darauf, eine Panikattacke zu haben (wie bei Panikstörung), sich in der Öffentlichkeit zu blamieren (wie bei Sozialer Phobie), verunreinigt zu werden (wie bei Zwangsstörung), von zu Hause oder engen Angehörigen weit entfernt zu sein (wie bei Störung mit Trennungsangst), zuzunehmen (wie bei Anorexia Nervosa), viele körperliche Beschwerden zu haben (wie bei Somatisierungsstörung) oder eine ernsthafte Krankheit zu haben (wie bei Hypochondrie), und die Angst und die Sorge treten nicht ausschließlich im Verlauf einer Posttraumatischen Belastungsstörung auf.

E. Die Angst, Sorge oder körperlichen Symptome verursachen in klinisch bedeutsamer Weise Leiden oder Beeinträchtigungen in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen.

F. Das Störungsbild geht nicht auf die direkte körperliche Wirkung einer Substanz (z. B. Droge, Medikament) oder eines medizinischen Krankheitsfaktors (wie z. B. Schilddrüsenüberfunktion) zurück und tritt nicht ausschließlich im Verlauf einer Affektiven Störung, einer Psychotischen Störung oder einer Tiefgreifenden Entwicklungsstörung auf.

Quelle: Saß et al., 2003, S. 528 f

ANHANG E: Untersuchungspläne

Tabelle 4

Untersuchungsplan für die Hypothesen 1 bis 4

Kriterien	Prädiktoren	
	individualistische Kultur	kollektivistische Kultur
kulturabhängige Selbstbilder		
soziale Verhaltensnormen		
soziale Angst		
<i>Anmerkungen.</i> Die Personen wurden auf Grundlage ihrer Herkunftsländer mit Hilfe eines cut-off Wertes einer der beiden Gruppen gemäß der I-C Dimension von Hofstede zugewiesen.		

Tabelle 5

Untersuchungsplan für die Hypothese 5

Kriterien	Prädiktoren			
	marginalisiert	assimiliert	separiert	integriert
soziale Angst				
generalisierte Angst				
Lebensbeeinträchtigung				
<i>Anmerkungen.</i> Die Personen wurden auf Grundlage ihrer Orientierung an ihrer Herkunftskultur und an der deutschen Kultur mit Hilfe des Median-Splits einem der vier Akkulturationsstile gemäß Berry zugewiesen.				

Tabelle 6

Untersuchungsplan für die Hypothese 6

Kriterien	Prädiktoren		
	kulturabhängige Selbstbilder	soziale Verhaltensnormen	Akkulturation
soziale Angst			
generalisierte Angst			
<i>Anmerkungen.</i> Die aufgeführten Variablen wurden in eine multiple Regressionsanalyse eingespeist.			

ANHANG F: *Das dargebotene Material der Fragebogenstudie*



Kulturelle Studie

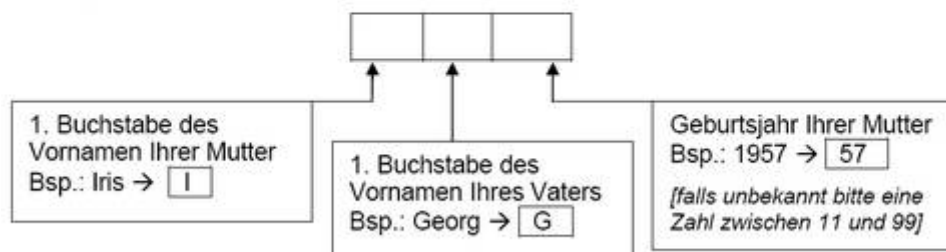
Im Rahmen einer Diplomarbeit zur Erlangung des
Dipl.-Psych.

Technische Universität zu Braunschweig

Vielen Dank, dass Sie an dieser kulturellen Studie teilnehmen! Wir möchten Sie bitten, die folgende Reihe von Fragebogen auszufüllen. Jeder Fragebogen hat seine eigene Anleitung. Bitte lesen Sie diese Anleitungen sorgfältig durch und fahren Sie dann mit dem Beantworten der jeweiligen Fragen fort.

Bevor wir Sie zu einigen spezifischen Bereichen befragen – wie eigene persönliche und kulturelle Auffassungen – würden wir Sie gern bitten, die Fragen zu Ihrem persönlichen Hintergrund zu beantworten. Die Befragung ist freiwillig und erfolgt anonym, so dass zu keiner Zeit Rückschlüsse auf Ihre Person möglich sind.

Unter den Teilnehmern an dieser Studie werden **2 Mal 50 € und 4 Mal 25 €** verlost. Zur Teilnahme an dieser Verlosung tragen Sie bitte hier Ihren Versuchspersonencode ein. Dieser Code erlaubt Ihnen festzustellen, ob Sie gewonnen haben. Es ist daher wichtig, dass Sie ihn sich merken. Der Code setzt sich wie folgt zusammen:



Ob Sie gewonnen haben und wo Sie sich die Belohnung abholen können, können Sie **ab dem 15. Juli 2008** auf folgender Internetseite nachsehen:

<http://www.tu-braunschweig.de/psychologie/aktuell>

Dort werden wir die Codes auflisten, die gewonnen haben. Damit Sie dann auch nachweisen können, dass der entsprechende Code zu Ihrer Person gehört, trennen Sie Ihr Los mit Ihrer Versuchspersonennummer ab und bewahren Sie den Abschnitt auf. Nur gegen Vorlage des Abschnittes kann die Belohnung ausgehändigt werden.



Ihr Code:



www.tu-bs.de/psychologie/aktuell

(ab dem 15. Juli 2008)

← Bitte ausschneiden & aufbewahren

Ihr kultureller Hintergrund

Bitte kreuzen Sie die entsprechende Antwort an bzw. schreiben Sie ihre Antwort in den dafür bereitgestellten Platz!

1. Ihr Alter _____ Jahre
2. Ihr Geschlecht männlich ☐ weiblich ☐
3. Ihre Tätigkeit Student ☐ berufstätig ☐ anders: _____
4. Ihr Geburtsland: _____

4.1 Wenn NICHT in Deutschland geboren, wie lange leben Sie schon in Deutschland?

_____ Jahr(e), _____ Monate

4.2 Wenn in Deutschland geboren, haben Sie jemals zuvor im Ausland gelebt?

Ja ☐ Nein ☐

Wenn JA, in welchem Land und für wie lange?

Land: _____ Zeit: _____ Jahr(e), _____ Monate

Land: _____ Zeit: _____ Jahr(e), _____ Monate

5. Geburtsland Ihrer Mutter? _____ & Ihres Vaters? _____

7. Geburtsland/ -länder Ihrer Großeltern mütterlicherseits? _____

8. Geburtsland/ -länder Ihrer Großeltern väterlicherseits? _____

9. Ihre Muttersprache: _____

Wenn Ihre Muttersprache NICHT Deutsch ist, wie ist Ihr sprachliches Niveau?

(Anfänger (A1, A2), Mittelstufe (B1, B2), Fortgeschritten (C1, C2); DSH 1, DSH 2, DSH 3)

10. Sprechen Sie irgendeine Fremdsprache? Ja ☐ Nein ☐

Wenn JA, welche und wie flüssig?

(1=ein wenig, 2=mittelmäßig flüssig, 3=flüssig, 4=sehr flüssig)

11. Ihre Religion: _____

12. Religiosität Ich bin gläubig und Ich bin Ich bin nicht anders:
praktiziere meinen Glauben ☐ gläubig ☐ gläubig ☐ _____

RSBQ-M

Wir sind daran interessiert, Reaktionen von Menschen auf verschiedene Verhaltensweisen zu vergleichen. Bitte lesen Sie die folgenden kurzen Situationen und versuchen Sie, sich die Handlungen wirklich vorzustellen. Dann beantworten Sie die Fragen, die sich auf jede einzelne Situation beziehen, so ehrlich wie Sie können, indem Sie die entsprechende Zahl ankreuzen. Wir möchten wissen, was Ihre eigenen persönlichen Reaktionen auf das Verhalten der Leute sind, als auch, wie alltäglich es sein könnte, solche Verhaltensweisen innerhalb Ihrer Kultur zu sehen.

1. Sie sitzen in einem Geographiekurs, in dem heute ein Kommilitone ein Referat über ein bestimmtes Land hält. Dieser fragt zur Einführung, ob schon jemand einmal in diesem Land gewesen ist. Sie wissen, dass einer Ihrer Kommilitonen erst kürzlich in diesem Land Urlaub gemacht hat. Er meldet sich jedoch nicht.

Wie würden Sie von Ihrem Kommilitonen in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

2. Sie haben letzte Woche eine wichtige Klausur in einem Ihrer Kurse an der Universität geschrieben, deren Punktzahl später mit zwei weiteren Klausuren zusammen eine Note ergibt. Als die Klausur zurückgegeben wird, bemerkt eine Kommilitonin neben Ihnen, dass ihre Punkte zu ihrem Nachteil falsch zusammengerechnet wurden und sie anstelle von 38 Punkten nur 35 Punkte (von 50 möglichen Punkten) bekommen hat. Als der Dozent fragt, ob es noch irgendwelche Fragen zur Klausur gibt, meldet sie sich jedoch nicht und verlässt den Raum, ohne den Dozenten auf seinen Fehler anzusprechen.

Wie würden Sie von Ihrer Kommilitonin in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

3. Sie sind auf einer Party mit einer Gruppe von Mitstudierenden. Eine Bekannte von Ihnen spielt sehr gut Gitarre, aber wenige Leute auf der Party wissen dies. Während der Party spielen mehrere Personen einfache Lieder auf einer Gitarre vor, sehr zur Freude der Leute auf der Party, aber Ihre Bekannte sitzt still, als ob sie niemals gelernt hätte, Gitarre zu spielen.

Wie würden Sie von Ihrer Bekannten in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

4. Sie nehmen an einem Zeichenkurs teil. Der Lehrer bittet um einen Freiwilligen, der eine Zeichnung vor dem Kurs macht. Eine Frau nahe Ihnen spricht sich sofort dafür aus und sagt „Ich könnte das gerne machen“.

Wie würden Sie von dieser Frau in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

5. Sie essen mit einer Kollegin in einem mittelmäßig teuren Restaurant zu Abend. Der Kellner serviert ein Gericht, das sie bestellt hat und Ihre Kollegin merkt Ihnen gegenüber an, dass ihr Essen nur lauwarm ist. Ihre Kollegin ruft den Kellner herbei und verlangt, dass der Kellner es zurück nimmt und einen frischen Teller bringt, der heißer ist.

Wie würden Sie von Ihrer Kollegin in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

6. Sie sind bei einer Veranstaltung, bei der gerade eine Verlosung stattfindet. Der Gewinner soll sich seinen Preis von der Bühne abholen. Sie sehen, dass der Mann neben Ihnen das Gewinnerlos hat, dieses aber seinem Nachbarn gibt, mit der Bitte, den Preis für ihn zu holen.

Wie würden Sie von diesem Mann in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

7. Sie besuchen eine Vorlesung mit Anwesenheitspflicht. Als Sie und Ihre Kommilitonin die Bescheinigung für diese Vorlesung bei dem Dozenten abholen, bemerkt Ihre Kommilitonin, dass ihr einige Stunden auf ihrer Bescheinigung fehlen, obwohl sie immer anwesend war. Sie spricht den Dozenten gleich direkt darauf an.

Wie würden Sie von Ihrer Kommilitonin in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

8. Sie sind in einer Bar, in der freiwillig Leute etwas vorsingen können. Nachdem Ihr Bekannter von der Toilette wiederkommt, erzählt er Ihnen, dass er sich in die „Singerliste“ eingetragen hat und als Nächstes auch etwas singen wird. Kurz darauf wird er auf die Bühne gerufen.

Wie würden Sie von Ihrem Bekannten in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

9. Sie befinden sich mit einer größeren Gruppe von Kommilitonen in der Mensa. Einer Ihrer Kommilitonen erzählt, dass er heute Abend ins Kino gehen möchte. Er fragt, ob irgendjemand den Film „X“ schon gesehen habe. Sie wissen durch Zufall, dass eine Kommilitonin neben Ihnen diesen Film bereits gesehen hat, diese isst jedoch still ihr Essen weiter und äußert sich nicht zu der Frage des anderen.

Wie würden Sie von Ihrer Kommilitonin in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

10. Ein Student lädt Sie und ein paar andere Kommilitonen zu seiner Geburtstagsfeier ein. Einer Ihrer Kommilitonen erscheint nicht auf der Feier. Ein Freund von diesem Kommilitonen erzählt Ihnen, dass dieser nicht kommen wollte, weil er viele der Personen auf der Feier nicht kennt.

Wie würden Sie von diesem Kommilitonen in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

11. Eine Bekannte von Ihnen zeigt Ihnen eine neue Jacke, die sie gerade gekauft hat. Während des Anschauens bemerkt Ihre Bekannte ein kleines Loch am Ärmel. Sie scheint enttäuscht, aber entscheidet sich, die Jacke nicht zum Geschäft zurück zu bringen.

Wie würden Sie von Ihrer Bekannten in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

12. Sie sehen sich einen romantischen Film in einem Kino an und einige Personen hinter Ihnen sprechen mit leisen, aber deutlichen Stimmen. Die Frau, die neben Ihnen sitzt, dreht sich um und sagt ihnen sehr deutlich „ruhig zu sein“.

Wie würden Sie von dieser Frau in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

13. Sie sind bei einem Straßenfest. Auf der Bühne vor Ihnen führen Zauberer verschiedene Zauberkünste vor. Einer der Zauberer wendet sich an das Publikum und bittet um einen Freiwilligen. Die Person neben Ihnen macht sich sogleich durch Handzeichen bemerkbar und wird daraufhin vom Zauberer auf die Bühne gebeten.

Wie würden Sie von dieser Person in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

14. Eine Bekannte lädt sie ins Kino ein. Vor der Kinokasse steht eine lange Schlange. Als Sie an der Reihe sind und Ihre Bekannte bezahlt, bekommt diese viel zu wenig Wechselgeld zurück. Obwohl es ihr auffällt, steckt sie das Geld einfach ein.

Wie würden Sie von Ihrer Bekannten in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

15. Sie sitzen in einem Seminar, in dem ein Referat gehalten wird. Die Referentin bittet um Freiwillige für ein kurzes Rollenspiel. Eine Kommilitonin neben Ihnen meldet sich sogleich freiwillig und wird von der Referentin nach vorne gebeten.

Wie würden Sie von Ihrer Kommilitonin in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

16. Sie sitzen in einem Mathekurs. Der Professor schreibt ein Problem an die Tafel und fragt, ob irgend jemand das Problem lösen kann. Sie können sehen, dass die Frau, die neben Ihnen sitzt, das Problem bereits ausgerechnet hat, sich aber nicht meldet.

Wie würden Sie von dieser Frau in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

17. Sie arbeiten in einem Institut Ihrer Universität und sind zu dessen Weihnachtsfeier eingeladen. Sie fragen eine andere Studentin, die ebenfalls in Ihrem Institut arbeitet, ob diese auch kommt. Sie antwortet Ihnen, dass sie nicht kommen mag, weil zu der Feier so viele Leute kommen werden.

Wie würden Sie von dieser Kommilitonin in dieser Situation denken?

0	1	2	3	4	5
sehr negativ	mäßig negativ	etwas negativ	etwas positiv	mäßig positiv	sehr positiv

Wie typisch ist dieses Verhalten für Menschen in Ihrer Kultur im Allgemeinen?

0	1	2	3	4	5
sehr typisch	mäßig typisch	etwas typisch	etwas untypisch	mäßig untypisch	sehr untypisch

SCS

Bitte geben Sie Ihre Zustimmung zu den Aussagen unten an. Die Nummern haben die folgende Bedeutung:

1	---	2	---	3	---	4	---	5	---	6	---	7
lehne stark ab		lehne ab		lehne teilweise ab		stimme weder zu noch lehne ab		stimme teilweise zu		stimme zu		stimme stark zu

1. Ich habe Respekt gegenüber den Autoritätspersonen, mit denen ich interagiere.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
2. Es ist wichtig für mich, innerhalb meiner Gruppe Harmonie aufrechtzuerhalten.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
3. Mein Glück hängt ab von dem Glück derer um mich herum.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
4. Ich würde meinen Sitzplatz im Bus meinem Professor anbieten.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
5. Ich respektiere Menschen, die sich selbst gegenüber bescheiden sind.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
6. Ich werde mein Eigeninteresse zu Gunsten der Gruppe opfern, in der ich bin.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
7. Ich habe oft das Gefühl, dass meine Beziehungen zu anderen wichtiger sind, als meine eigenen Leistungen.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
8. Ich sollte den Rat meiner Eltern in Betracht ziehen, wenn ich Ausbildungs-/Karrierepläne mache.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
9. Es ist wichtig für mich, Entscheidungen zu respektieren, die durch die Gruppe getroffen wurden.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
10. Ich werde in einer Gruppe bleiben, wenn sie mich braucht, sogar, wenn ich nicht glücklich bin mit der Gruppe.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
11. Wenn mein Bruder oder meine Schwester versagen, fühle ich mich verantwortlich.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
12. Selbst wenn ich überhaupt nicht mit Gruppenmitgliedern übereinstimme, vermeide ich eine Diskussion.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
13. Ich würde lieber direkt "Nein" sagen, als zu riskieren, missverstanden zu werden.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
14. Während eines Seminars etwas laut zu sagen, ist kein Problem für mich.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
15. Eine lebhafteste Vorstellung zu haben, ist wichtig für mich.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
16. Ich fühle mich wohl dabei, wenn ich für Lob oder Belohnung herausgegriffen werde.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
17. Ich bin zu Hause die gleiche Person, die ich in der Schule/Uni/Arbeit bin.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
18. In der Lage zu sein, mich um mich selbst zu kümmern, ist ein grundlegendes Anliegen für mich.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
19. Ich verhalte mich auf dieselbe Art, egal, mit wem ich zusammen bin.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
20. Ich fühle mich wohl, den Vornamen von jemandem zu benutzen, kurz nachdem ich ihn/sie kennen gelernt habe, auch wenn er/sie viel älter ist als ich es bin.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
21. Ich ziehe es vor, direkt und gerade heraus zu sein, wenn ich mit Menschen zu tun habe, die ich gerade kennen gelernt habe.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
22. Ich genieße es in vielerlei Hinsicht, einzigartig und verschieden von anderen zu sein.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
23. Meine persönliche Identität, unabhängig von anderen, ist sehr wichtig für mich.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7
24. Ich schätze über allem anderem, bei guter Gesundheit zu sein.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7

SIAS

Lesen Sie bitte jede Aussage durch und wählen Sie aus den Antworten diejenige aus, die angibt, was im Allgemeinen auf Sie zutrifft.

	überhaupt nicht typisch für mich	etwas typisch für mich	mäßig typisch für mich	sehr typisch für mich	-extrem typisch für mich
1. Ich werde nervös, wenn ich mit einer Autoritätsperson (Lehrer, Vorgesetzter) sprechen muss.	0	1	2	3	4
2. Ich habe Schwierigkeiten, Blickkontakt mit anderen herzustellen.	0	1	2	3	4
3. Ich werde angespannt, wenn ich über mich oder meine Gefühle reden muss.	0	1	2	3	4
4. Ich finde es schwierig, mich im Umgang mit Leuten, mit denen ich zusammen arbeite, wohl zu fühlen.	0	1	2	3	4
5. Mir fällt es leicht, Freunde in meinem Alter zu finden.	0	1	2	3	4
6. Ich werde angespannt, wenn ich einen Bekannten auf der Straße treffe.	0	1	2	3	4
7. Wenn ich mit anderen zusammen bin, fühle ich mich unwohl.	0	1	2	3	4
8. Ich fühle mich angespannt, wenn ich mit einer Person alleine zusammen bin.	0	1	2	3	4
9. Ich fühle mich wohl, wenn ich Leute bei Parties usw. kennenlerne.	0	1	2	3	4
10. Es fällt mir schwer, mich mit anderen Leuten zu unterhalten.	0	1	2	3	4
11. Mir fallen leicht Dinge ein, über die man reden kann.	0	1	2	3	4
12. Ich mache mir Sorgen, dass ich durch meine Äußerungen ungeschickt erscheinen könnte.	0	1	2	3	4
13. Mir fällt es schwer, einen anderen Standpunkt als andere zu vertreten.	0	1	2	3	4
14. Ich finde es schwierig, mit einer attraktiven Person des anderen Geschlechts zu reden.	0	1	2	3	4
15. Es kommt vor, dass ich mir darüber Sorgen mache, in sozialen Situationen nicht zu wissen, was ich sagen könnte.	0	1	2	3	4
16. Ich bin nervös, wenn ich Leute treffe, die ich nicht gut kenne.	0	1	2	3	4
17. Ich glaube immer, dass ich beim Reden etwas Peinliches sagen könnte.	0	1	2	3	4
18. Wenn ich zu einer Gruppe dazukomme, mache ich mir Sorgen, dass ich ignoriert werden könnte.	0	1	2	3	4
19. Ich fühle mich angespannt, wenn ich zu einer Gruppe dazukomme.	0	1	2	3	4
20. Ich bin unsicher, ob ich jemanden grüßen soll, den ich nur oberflächlich kenne.	0	1	2	3	4



→ **Hinweis:** Den folgenden Fragebogen „VIA“ füllen Sie bitte nur dann aus, wenn Ihre Herkunftskultur NICHT die Deutsche ist, das heißt, wenn Sie, Ihre Eltern oder Großeltern nicht in Deutschland geboren sind.

VIA

Die folgenden Fragestellungen drehen sich um Ihre Freundschaften, Werte und Aktivitäten. Viele dieser Fragen beziehen sich auf Ihre *Herkunftskultur*, d.h. diejenige Kultur, von der Sie empfinden, dass sie Sie am meisten beeinflusst hat – *abgesehen* von der Deutschen Kultur. Es könnte z.B. die Kultur Ihres Geburtsortes sein oder die, in der Sie großgezogen worden sind oder eine andere Kultur, die Teil Ihres Hintergrundes ist. Wenn es mehrere dieser Kulturen gibt, dann geben Sie bitte diejenige Kultur an, die Sie am meisten beeinflusst hat (z.B. Türkisch, Russisch, Arabisch). Es kann auch sein, dass Sie durch keine Kultur außer der Deutschen beeinflusst worden sind. Versuchen Sie bitte dennoch eine Kultur zu identifizieren, die sich auf frühere Generationen Ihrer Familie ausgewirkt haben könnten.

Bitte schreiben Sie Ihre Herkunftskultur in die vorgesehene Lücke: _____

Stimme überhaupt nicht zu 1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9 Stimme stark zu

21. Ich nehme oft an Traditionen meiner <i>Herkunftskultur</i> teil.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
22. Ich nehme oft an Traditionen der Deutschen Kultur teil.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
23. Ich wäre bereit, eine Person meiner <i>Herkunftskultur</i> zu heiraten.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
24. Ich wäre bereit, eine Person der Deutschen Kultur zu heiraten.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
25. Ich habe Spaß an sozialen Aktivitäten mit Leuten aus derselben <i>Herkunftskultur</i> wie ich.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
26. Ich habe Spaß an sozialen Aktivitäten mit Deutschen Leuten.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
27. Ich bin damit zufrieden, mit Leuten zu arbeiten, die für meine <i>Herkunftskultur</i> typisch sind.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
28. Ich bin damit zufrieden, mit typisch Deutschen Leuten zu arbeiten.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
29. Ich genieße Unterhaltung (z.B. Filme, Musik) aus meiner <i>Herkunftskultur</i> .	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
30. Ich genieße Deutsche Unterhaltung.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
31. Ich verhalte mich oft auf eine Art, die für meine <i>Herkunftskultur</i> typisch ist.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
32. Ich verhalte mich oft auf eine Art, die „typisch Deutsch“ ist.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
33. Es ist wichtig für mich, kulturelle Handlungen und Praktiken meiner <i>Herkunftskultur</i> zu erhalten oder auszubauen.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
34. Es ist wichtig für mich, kulturelle Handlungen und Praktiken der Deutschen Kultur zu erhalten oder auszubauen.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
35. Ich glaube an die Werte meiner <i>Herkunftskultur</i> .	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
36. Ich glaube an die generellen Deutschen Werte.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
37. Ich erfreue mich an Witzen und Humor aus meiner <i>Herkunftskultur</i> .	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
38. Ich erfreue mich an Deutschen Witzen und Humor.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
39. Ich bin daran interessiert, Freunde aus meiner <i>Herkunftskultur</i> zu haben.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9
40. Ich bin daran interessiert, Deutsche Freunde zu haben.	1 --- 2 --- 3 --- 4 --- 5 --- 6 --- 7 --- 8 --- 9

LB

Einige Menschen sind in bestimmten Situationen schüchtern oder fühlen sich peinlich berührt, z.B. wenn sie eine Rede halten sollen oder wenn sie glauben, dass andere sie gerade bewerten könnten. Diese Schüchternheit -oder stärker- soziale Angst kann von Person zu Person stark variieren. Daher ist es auch sehr unterschiedlich, wie stark bestimmte Lebensbereiche wie z.B. die Arbeit oder soziale Aktivitäten durch diese Schüchternheit beeinträchtigt sind.

Hat Ihre soziale Angst oder Schüchternheit schon mal die folgenden Lebensbereiche beeinträchtigt? Bitte beantworten Sie die folgenden Fragen mithilfe der unten stehenden Skala.

	1	2	3	4	5
	<i>überhaupt nicht</i>	<i>leicht</i>	<i>etwas</i>	<i>mäßig</i>	<i>sehr viel</i>
Meine täglichen Routinen				1	2
Meine Arbeit				1	2
Meine Ausbildung				1	2
Freundschaften schließen				1	2
Verabreden (dating)				1	2
Soziale Aktivitäten				1	2
andere (bitte näher beschreiben): _____				1	2

PSWQ

Bitte wählen Sie für jede Feststellung die Zahl aus, die am besten beschreibt, wie typisch oder charakteristisch die jeweilige Aussage für Sie ist. Bitte markieren Sie die Zahl durch einen Kreis. Die Zahlen bedeuten:

	1 <i>überhaupt nicht typisch</i>	2 <i>nur wenig typisch</i>	3 <i>ziemlich typisch</i>	4 <i>sehr typisch</i>	5 <i>äußerst typisch</i>
1. Wenn ich nicht genug Zeit habe, alles zu erledigen, mache ich mir darüber keine Sorgen.	1	2	3	4	5
2. Meine Sorgen wachsen mir über den Kopf.	1	2	3	4	5
3. Ich neige nicht dazu, mir über Dinge Sorgen zu machen.	1	2	3	4	5
4. Viele Situationen machen mir Sorgen.	1	2	3	4	5
5. Ich weiß, ich sollte mir keine Sorgen machen, aber ich kann nichts dagegen machen.	1	2	3	4	5
6. Wenn ich unter Druck stehe, mache ich mir viel Sorgen.	1	2	3	4	5
7. Über irgend etwas mache ich mir immer Sorgen.	1	2	3	4	5
8. Mir fällt es leicht, sorgenvolle Gedanken zu vertreiben.	1	2	3	4	5
9. Sobald ich eine Aufgabe beendet habe, fange ich an, mir über all das Sorgen zu machen, was ich sonst noch tun muss.	1	2	3	4	5
10. Ich mache mir nie über etwas Sorgen.	1	2	3	4	5
11. Wenn ich in einer Angelegenheit nichts mehr tun kann, mache ich mir auch keine Sorgen mehr darüber.	1	2	3	4	5
12. Ich war schon immer jemand, der sich viel Sorgen macht.	1	2	3	4	5
13. Mir fällt auf, dass ich mir über einiges Sorgen gemacht habe.	1	2	3	4	5
14. Wenn ich erst einmal anfangen, mir Sorgen zu machen, kann ich nicht mehr damit aufhören.	1	2	3	4	5
15. Ich mache mir die ganze Zeit über Sorgen.	1	2	3	4	5
16. Ich mache mir über Vorhaben solange Sorgen, bis sie komplett erledigt sind.	1	2	3	4	5

☺ Vielen Dank * Спасибо * * Dziękuję * Gracias * Teşekkür
ederim * متشكرم * Merci * ありがとう * _____ ☺

Anhang G: Verteilungen der Skalenwerte bei den Gruppen

Verteilung der Interdependent Self-Werte bei den Kollektivistinnen

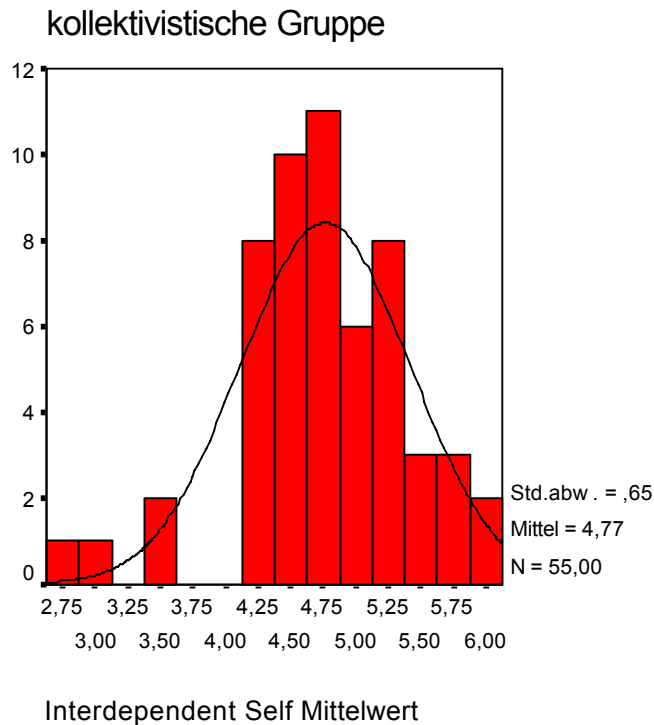


Abbildung 12

Histogramm der Interdependent Self Skala für die kollektivistische Gruppe. Die Werte im unteren Bereich der Skala sind gemessen an einer Normalverteilung unterrepräsentiert und die Verteilung ist rechtsschief.

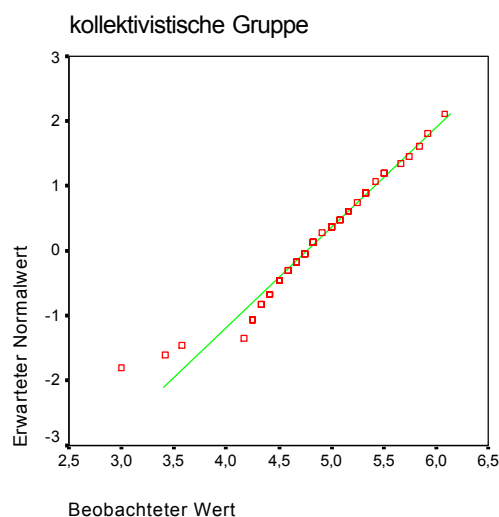


Abbildung 13

Normalverteiltes Q-Q-Diagramm der Interdependent Self Skala für die kollektivistische Gruppe. Die Werte weisen eine leicht sigmoide Tendenz im Sinne eines geringfügigen Trends auf, ordnen sich jedoch nah an der Geraden an.

Verteilung der sozialen Angst-Werte bei den Individualisten

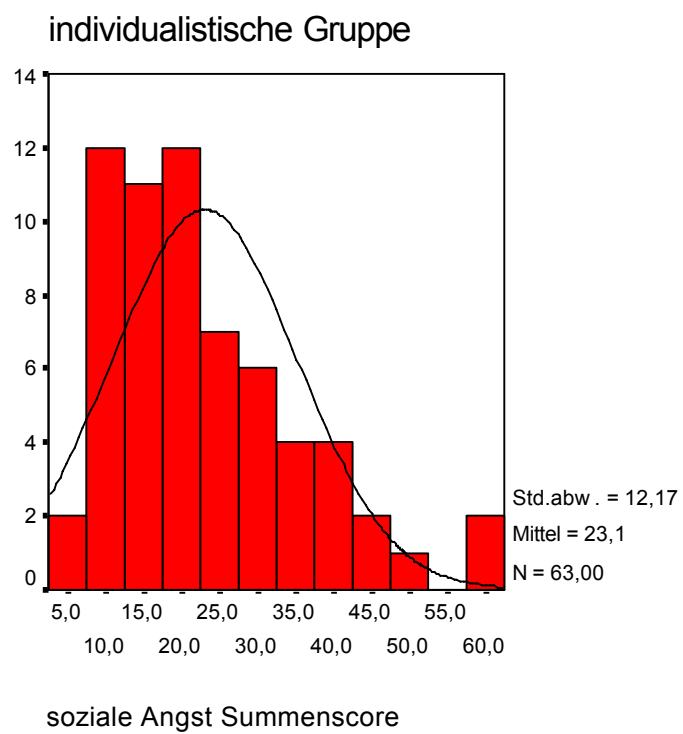


Abbildung 14

Histogramm der sozialen Angst-Werte bei der individualistischen Gruppe. Es liegt eine linksschiefe Verteilung vor.

Verteilung der Werte der Persönlichen Norm bei Individualisten und Kollektivisten

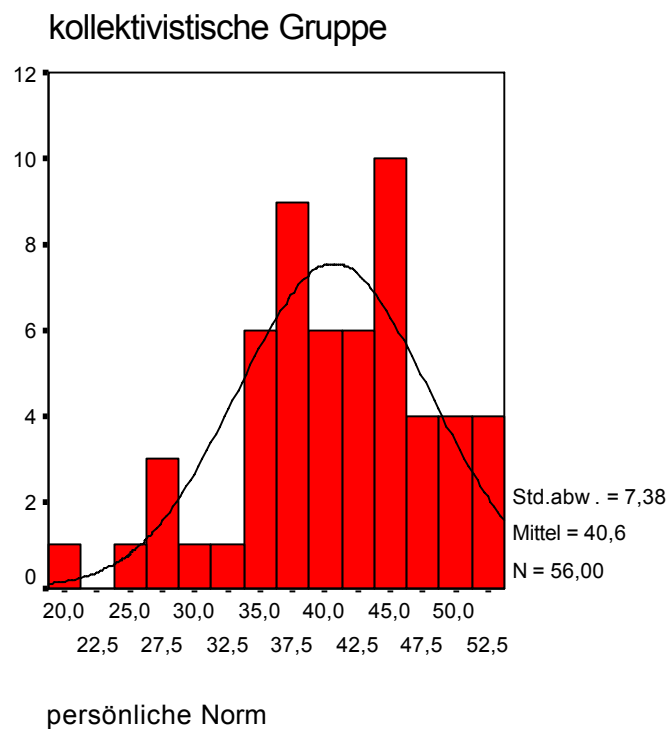
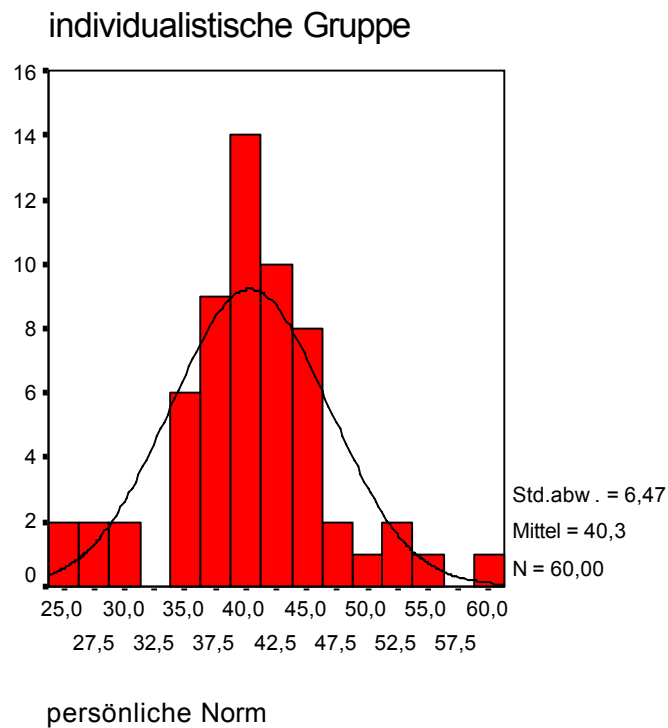


Abbildung 15

Histogramme über die Werte der Persönlichen Norm bei der individualistischen (oben) und der kollektivistischen Gruppe (unten). Bei der kollektivistischen Gruppe liegt eine rechtsschiefe Verteilung vor.

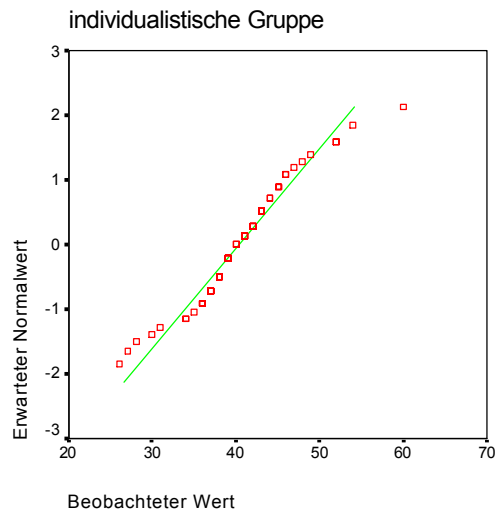


Abbildung 16

Normalverteilttes Q-Q-Diagramm der Werte der Persönlichen Norm für die individualistische Gruppe. Die Werte ordnen sich S-förmig um die Idealgerade einer Normalverteilung an und weichen nicht unwesentlich von der Geraden ab.

Verteilung der Werte der Kulturellen Norm bei Individualisten und Kollektivisten

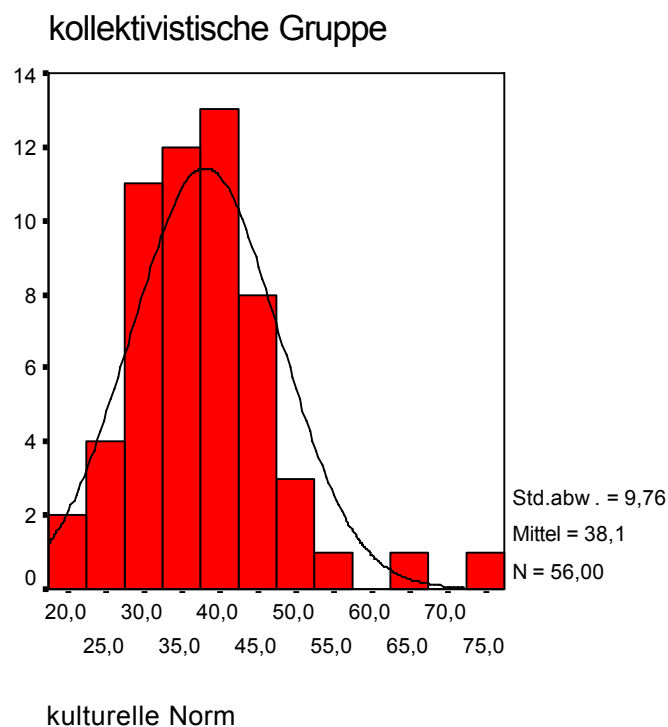
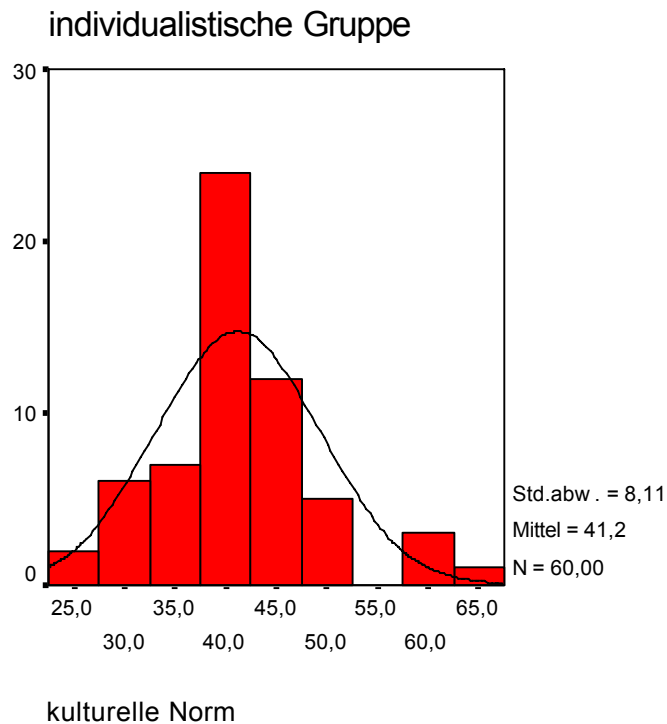


Abbildung 17

Histogramme über die Werte der Kulturellen Norm bei der individualistischen (oben) und der kollektivistischen Gruppe (unten). Bei der individualistischen Gruppe gibt es eine starke Häufung von Daten im mittleren Bereich der Skala. Bei der kollektivistischen Gruppe liegt eine schmalgipflige linksschiefe Verteilung vor.

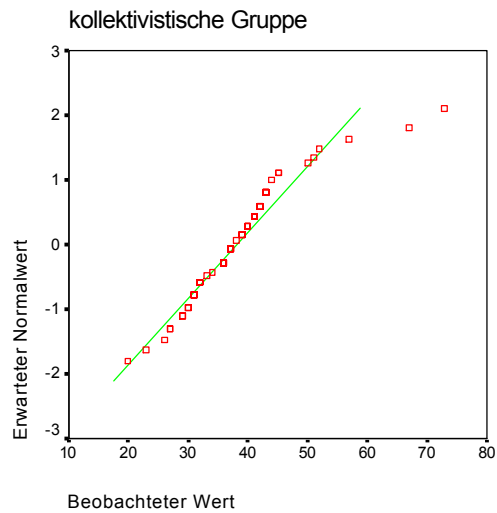


Abbildung 18

Normalverteilt Q-Q-Diagramm der Werte der Kulturellen Norm für die kollektivistische Gruppe. Die Werte liegen mal oberhalb mal unterhalb der Idealgeraden einer Normalverteilung und weichen damit nicht unwesentlich von der Geraden ab.

Verteilung der sozialen Angst-Werte bei der Gruppe der Integrierten

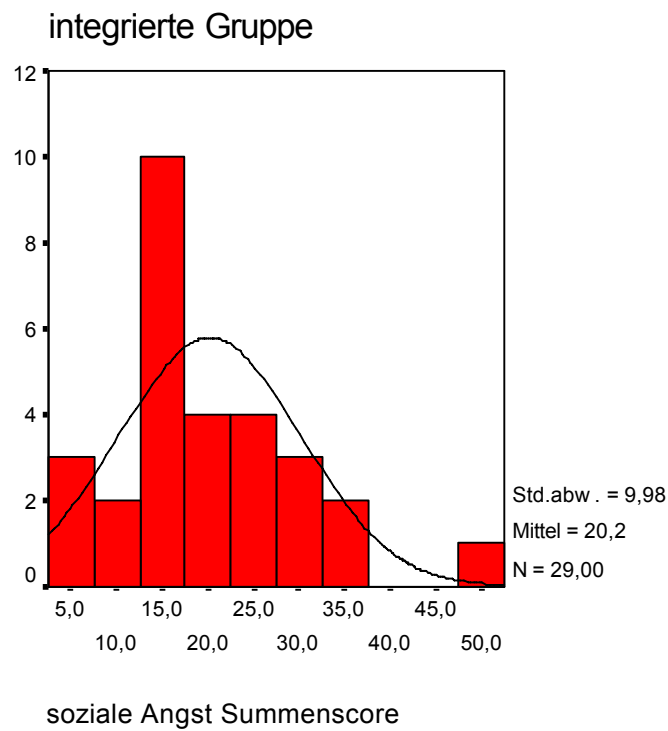


Abbildung 19

Histogramm über die sozialen Angst-Werte bei der integrierten Gruppe. Es besteht eine Häufung von Daten im unteren Bereich der Skala und somit eine leicht linksschiefe Verteilung.

Verteilung der Werte der Lebensbeeinträchtigung bei den Assimilierten und den Integrierten

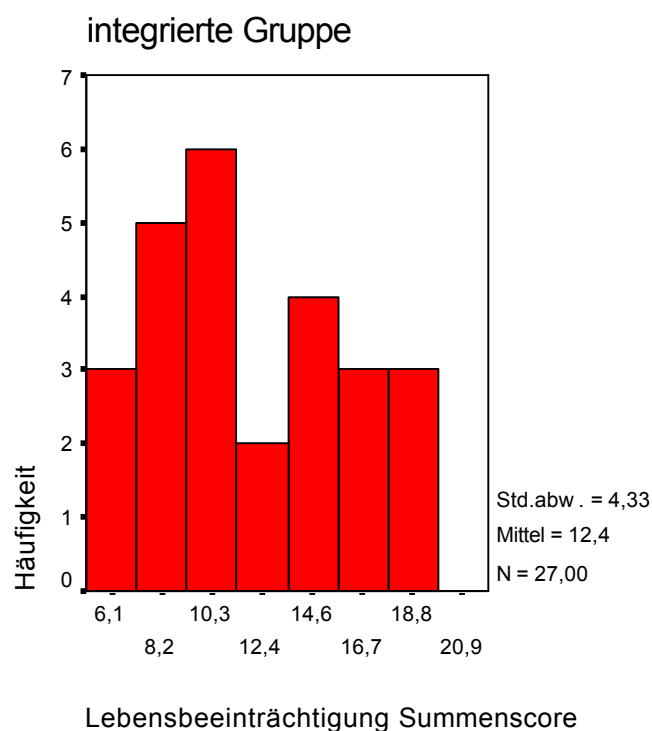
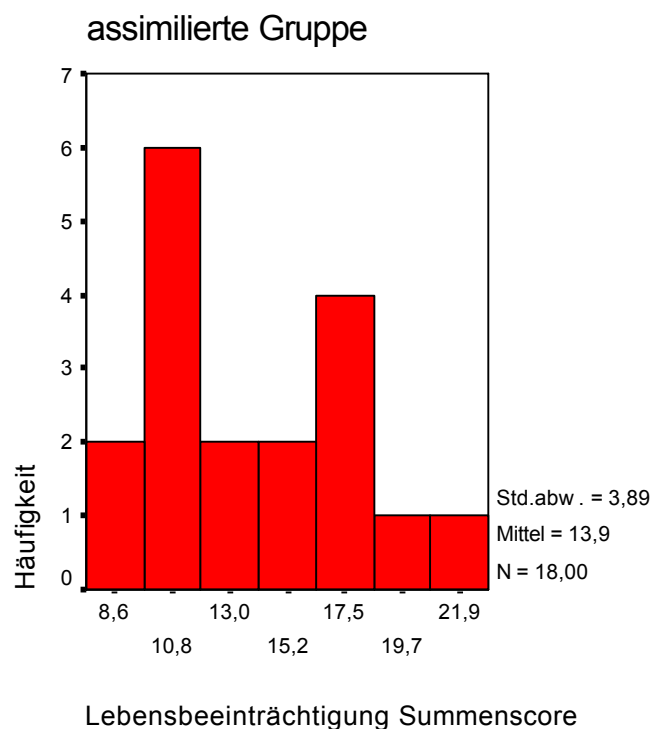


Abbildung 20

Histogramme über die Werte der Lebensbeeinträchtigung bei der assimilierten (oben) und integrierten (unten) Gruppe. Die Verteilungen sind zweiphasig und weisen eine annähernd symmetrische Verteilung der Daten auf.

Verteilung der generalisierten Angst-Werte bei den Separierten und den Integrierten

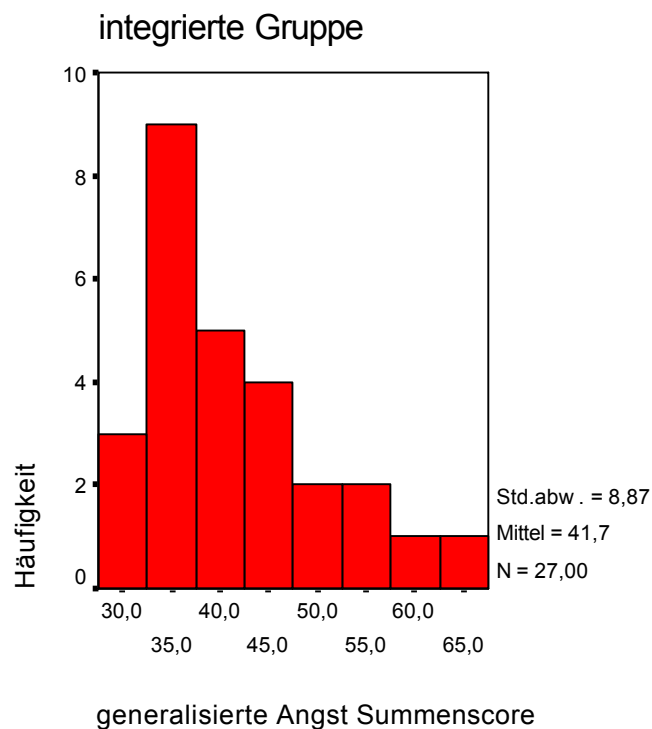
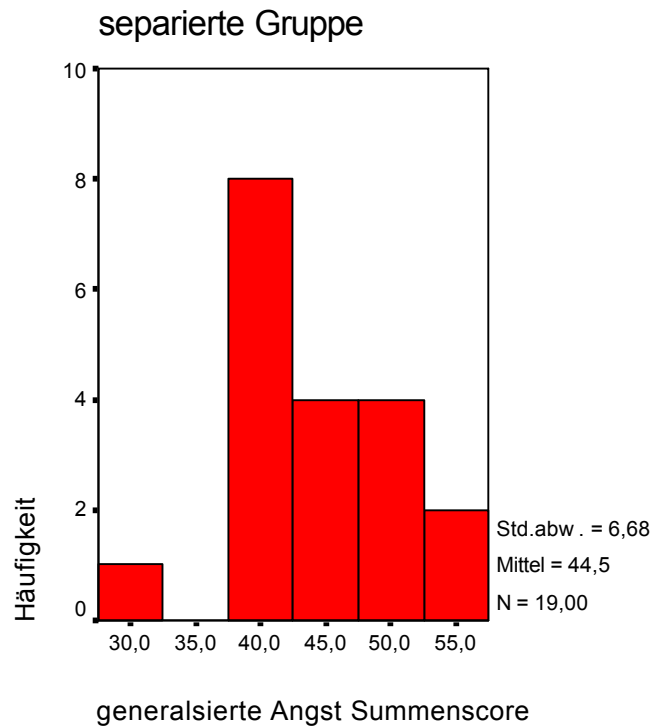


Abbildung 21

Histogramme über die Werte der generalisierten Angst bei der separierten (oben) und integrierten (unten) Gruppe. Die Verteilungen sind linksschief.

Anhang H: Der Ausreißer bei den Integrierten

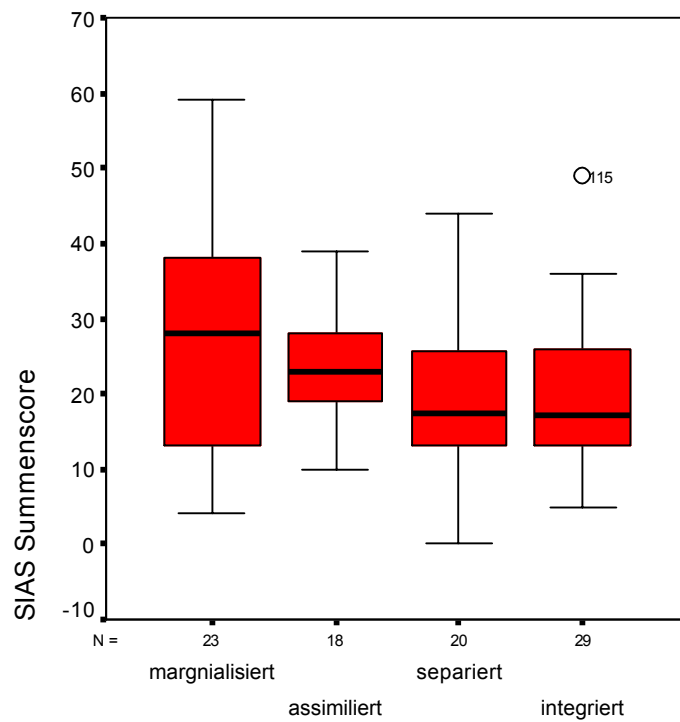


Abbildung 24

Boxplot über die sozialen Angst-Werte bei den Gruppen der unterschiedlichen Akkulturationsstile. Bei der integrierten Gruppe wurde ein Ausreißer mit einem Wert von 49 identifiziert.

SIAS = Social Interaction Anxiety Scale.

Anhang I: Herkunft von Personen mit Migrationshintergrund in Braunschweig

Tabelle 18

Personen mit Migrationshintergrund mit erster oder zweiter Staatsbürgerschaft nichtdeutsch in Braunschweig
(Stadt Braunschweig, 2007)

Personen mit Migrationshintergrund		
Nationalität	absolut	Anteil in %
Polen	8.923	23,7
Türkei	7.535	20
Russische Föderation	2.599	6,9
Kasachstan	2.319	6,2
Italien	1.645	4,4
Serbien-Montenegro	1.233	3,3
Tunesien	1.147	3,1
Griechenland	544	1,5
China	534	1,4
Ukraine	484	1,3
Sonstiges	12.222	28,2